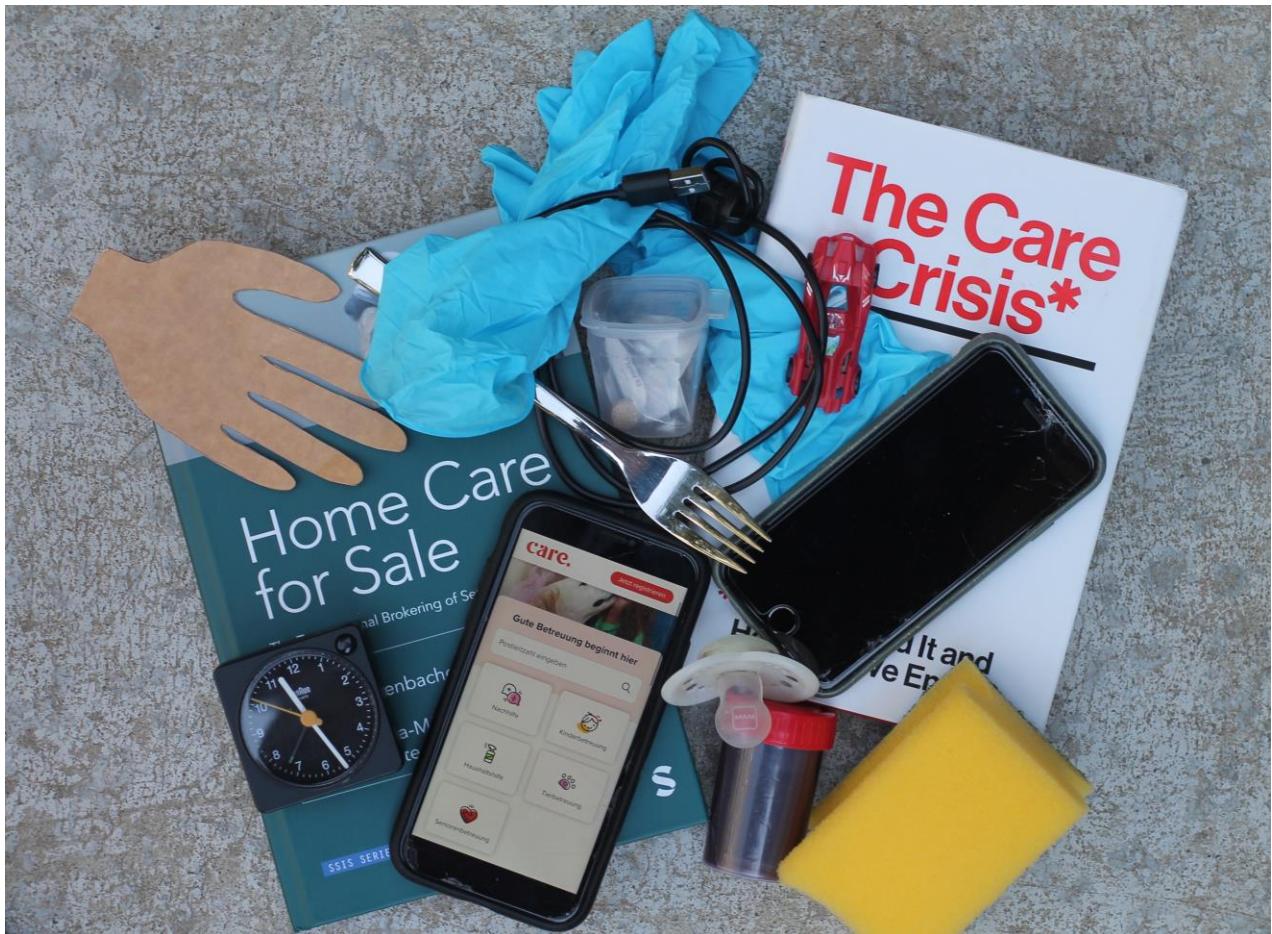


Feministische Geo-RundMail

Informationen rund um feministische Geographie

Nr. 97 | August 2024



© Christiane Meyer-Habighorst

Themenheft:

Schnittstellen von Care und Digitalisierung

Liebe Leser*innen,

Sorgearbeit ist auch nach der Digitalisierung von Kommunikations- und Produktionsprozessen stark von geschlechtlicher Arbeitsteilung geprägt und bleibt zu einem grossen Teil un- bzw. unterbezahlt. Aber es sind neue Formen der Flexibilisierung, Verantwortungsverschiebung, Prekarisierung, Kontrolle und Normalisierung von Arbeitsprozessen zu beobachten, die sowohl den Alltag von Sorgearbeitenden verändern, als auch Einfluss auf Wertschätzung, Organisation und Entlohnung von Sorgearbeit haben.

Für dieses Schwerpunkttheft haben wir explizit Beiträge von feministischen Geograph*innen angefragt, die auf die Schnittstellen und Wechselwirkungen von Care und Digitalisierung blicken. Es zeigt sich, dass diese Schnittstellen in einigen Themenfeldern der Geographie zum (zentralen oder randlichen) Forschungsgegenstand geworden sind. Wir haben für diese Ausgabe konzeptionelle und praxisbezogene Beiträge erhalten, einen Projektbericht und eine Buchvorstellung, Ergebnisse aus Qualifikationsarbeiten und einen Podcast – und erfreulich viele Beiträge von jungen feministischen Geograph*innen, die Ergebnisse ihrer Bachelor- und Masterarbeiten vorstellen.

Die zwölf Beiträge konzentrieren sich auf verschiedene Tätigkeitsfelder von Sorgearbeit (von einkaufen, putzen, kochen, waschen, pflegen, Essen liefern bis Kinder betreuen) und setzen sich mit ganz unterschiedlichen Aspekten der Digitalisierung auseinander: digitalisierte Versorgung von alten Menschen (Assistive Technologien und Pflegeroboter), digitale Dienstleistungsvermittlung (Plattformökonomie), kombinierte Sorge- und digitalisierte Lohnarbeit (Homeoffice), Hausarbeit aus der Distanz (Smart Homes) und digitale Verbreitung traditioneller Geschlechterrollenbilder (social media).

Die Beiträge zeigen, dass sich eine feministische Forschungspraxis zur Untersuchung der Geographien von Sorgearbeit und Digitalisierung ganz verschiedener, oft auch im Feld der Humangeographie teilweise seltener verwendeter, qualitativer Methoden bedient (kritisches Kartieren, beobachtende Teilnahme, ethnographische Methoden, social media Inhaltsanalyse, Interviews). Dabei wird deutlich, dass eine gleichzeitig sensible und kritische Analyse von Alltäglichkeiten, privaten Räumen, Unsichtbarem und individuellen Wahrnehmungen im Bezug auf Care-Arbeit und Digitalisierung von besonderer Wichtigkeit sind. Dieses Schwerpunkttheft zeigt außerdem deutlich, dass nicht allein die Sorgearbeit an sich stark vergeschlechtlicht – also größtenteils von FLINTA*¹ geleistet wird – ist, sondern auch die Forschung dazu.

In den Beiträgen wird sehr deutlich, dass die Nutzung digitaler Technologien innerhalb etablierter Machtverhältnisse der Arbeitsorganisation, der Migrationsregime und geschlechtlicher Arbeitsteilung funktioniert. Die zeitliche und räumliche Flexibilisierung von Sorgearbeit hat nicht für alle Beteiligten von Sorgearrangements ausschließlich positive Effekte. Deprivilegierungen entlang intersektionaler Ungleichheitsverhältnisse sind auch im Kontext digitalisierter Sorgearbeit ausgeprägt. Die folgenden Beiträge geben hierzu mit Fallstudien von Sorgearbeiter*innen mit Migrationsbiographien vielfältigen Einblick und erklären die Merkmale neuer „Care-Fixes“ und „Care Zirkulation“ im Kontext einer globalisierten und digitalisierten Sorgeökonomie.

Das vorliegende Schwerpunkttheft zeigt sowohl selbstermächtigende als auch prekarisierende Aspekte von Digitalisierung im Care-Bereich und spiegelt damit auch die Ambivalenzen des Themenfeldes wider. Wir wünschen viel Vergnügen und Anregung bei der Lektüre.

Janne Martha Lentz, Christiane Meyer-Habighorst und Sybille Bauriedl

¹ Frauen, Lesben, inter, nicht-binäre, trans und agender Personen

Inhalt dieser Rundmail

Beiträge zum Themenschwerpunkt

Warum wir mit einer Care-Perspektive auf Technologien und Digitalisierung schauen sollten Marlene Hobbs, Janne Martha Lentz, Christiane Meyer-Habighorst, Linda Pasch	4
Das Zuhause als Ort von Plattformarbeit. Anschlüsse an die feministisch-geographische Forschung Anna Oechslen und Isabella Stingl	11
Alles unter einem Dach: Care- und Erwerbsarbeit im Homeoffice Charlotte Niewerth und Monika Grubbauer	14
Who cares? Wie neue Technologien unser Verständnis der Hausarbeit verändern Sarina Kihm	20
Co-History of care work and technology (Podcast) M Rossmeier	25
Technisierte häusliche Sorgearbeit kartieren? Kritisches Kartieren als Ansatz einer feministisch-geographischen Forschungspraxis im Wohnraum Hannah Schelle	26
Wie Tradwives Rollenbilder und Care-Arbeit auf Instagram vermitteln Lea Straßmann	32
«Das Mobiltelefon ist das Schlüsselement» Sans-Papiers-Hausarbeiter*innen und Fürsorge mit digitalen Kommunikationsmitteln Elisa Probst	40
Möglichkeiten und Grenzen der Nutzung von Digitalität von pflegenden Müttern mit Migrationserfahrung in Deutschland Bárbara Zimmermann	44
„Zuhause ist es doch am schönsten!“ Möglichkeiten und Grenzen von smarten Technologien im Hinblick auf lebensweltorientierte Seniorenbetreuung Jana Dettenhöfer	50
Digitale Technologien in der Altenpflege als Antwort auf die Care-Krise? Svenja Brunner	55
Weitere Inhalte zum Themenschwerpunkt	
Projektvorstellung: „Urban Platform Economies: Transformations of labour and intersectional inequalities in care services (TICS)“	60
Buchvorstellung: Home Care for Sale	61
Literaturempfehlungen der Herausgeberinnen	62
Nächste Feministische GeoRundMails: Ausblick und Aufruf	65
CfP FemGeoRundMail Nr. 99: Feministisch Sterben	65
CfP FemGeoRundMail Nr. 100: Call for Leser*innenbriefe	65
Impressum	66

Beiträge zum Themenschwerpunkt

Marlene Hobbs, Janne Martha Lentz, Christiane Meyer-Habighorst, Linda Pasch

Warum wir mit einer Care-Perspektive auf Technologien und Digitalisierung schauen sollten

„Es ist Freitagvormittag, Ende Mai 2024. Wir befinden uns in einem Hörsaal in Münster, dem Hauptgebäude der Westfälischen-Wilhelms-Universität. Wir sind nicht zufällig hier, sondern als Präsentierende in der Sitzung ‚Plattformökonomie, Smart Technologies & Care‘ auf der Tagung Neue Kulturgeographie (NKG). Wir, das sind Christiane aus Zürich, Janne aus Graz, sowie Linda und Marlene aus Bonn². Es ist allerdings nicht das erste Mal, dass wir uns in dieser oder ähnlicher Konstellation treffen: In unseren Dissertationen beschäftigen wir uns alle aus einer feministisch-geographischen Perspektive mit der Schnittstelle von Digitalisierung, Technologien und Care-Arbeit. Aufbauend auf die Präsentation unserer empirischen Daten und Ergebnisse kommen beim anschließenden Mittagessen Fragen nach den Versprechen digitaler Technologien im Kontext prekärer Betreuungs- und Arbeitsbedingungen und den Möglichkeiten feministisch-geographischer Perspektiven auf Care-Technologien auf. Gleichwohl wir in unterschiedlichen Forschungsprojekten arbeiten, sind diese Fragen für alle von uns von zentraler Bedeutung. Dieses Treffen und Gespräch bilden den Ausgangspunkt unseres nachfolgenden Beitrages.“

Wir legen auch deshalb so genauen Augenmerk auf diese Versprechen digitaler Technologien, da wir unsere Forschung im Kontext der aktuellen Care-Krise (Dowling 2021, Fraser 2016) verorten. Diese Krise konstituiert sich durch das Zusammenspiel aus neoliberalem Kapitalismus, patriarchaler Abwertung von Care(-Arbeit), und weiteren, oft lokalen, Faktoren

und beschreibt den Zustand, dass immer mehr Menschen nicht die Betreuung und Pflege bekommen, die sie benötigen. Gleichzeitig wird es zunehmend schwierig, bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit unter würdigen Bedingungen zu leisten (Dowling 2021). Diese Entwicklung wird durch eine höhere Nachfrage nach Pflege- und Betreuungsarbeit aufgrund der alternden Bevölkerung und gleichzeitig immer weniger Fachkräften in diesem Bereich angetrieben. Außerdem führen neoliberalen Sparmaßnahmen und der Abbau von Sozialleistungen³ zu geringerer staatlicher Unterstützung von Care-Arbeit. Weiterhin führen verlängerte, unvorhersehbare Arbeitszeiten und die Notwendigkeit von zwei Einkommen pro Haushalt zu einem Rückgang von Verfügbarkeiten von Familienmitgliedern, meistens Frauen, um unbezahlte Care-Arbeit innerhalb der Familie zu übernehmen. So bleibt in vielen Haushalten immer weniger Zeit, um Care-Arbeit – wie das Reinigen der Wohnung, das Betreuen von Kindern oder Pflegen von Angehörigen – zu leisten (ebd.).

Hier spielen Versprechen, die eine Verminderung oder sogar Lösung der geschilderten Herausforderungen rund um Care-Arbeit mittels digitaler Technologien in Aussicht stellen eine zentrale Rolle: digitale Arbeitsplattformen, über die per Klick eine Putzkraft oder Betreuungsperson bestellt werden kann sowie Smart-Home-Technologien, die pflegebedürftigen Menschen einen längeren Verbleib im eigenen Zuhause ermöglichen und Care-Arbeit für Angehörige oder professionell Pflegende erleichtern sollen. Bei genauerem Hinsehen haben wir in unserer Forschung festgestellt, dass die alltäglichen Care-Realitäten, in denen Digitalisierung stattfindet und ausgehandelt wird, oftmals ganz andere sind als es die Technikversprechen imaginieren. So kommen mit bestimmten technologischen Applikationen neue Anforderungen für Pflegende hinzu, oder es treten neue Herausforderungen in der Arbeitssicherheit von Care-Plattformarbeiter*innen auf.

Im vorliegenden Beitrag setzen wir uns mit den Unterschieden und Ambivalenzen zwischen den

² Die Arbeit von Linda und Marlene positioniert sich im Forschungsprojekt «Smartes» Wohnen für die alternde Gesellschaft – zwischen Fürsorge, Kontrolle und vernetzter Selbstermächtigung welches in der Arbeitsgruppe Sozialgeographie an der Universität Bonn angesiedelt ist. Christiane und Janne forschen im Kooperationsprojekt Urban Platform Economies: Transformations in Labour and Intersectional Inequalities in Care Services (TICS) der Universitäten Flensburg, Zürich und Graz.

³ Auch wenn der Abbau staatlicher und öffentlicher Sozialleistungen in den meisten Fällen unserer empirischen Fallstudien eine Rolle spielt, ist nicht ausser Acht zu lassen, dass dies nicht immer der Fall ist. So werde beispielsweise in der Schweiz aktuell auf verschiedenen politischen Ebenen Subventionen von Kitas umgesetzte bzw. diskutiert.

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

Versprechen und der tatsächlichen Nutzung digitaler Technologien für die Vermittlung, Organisation und Durchführung von Care-Arbeit auseinander. Wir legen dar, welche Aspekte in den Blick geraten, wenn wir erstens (digitale) Technik als Ausgangspunkt für unsere Analyse nehmen und zweitens Care als Ausgangspunkt für eine geographische Technikforschung. Damit wollen wir herausarbeiten, welche Möglichkeiten eine feministisch-geographische Perspektive für die kritische Analyse der Schnittstelle von Digitalisierung und Care-Arbeit bietet.

Feministisch-geographische Forschungsperspektiven auf Digitalität und Technik

Historisch betrachtet wird Care-Arbeit durch das sozial-erzieherische Modell der Kleinfamilie im Kapitalismus meist von Frauen im privaten Zuhause verrichtet. Dies galt aber immer schon nur für die Frauen, die es sich zeitlich und finanziell leisten konnten. Strukturelle benachteiligte Frauen, wie ärmere Frauen, Frauen mit Migrationshintergrund, Alleinerziehende und andere mussten häufig häusliche Care-Arbeit mit bezahlter Arbeit unter einen Hut bringen. Mit der zunehmenden Zahl weiblicher Erwerbstätiger aller Einkommensklassen und dem veralteten Ernährer-/Hausfrauen-Modell wird diese Arbeit vermehrt ausgelagert. Allerdings wieder nur von denjenigen, die es sich leisten können - hauptsächlich privilegierte und gutverdienende Paare, Kleinfamilien, Singlehaushalte - und grösstenteils übernommen von prekär beschäftigten und migrantisierten Frauen. Digitale Technologien klinken sich an verschiedenen Schnittstellen in diese alltäglichen Care-Prozesse ein, egal ob diese unbezahlt als häusliche Care-Arbeit durch Angehörige, Freund*innen oder Nachbar*innen stattfinden oder bezahlt von Fachkräften verschiedenster Branchen.

Der Einfluss von Technologien auf Reproduktionsarbeit im Zuhause wurde bereits im Zuge von Debatten um Elektrifizierung von Seiten Feministischer Technikforschung untersucht. Sie zeigte, dass Technologien nicht neutral sind, sondern immer in soziale Prozesse eingebettet sind und sich somit Anforderungen an Care und Technologien gegenseitig herstellen (Schwarz-Cowan 1976, Wajcman 2015). Ruth Schwarz-Cowan (1976) bereitet beispielsweise anschaulich auf, wie die Einführung elektrischer Haushaltgeräte, die nur von einer einzelnen Person bedient werden können, mit neuen Normen von Mutterschaft und Sauberkeit

einhergehen und entsprechend nicht zu einer Reduzierung der Arbeitszeit führen. Technologien werden in der (feministischen) Technikforschung als etwas Soziales – als Soziotechniken – verstanden, da Technologien und ihre Nutzungspraxen mit und durch gesellschaftliche Prozesse hergestellt werden und umgekehrt gesellschaftliche Prozesse formen. Die Bedeutung von Technologien entsteht darüber hinaus erst in ihrer Nutzung oder nicht-Nutzung an konkreten Orten und in bestimmten Settings (Wajcman 2015). Dabei wird immer wieder auf das Potenzial hingewiesen, Technologien für andere Zwecke zu nutzen, für die sie ursprünglich nicht entwickelt wurden (Wanka u. Gallistl 2021).

Geographische Technikforschung macht es überdies möglich, Mensch-Technik-Beziehungen räumlich zu betrachten und ihre Situiertheit zu erkennen. Hier zeigen Forschungsarbeiten beispielsweise, welche Rolle heteronormative Verständnisse von Zuhause spielen, in welchen sich dann spezifisch verteilte Sorgekonstellationen mit Technologien manifestieren (Hobbs 2021, Isselstein 2021). Über das Zuhause hinaus werden weitere Räume ausgemacht, die durch Mensch-Technik-Beziehungen gestaltet werden, wie Labore und Kliniken (Schurr et al. 2023) oder Arbeitsplätze (Richardson 2018). Mit einer feministisch geographischen Perspektive auf Technologie und Digitalisierung geht die Betrachtung häufig un- bzw. unterberücksichtigter gesellschaftlicher Lebensbereiche einher. Das heißt im Kontext von Arbeit und Digitalisierung, dass von feministisch Forschenden traditionelle Verständnisse von Arbeit erweitert werden, sodass auch die unbezahlte und bezahlte Care-Arbeit in den Fokus rückt. Die Digitalisierung begleitet immer wieder die Hoffnung, die Grenzen vermeintlich fest abgesteckter Räume zu überwinden und somit beispielsweise Care aus der Distanz zu ermöglichen (Milligan 2009) oder in digitalen Räumen Beziehungen einzugehen, die frei von gesellschaftlichen Normen stattfinden (Elwood u. Leszczynski 2018). Gerade die intime Verwobenheit digitaler Technologien in allen Lebensbereichen – von digitalen Küchengeräten über Apps zur Nachverfolgung von Tagesrhythmen und Bewegungsabläufe bis hin zu digitalen Plattformen zur Vermittlung von Kinderbetreuung – lässt derzeit viele feministische Geograph*innen dazu aufrufen, sich vertiefter mit diesen auseinanderzusetzen (z.B. Elwood u. Leszczynski 2018, Richardson 2018, Schurr et al. 2023) – gerade vor dem Hintergrund zunehmender Neoliberalisierung und Privatisierung von Care-Arbeit (Schwiter u. Steiner 2020).

Warum Care-Arbeit und geographische Digitalisierungs- und Technikforschung zusammengedacht werden sollten

Nachfolgend legen wir unsere Diskussionsergebnisse zu der Frage dar, welche Aspekte in den Blick geraten, wenn wir erstens (digitale) Technik als Ausgangspunkt für unsere Analyse und zweitens Care als Ausgangspunkt für eine geographische Technikforschung nehmen. Auf Grundlage unserer empirischen Forschungsergebnisse haben wir drei Aspekte herausgearbeitet. Wir erläutern, dass eine Technikforschung, die Care als Ausgangspunkt nimmt es möglich macht das Alltagsleben als zentralen Aushandlungsort von Technologien in den Fokus zu rücken (a), neue, bisher wenig beachtete Räume zu erkundet werden können (b) und die Körperlichkeiten dieser Arbeit in den Blick geraten (c).

a) Fokus auf Alltagsleben

Das Zusammendenken von Care und digitalen Technologien erfordert unabdingbar einen Fokus auf den Alltag, in dem diese Technologien in der täglichen Praxis und Alltagsgestaltung an verschiedenen Orten zum Einsatz kommen. Das alltägliche Leben bietet einen hervorragenden Ausgangspunkt, um die Versprechen der Technologien zu hinterfragen und die tatsächlichen individuellen Nutzungspraktiken aufzuzeigen. Während ein feministisches Plädoyer für unspektakuläre, alltägliche Technologien und Räume nicht neu ist (vgl. Schurr et al. 2023) wollen wir hier besonders betonen, dass ein Blick auf alltägliche Praktiken es möglich macht zu erfassen, was technisierte Care-Arbeit bedeutet.

Digitale Arbeitsvermittlungsplattformen werben oft mit Versprechen von Flexibilität und Effizienz sowohl für die Care-Arbeiter*innen als auch für die Nutzenden der Dienstleistungen (Altenried et al. 2021). Der Fokus auf das Alltagsleben der Reinigungskräfte in Janne's Forschung zeigt jedoch auf, dass vor allem die gutverdienenden Konsument*innen von diesen Plattformen profitieren, während die Arbeiter*innen zum Teil unter schlechten Arbeitsbedingungen und ohne ausreichenden sozialen und legalen Schutz arbeiten (müssen). Häufig basiert das Geschäftsmodell digitaler Arbeitsplattformen auf der Auslagerung von Risiken an die Arbeiter*innen, es wird also mit der

Ausbeutung von intersektionalen Vulnerabilitäten Geld verdient. Das bedeutet im Rahmen unserer Forschung, dass die Arbeiter*innen, die Reinigungsarbeit über Plattformen suchen, in den vielen Fällen informell arbeiten und keine Absicherung durch einen Arbeitsvertrag haben und entsprechend vulnerabel den Logiken und Ansprüchen von sowohl der Plattform als auch den Kund*innen ausgeliefert sind. Die Versprechen dieser Plattformen zielen somit primär auf die Bedürfnisse und Wünsche des zahlungskräftigen Klientels ab, während strukturelle Ungerechtigkeiten für die Care-Arbeiter*innen bestehen bleiben oder sogar verstärkt werden. Auch wenn Personen, die in der häuslichen Kinderbetreuung arbeiten und Jobs bzw. Betreuungsverhältnisse über digitale Plattformen suchen, oft einen Arbeitsvertrag mit der Familie haben, ist beispielsweise bezahlter Urlaub eher die Ausnahme. Durch das sehr intime, häufig freundschaftliche oder sogar familiäre Verhältnis zwischen der Betreuungsperson und Familie, vertrauen die Babysitterinnen bzw. Nannies oft auf einen wohlwollenden Umgang beispielsweise mit Blick auf Kündigungszeiten. In den Interviews mit Babysitterinnen, Nannies und Altenpflegerinnen⁴ sowie den Reinigungskräften hat sich allerdings gezeigt, dass viele der Arbeiterinnen die digitalen Arbeitsplattformen ein gutes Tool finden um Arbeit zu suchen und die digitale Vermittlung z.B. Aushängen im Supermarkt vorziehen.

Die ethnographische Erforschung des Alltagslebens der Mitarbeitenden und Bewohnenden in Altenpflegeeinrichtungen hat gezeigt, welche soziotechnischen Praktiken mit der Einführung digitaler Technologien entstehen. Beispielsweise wurde sichtbar, dass manche Technologien eingeführt aber nicht genutzt werden, da sie nicht im Sinne der Arbeiter*innen funktionieren. Außerdem wurde deutlich, dass manche Koordinierungsarbeiten, sprich notwendiger Teil der Organisation der Pflege, nicht durch Technologien wegrationalisiert werden können, sondern sich immer Raum und Zeit schaffen. Mit Blick auf alltägliche Praktiken zeigt sich somit, welches Verständnis von Care-Arbeit die Technologien – z.B. eine Aufteilung in rationalisierbare und nicht-rationalisierbare Tätigkeiten – mit sich bringen und mit welchem Verständnis von Care-Arbeit Pflegekräfte

⁴ An dieser Stelle ist es wichtig zu erwähnen, dass obwohl explizit keine Schüler*innen und Student*innen ausgewählt wurden, alle interviewten Personen, die über digitale Pflege- und

Betreuungsplattformen Jobs suchen (n=8), ihren dort gefundenen Tätigkeiten nur als Nebenjob nachgehen.

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

darin navigieren, indem sie sich die Technologien in ihrem Sinne zu eigen machen. In einer Demenz-WG mit digitalem Assistenzsystem zum Monitoring der Bewohner*innen haben die Pflegekräfte die Gemeinschaftsräume so gestaltet, dass sie sich bei den besonders hilfsbedürftigen Personen aufgehalten haben, während andere, noch fittere Bewohner*innen unter sich sein konnten. Hätten letztere das Haus verlassen, erhielten die Pflegekräfte eine Meldung auf ihrem Telefon durch das Alarmsystem. Somit geraten durch den Fokus auf Alltäglichkeit auch Praktiken in den Blick, die von den Technologien unterstützt werden. Bei der beobachtenden Teilnahme (Honer 1989) am Alltag der Bewohner*innen haben wir außerdem wider Erwarten gemerkt, dass die verbauten Überwachungstechnologien einen ermöglichenenden Charakter für die Bewohner*innen haben, da diese sich frei durch alle Türen bewegen und sich in private Räume zurückziehen können, aber in Notfallsituationen schnell reagiert werden kann. Technisch unterstützte Überwachung kann somit mehr Autonomie bedeuten und gleichzeitig macht die technische Unterstützung erst möglich, dass in der Nachschicht bspw. nur eine Person eingesetzt werden muss. Der Blick auf alltägliche Praktiken mit Technologien verkompliziert hier das Bild von *guten* oder *schlechten* Effekten der Technologien.

b) Erkundung neuer Räume

Weiterhin lenkt Care als Ausgangspunkt für eine geographische Technikforschung den Blick auf die Räume, in denen Care-Praktiken technisch vermittelt stattfinden. Christiane und Janne untersuchen digitale Arbeitsvermittlungsplattformen wie Helpling, ExtraSauber, Babysits oder Babysitting24. Diese positionieren sich als Vermittlerin zwischen Haushalten und Care-Arbeiter*innen, ohne grundsätzlich etwas an den oben beschriebenen prekären Beschäftigungsverhältnissen zu ändern. Um die sich daraus ergebenden Arbeitsrealitäten besser zu verstehen, fokussiert sich Janne in ihrer Arbeit auf die Besonderheiten der Wohnung anderer (in diesem Fall von Kund*innen) als Arbeitsort, insbesondere auf die dort bestehenden Machthierarchien, die die Begegnungen und Interaktionen zwischen Kund*innen und Arbeiter*innen prägen. Das Zuhause ist ein privater Raum, in dem Kund*innen eine dominante Position einnehmen, während Reinigungskräfte als Außenstehende nur begrenzte Kontrolle über den Raum und ihre Arbeitsbedingungen haben. Dieses Machtungleichgewicht wird durch die Abhängigkeit

von Bewertungen und Feedback der Kund*innen verstärkt, was Reinigungskräfte oft dazu zwingt, mehr Arbeit als die eigentliche Reinigungsarbeit zu leisten, oft in Form von emotionaler Arbeit, um positive Bewertungen und zukünftige Aufträge zu sichern. Zudem begünstigt die Anonymität potentiellen Missbrauch, da Kund*innen sich durch die fehlende direkte Überwachung sicher fühlen, Reinigungskräfte schlecht zu behandeln und patriarchale Gewalt (z.B. in Form sexualisierter Gewalt) auszuüben. Die fehlende institutionelle Unterstützung für plattformvermittelte Arbeitsverhältnisse verschärft das Problem, da Reinigungskräfte wenig Möglichkeiten haben, sich gegen ungerechte Behandlung zu wehren. Der Fokus auf das Zuhause als Ort der Care-Arbeit und damit als Arbeitsort hilft daher, die subtilen und die expliziten Machtstrukturen zu erkennen, die durch die physische Umgebung, die Anonymität des Internets und die Abhängigkeit von Kundenbewertungen entstehen. Im Zusammenhang mit digitalen Plattformen wird demnach auch das Internet als Raum sichtbar, dass geprägt ist von gesellschaftlichen Normen, Vorstellungen und Machtverhältnissen. Dabei sind die Reinigungskräfte den Bewertungsmechanismen und Algorithmen der Plattformen ausgesetzt, welche durch patriarchale Vorstellungen von Weiblichkeit und Care-Arbeit geprägt sind (Strüver u. Lentz 2024). Die notwendige Anpassung an digitale Erwartungen um für einen Job gebucht zu werden, kann zu zusätzlicher emotionaler und kognitiver Belastung der Arbeitskräfte führen und sie in patriarchale Rollenbilder hereindrängen, die durch den digitalen Raum reproduziert werden. Anschliessend an die Erfahrungen der von Christiane interviewten Betreuer*innen und Pfleger*innen hat sich allerdings auch gezeigt, dass die digitale Plattform für einige Arbeiter*innen als ein Raum wahrgenommen wird, indem spezifische Diskriminierungen weniger erlebt werden als an anderen Orten und sich die Personen entsprechend wohler fühlen. So berichtet beispielsweise eine Interviewpartnerin, dass sie sich aufgrund ihrer aktuellen körperlichen Einschränkung im öffentlichen, physischen Raum viel unwohler fühlt, als auf der digitalen Arbeitsvermittlungsplattform.

Smart Home-Technologien versprechen, ein Altern in den eigenen vier Wänden so lange wie möglich zu erhalten, indem sie mehr Autonomie und Sicherheit für die Bewohner*innen schaffen und damit einen Einzug in ein Pflegeheim hinauszögern oder im besten Fall verhindern sollen. Gleichzeitig versprechen Smart Home-Technologien auch im Pflegeheim mehr Sicherheit und Autonomie. Indem Linda und Marlene

den Smart Home-Technologien gefolgt sind, sind institutionelle Orte des Wohnens für ältere Menschen und des Arbeitens für Pflegekräfte in den Blick geraten und wir konnten erkunden, wie dort – entgegen gesellschaftlicher Vorstellungen von Pflegeheimen als Orten des Schreckens, an denen kein *würdevolles* Altern mehr möglich ist – ein home-making im Zusammenspiel von Technologien, Pflegearbeit und alltäglichen Wohnpraktiken stattfindet. Der Blick auf vermeintlich gegensätzliche Räume des Alterns – Pflegeheim und Zuhause –, in denen Technologien für ähnliche Zwecke eingesetzt werden, ergibt ein komplexes Bild der Relationalität von Wohnen, Altern und Pflege, in dem bürgerliche kleinfamiliäre Wohnideale und die Abwertung von Pflegearbeit eine wichtige Rolle spielen.

Neben den Räumen, in denen die Care-Arbeit ausgeführt wird, geraten auch die Räume in den Blick, in denen Care-Technologien entwickelt, organisiert und mit Leben gefüllt werden. Dort werden bereits Vorstellungen von Care-Beziehungen sichtbar und manifestiert. Linda und Marlene haben technisch vermittelte Alternsbilder in Ausstellungsräumen für smarte Pflegetechnologien untersucht und festgestellt, dass hier ein Dualismus von einem gewünschten aktiven Alter einerseits, und einem unerwünschten abhängigen Alter andererseits durch die Technologien produziert wird (Hobbs u. Pasch 2024).

c) Sichtbarkeit von Körperlichkeit

Ein gemeinsames Betrachten von Care, Digitalisierung und Technologien eröffnet für uns eine neue Sichtbarkeit auf Körperlichkeit sowie ein verkörpertes Verständnis von Technologien. Im Kern befasst sich unsere Forschung mit der Erfüllung menschlicher Grundbedürfnisse, die emotional und körperlich sind. Die gesellschaftliche Abwertung von körperlicher Arbeit als *dreckig* reflektiert historische und soziale Hierarchien, die bestimmte Arten der Arbeit als weniger wertvoll oder sogar entwürdigend einstufen (Gröning 2018). Dies betrifft insbesondere Tätigkeiten, die mit direktem Körperkontakt, Reinigung oder Pflege von Kranken oder Älteren verbunden sind. Der Blick durch die Technologien und damit verbundene Versprechen, notwendige, lästige Routinetätigkeiten zu erleichtern macht sichtbar, welche Arbeit überhaupt technisiert werden kann bzw. soll und welche Arbeit *übrig* bleibt. Dies lässt Rückschlüsse auf den gesellschaftlichen Wert bestimmter Tätigkeiten zu. Mehrere Arbeiten haben bereits darauf hingewiesen, dass die Technisierung

mancher Tätigkeiten dazu führen kann, dass die *übrigbleibende* körperliche Arbeit weiter abgewertet wird, insbesondere wenn sie von prekär beschäftigten und/oder migrantisierten Frauen geleistet wird (vgl. Pratt et al. 2023, Roberts u. Mort 2009).

Unsere Forschung zeigt, dass Technologien viele Aspekte von Care-Arbeit erleichtern können und neue Chancen bieten. Gleichzeitig wird auch sichtbar, wie bestimmte körperliche und emotionale Praktiken untechnisierbar bleiben. Dass die unmittelbare physische Interaktion zwischen Pflegenden und Gepflegten, Berührung und emotionale Nähe als wesentliche Bestandteile der Care-Arbeit nicht vollständig durch Technologien ersetzt werden können, ist einleuchtend. Das Auslagern bestimmter Tätigkeiten an digital vermittelte Care-Arbeitende zeigt außerdem, dass es immer noch kosteneffizienter ist, eine Person mit geringem Lohn das Reinigen der Toilette übernehmen zu lassen, statt ein hochtechnisiertes Gerät dafür zu erwerben und in Stand zu halten – eine weitere Form der Care-Arbeit.

Dennoch birgt die Aufspaltung zwischen technischer und nicht-technischer Care-Arbeit die Gefahr der weiteren Abwertung letzterer. Es ist allzu verlockend, Roboter in der Pflege als Vorboten entkörperlichter, anonymer Massenabfertigung zu sehen. Doch die digitalen Technologien müssen als Produkt eines abgewerteten und prekären kapitalistischen Care-Regime gesehen werden, welches Personalmangel, schlechte Arbeitsverhältnisse und eine Einsamkeitsepandemie – grade im hohen Alter – hervorgebracht hat. Nicht die Technik an sich ist das Problem, sondern die strukturelle Abwertung der Arbeit, die sie unterstützen soll. Care-Arbeit ist schon immer gleichzeitig technisch und von Care-Arbeiter*innen körperlich und emotional vermittelt. Technologie kann eine Unterstützung bei schwerer körperlicher Arbeit oder bei komplizierten bürokratischen Aufgaben sein, und es sind technische Hilfsmittel für die Pflege erforderlich. Technologien können für schwere körperliche oder komplizierte bürokratische Arbeit unterstützend sein, es braucht Gerätschaften um Pflege durchzuführen. Wichtig ist dabei jedoch, dass es immer auch Menschen braucht, die den Einsatz der Technologien mitbestimmen, damit die Arbeit in ihrem Sinne gemacht werden kann. Das Ausspielen von *kalter* Technik versus *warmer* menschlicher Pflege (Pols u. Moser 2009) bringt uns hier nicht weiter. Vielmehr sollten Fragen nach dem Wert von (Care-)Arbeit und denjenigen die sie ausführen sowie dem unterstützenden Potential von

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

Technik gestellt werden. Eine verkörperte Perspektive auf Care und Technik macht dies möglich.

Abschliessende Gedanken

Während digitale Technologien mit Blick auf Care-Arbeit häufig als Lösung für die Herausforderungen der Care-Krise präsentiert werden, bleiben dabei die strukturellen Ungleichheiten und die sozialen Dynamiken, die der Care-Krise zugrunde liegen, unzureichend berücksichtigt und adressiert. Technologische Innovationen, die ökonomischen Logiken folgen, neigen dazu Symptome zu behandeln, indem sie beispielsweise Effizienzsteigerungen in der Pflege oder flexiblen Zugang zu Care versprechen, ohne jedoch die zugrunde liegenden Ursachen anzugehen. Ursachen, die dazu führen, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen, insbesondere Frauen, weiterhin einen Großteil der Care-Arbeit leisten, egal ob un- oder unterbezahlt. Wir plädieren daher dafür, Care als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit Technikversprechen, Technologien und technisch vermittelten Praktiken zu nehmen, um eine andere Geschichte zu erzählen, die nicht neue Dualismen eröffnet oder alte verfestigt, sondern gelebte Erfahrungen und Realitäten in den Vordergrund rückt und damit strukturelle Ungleichheiten, die sich auch technisch vermittelt ausdrücken, fassbarer und erklärbarer macht.

Mit einer feministisch-geographischen Perspektive auf Digitalisierung und Technik, die Care-Arbeit als Ausgangspunkt nimmt, geht die Betrachtung häufig un- bzw. unterberücksichtiger gesellschaftlicher Lebensbereiche einher – auf alltäglicher, räumlicher und emotional-körperlicher Ebene. Unsere Arbeit zeigt ausserdem, dass ein ethnographischer Blick in die Räume, in denen Care-Arbeit geleistet wird lohnenswert ist um alltägliche, verkörperte, digitalisierte und technisch vermittelte Care-Arbeit zu untersuchen. Zudem bietet es sich an, Interviews mit Entwickler*innen, Aussteller*innen und Nutzer*innen von (digitalen) Technologien zu führen, um deren Entwicklung, Bewerbung, Produktion und Anwendung miteinander abzulegen und einzuordnen.

Der hier vorgeschlagene Blickwinkel kann die komplexe Relationalität von Care-Arbeit, (digitalen) Technologien und Raum greifbarer machen, welcher durch digitale Arbeitsvermittlungsplattformen und Smart Home-Technologien zum Ausdruck kommt. So kann nicht nur – ganz in feministischer Tradition – das Verständnis von Arbeit erweitert werden, indem

beispielsweise auch (un)bezahlte Care-Arbeit in den Fokus rückt, sondern auch das Zusammenspiel von Technologien, Pflegenden und Gepflegten in spezifischen Kontexten betrachtet wird. So kann herausgearbeitet werden, was die Verknüpfung von Care-Arbeit, Digitalisierung und Technologien in und für unterschiedliche Lebensrealitäten bedeutet. Eine alltagsnahe Technikforschung ermöglicht uns zu erkennen, was tatsächlich im Alltag gut funktioniert und was nicht und wie Nutzende damit umgehen. Eine feministische Perspektive zeigt, dass ein Blick auf die Technik auch die *messiness* von Care sichtbar macht – einerseits die Unordnung und Komplexität, die in der täglichen Pflegearbeit unvermeidlich sind und andererseits die Körperlichkeit dieser Arbeit in all ihrer *dirtyiness*.

Betrachtet man digitale Technologien mittels einer Care-Perspektive, so zeigt sich, dass Visionen einer günstigen, rein technokratisch gelösten Care-Krise nicht auf eine gerechte und menschenwürdige Art umsetzbar sind. Solange die sozialen Realitäten und Bedürfnisse der Menschen, die diese Technologien nutzen sollen, nicht ausreichend berücksichtigt werden, bleiben diese Zukunftsvisionen von einem Technikdeterminismus geprägt, welcher darüber hinaus von Kapitalinteressen geleitet ist. Es gibt schon lange die Hoffnung, dass Digitalisierung und Technologien dazu beitragen, Care-Arbeit tatsächlich zu erleichtern, indem sie beispielsweise eine fairere Verteilung und eine höhere Anerkennung der Pflege- und Sorgeleistungen ermöglichen. Jedoch hat sich das Versprechen der Arbeitserleichterung bisher nicht erfüllt. Für eine emanzipatorische Zukunftsvision fragen wir uns daher: Was müssen Technologien können, damit sie nach den Bedürfnissen der Menschen gestaltet werden, die sie nutzen?

Eine kritisch feministische Perspektive auf Digitalisierung, Technologie und Care-Arbeit ist unerlässlich, um die bestehenden Machtstrukturen und Ungleichheiten zu hinterfragen und aufzuzeigen, welche Techniken in der Praxis wirklich hilfreich sind und welche lediglich den Status quo reproduzieren. Indem wir Care-Arbeit als Ausgangspunkt nehmen, können wir eine neue Geschichte der Techniknutzung erzählen, die nicht nur die Effizienzsteigerung im Blick hat, sondern die alltäglichen, körperlichen und emotionalen Aspekte der Care-Arbeit in den Vordergrund rückt.

„Nun ist es Ende Juli, gut zwei Monate nach der eingangs geschilderter Sitzung auf der NKG Konferenz 2024 und

wir sind in den Endzügen der Fertigstellung unseres Beitrages. Diesmal sitzen wir nicht physisch um einen Tisch, sondern haben uns digital mithilfe von Video und Ton aus Bonn, Graz und Zürich miteinander verbunden. Wie es uns gerade so geht, haben wir problemlos mittels eines Check-In's am Anfang erfahren. Eine echte Umarmung, beispielsweise um zu zeigen das, trotz unterschiedlicher inhaltlicher Ansichten, auf persönlicher Ebene alles okay ist, war jedoch nicht möglich.

Neben unseren inhaltlichen Erkenntnissen mit Blick auf unsere eingangs gestellte Fragen zu den Versprechen digitaler Technologien im Kontext von Care-Arbeit und den Möglichkeiten feministisch-geographischer Perspektiven diese Schnittstelle, zeigt unser Beitrag ebenfalls sehr eindrücklich die Möglichkeiten einer feministisch-geographischen Forschungspraxis. Durch gemeinsames Arbeiten auf Augenhöhe, stetigen (physischen und digitalen) Austausch, kritische Ergebnisoffenheit sowie einen Blick auf die Alltäglichkeiten häufig unterberücksichtigter Gesellschaftsbereiche, konnten wir einen Beitrag zusammenstellen, den eine von uns alleine nicht hätte schreiben können.“

Literatur

- Altenried, M, Dück, J und Wallis, M (2021) Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dowling, E (2021) The Care Crisis. What Caused It and How Can We End It?. London, New York: Verso.
- Elwood, S und Leszczynski, A (2018) Feminist digital geographies. *Gender, Place and Culture*, 25(5): 629-644.
- Fraser, N (2016) Capitalism's crisis of care. *Dissent*, 63(4): 30-37.
- Gröning, K (2017) Entweihung und Scham: Grenzsituationen in der Pflege alter Menschen. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag.
- Hobbs, M (2021) Küchentechnik ist politisch! Eine feministische Perspektive auf Mensch-Technik-Beziehungen am Beispiel des Thermomix. *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 9(3/4): 219-240.
- Hobbs, M und Pasch, L (2024) Die räumliche Produktion von Alternsbildern durch Smart-Home-Technologien. *Geographica Helvetica*, 79(2): 177-189.
- Honer, A (1989) Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik

- einer interpretativen Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie*, 18(4): 297-312.
- Isselstein, E (2021) Smart Home. In: Bork-Hüffer, T, Füller H und Straube T (Hrsg.) *Handbuch digitale Geographien: Welt – Wissen – Werkzeuge*. Paderborn: Schöningh, 103-113.
- Milligan, C (2009) There's no place like home: place and care in an ageing society. Farnham, Burlington: Ashgate.
- Pols, J und Moser, I (2009) Cold technologies versus warm care? On affective and socialrelations with and through care technologies. *Alter*, 3(2): 159-178.
- Pratt, G, Johnston, C und Johnson, K (2023) Robots and care of the ageing self: An emerging economy of loneliness. *Environment and Planning A: Economy and Space*, 55(8): 2051-2066.
- Richardson, L (2018) Feminist geographies of digital work. *Progress in Human Geography*, 42(2): 244-263.
- Roberts, C und Mort, M (2009) Reshaping what counts as care: Older people, work and new technologies. *Alter*, 3(2): 138-158.
- Schurr, C, Marquardt, N und Militz, E (2023) Intimate technologies: Towards a feminist perspective on geographies of technoscience. *Progress in Human Geography*, 47(2): 215-237.
- Schwartz Cowan, R (1976) The "industrial revolution" in the home: Household technology and social change in the 20th century. *Technology and Culture*, 17(1): 1-23.
- Schwiter, K und Steiner, J (2020) Geographies of care work: The commodification of care, digital care futures and alternative caring visions. *Geography Compass*, 14(12): e12546.
- Strüver, A und Lentz, JM (2024) „Plattformarbeit feministisch und sorgeethisch diskutieren Zur Entmenschlichung und Produktwerdung von Reinigungskräften durch die digitale Vermittlung von Gigs“. In: Haas, B, Klaus, K und Lamura, M (Hrsg.) *Plattformarbeit: Herausforderungen im deutschsprachigen Kontext*. Weinheim: Beltz Juventa Verlag, 42-57.
- Wajcman, J (2015) *Pressed for time: The acceleration of life in digital capitalism*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Wanka, A und Gallistl, V (2021) Socio-Gerontechnology – ein Forschungsprogramm zu Technik und Alter(n) an der Schnittstelle von Gerontologie und Science-and-Technology Studies. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 54(4): 384-389.

Anna Oechslen und Isabella Stingl

Das Zuhause als Ort von Plattformarbeit. Anschlüsse an die feministisch-geographische Forschung

Einleitung: Alles neu in digitalisierter Care-Arbeit?

In den Debatten um die Vermittlung bezahlter Care-Arbeit über digitale Plattformen wie *Helping*, *Betreut.de* oder *Careship* stehen häufig die disruptiven Auswirkungen der Plattformökonomie im Vordergrund: Plattformarbeit wird als etwas so grundlegend Neues betrachtet, dass es völlig neuer theoretischer Perspektiven und empirischer Zugänge bedürfe, um sie zu verstehen. Wir möchten in diesem Beitrag jedoch zeigen, dass digitale Plattformen zwar bezahlte Care-Arbeit verändern, sich aber auch in Kontexte einordnen, die feministische Geograph:innen schon seit längerer Zeit beschreiben. Dazu nehmen wir das Zuhause als Arbeitsort zum Ausgangspunkt unserer Analyse von Plattformarbeit und greifen dabei auf die umfangreiche bestehende Literatur aus der feministischen Wirtschafts- und Arbeitsgeographie zurück.

Feministische Wirtschafts- und Arbeitsgeograph:innen kritisieren seit langem die diskursive Trennung von Arbeit und Zuhause. Arbeit wird dabei in der Regel mit bezahlten Tätigkeiten im öffentlichen Bereich in Verbindung gebracht, während das Zuhause als Ort der Nicht-Arbeit, der Freizeit und der Erholung betrachtet wird (z.B. England & Lawson, 2005; Cockayne, 2021). Diese Zweiteilung verstellt den Blick auf die bezahlte und unbezahlte Arbeit im Haushalt, die überwiegend von Frauen* geleistet wird, und wertet sie ab (Winders & Smith, 2019).

Die feministische Forschung setzt diesem Verständnis Perspektiven entgegen, die das Zuhause als Ort verschiedener Formen von Arbeit – wie Heimarbeit oder bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit – in den Fokus rücken. Ein zentrales Thema ist dabei die bezahlte Haus- und Sorgearbeit, die häufig von marginalisierten Frauen* aus Ländern des sogenannten Globalen Südens in privilegierteren Haushalten des sogenannten Globalen Nordens geleistet wird (z.B. Huang & Yeoh, 2007; Lawson, 2007; Pratt, 2012; Schwiter et al., 2018). Am Beispiel von

Live-in Hausangestellten in Toronto haben Stiell und England (1997) Spannungen und Widersprüche hervor, die entstehen, wenn der eigene Arbeitsort zugleich das Zuhause der Arbeitgeber:innen ist. Sie zeigen, wie in diesem Kontext asymmetrische Klassenbeziehungen zwischen Arbeitgeber:in und Arbeiter:in (re)produziert werden, die eng mit intersektionalen Faktoren wie Geschlecht, 'race', Ethnizität, Nationalität, Migrationsstatus und Sprache verflochten sind (siehe auch Glenn, 1992; Pratt, 2012).

Diese Machtungleichgewichte im privaten Haushalt fördern prekäre und ausbeuterische Arbeitsbedingungen in der bezahlten Haus- und Sorgearbeit, die häufig durch lange Arbeitszeiten, niedrige Löhne, Misshandlung und Isolation der Arbeiter:innen, ständige Überwachung, eingeschränkte Arbeitsrechte und fehlende öffentliche Kontrolle gekennzeichnet sind (Schwiter & Steiner, 2020: 6). Diese Arbeitsverhältnisse werden oft durch ein hohes Maß an Intimität und vermeintlicher Nähe sowie eine familiäre Atmosphäre in der Beziehung zwischen Arbeitgeber:in und Arbeiter:in verschleiert (Stiell & England, 1997: 342; Huang & Yeoh, 2007: 212). Nichtsdestotrotz verweist die Forschung auch auf die Handlungsfähigkeit der Arbeiter:innen, sowohl in Form von alltäglichen Bewältigungsstrategien im und außerhalb des Haushalts als auch durch kollektive Organisierung für bessere Bedingungen über den individuellen Arbeitsplatz hinaus (Stiell & England, 1997: 342-343; Schwiter & Steiner, 2020: 6).

Dieser Blick auf das Zuhause als Arbeitsort, der von Ambivalenzen und Spannungen geprägt ist, bildet den Ausgangspunkt für unsere Betrachtung durch digitale Plattformen vermittelter Care-Arbeit. Wir stellen in diesem Beitrag beispielhaft die Arbeitserfahrungen von Valentina⁵ vor, die über die Plattform *Helping* als Reinigungskraft in verschiedenen Privathaushalten in Berlin arbeitet und 2022 im Rahmen eines Forschungsprojekts zu plattformvermittelter Care-Arbeit von einer von uns (Isabella Stingl) interviewt wurde. Anhand ihrer Erfahrungen arbeiten wir die Ambivalenzen und Spannungen über digitale Plattformen vermittelter Arbeit im Zuhause von Kund:innen heraus, zeigen Kontinuitäten zur feministisch-geographischen Forschung über das Zuhause als Arbeitsort auf und diskutieren Forschungsperspektiven für die Plattformarbeit im eigenen Zuhause sowie im Zuhause anderer.

5 Pseudonym

Valentina: Erfahrungen mit Plattformarbeit im Zuhause anderer

Valentina ist Anfang dreißig und wuchs in Buenos Aires, Argentinien, auf. Nach Abschluss ihres Psychologiestudiums entschied sie sich 2018, nach Berlin zu ziehen. Dort angekommen, machten Bekannte sie auf die Möglichkeit aufmerksam, über die Reinigungs-Plattform Helpling schnell Arbeit zu finden, noch bevor sie alle ihre Dokumente beisammenhatte. Valentina hatte zu diesem Zeitpunkt noch keine Arbeitserfahrung im Reinigungsbereich; ihre Familie in Argentinien beschäftigte selbst eine Hausangestellte. Dennoch beschloss sie, es auszuprobieren, und war überrascht, wie einfach die Anmeldung war und wie viel Vertrauen ihr die Kund:innen entgegenbrachten: „So you go to a house and you feel welcomed, the clients read your profile and your ratings and think they know you already. [...] Sometimes I go to a house for the first time and the client is like: 'Hey Valentina, here are the keys, I have to go to work! Good luck and thank you'.”

Valentina schätzt dieses Gefühl von Transparenz und Vertrauen, ist sich aber auch bewusst, dass es faktisch wenig Kontrolle durch die Plattform gibt: „in the end, anyone is able to sign up to this platform“. Valentina ist daher froh, in einer WhatsApp-Gruppe mit anderen Argentinierinnen organisiert zu sein, die für dieselbe Reinigungsplattform arbeiten. In dieser Gruppe tauschen sie sich zu praktischen und rechtlichen Fragen ihrer Arbeit aus und führen eine Liste „schlechter Kund:innen“, um sich gegenseitig vor problematischen Aufträgen zu warnen. Valentina hat sich schon einige Male im Zuhause ihrer Kund:innen sehr unwohl gefühlt, zum Beispiel, weil Wohnungen sehr verschmutzt waren oder ein Kunde versuchte, mit ihr zu flirten.

In solchen Situationen schätzt Valentina, dass sie nicht von einzelnen Kund:innen abhängig ist, da sie über die Plattform leicht an andere Aufträge gelangt. Sie weiß allerdings, dass diese Flexibilität für beide Seiten gilt, und fühlt sich dadurch manchmal unter Druck, sich von anderen Arbeiter:innen abzuheben, indem sie alles blitzblank hinterlässt: „Like sometimes I get obsessed with the tiles and they [the clients] don't ask me to do this, but then you make the difference and then they want you again.“ Valentina erhält jedoch ungern Komplimente für ihre Reinigungsarbeit, da sie sich nicht mit diesem Beruf identifiziert und ursprünglich nur ein Jahr lang in diesem Bereich arbeiten wollte. Zu Beginn hoffte sie, durch diese

Tätigkeit hilfreiche Kontakte für ihre Karriere als Grafikdesignerin zu knüpfen, doch rückblickend findet sie diese Vorstellung naiv – für die Kund:innen sei sie eben nützlicher als Reinigungskraft.

Valentina findet es faszinierend, dass sie beim Reinigen Einblicke in die privaten Räume ihrer Kund:innen bekommt – in ihre Lebensweise, ihre Vorstellungen von Ordnung und Ästhetik. Dabei verschwimmen manchmal die Grenzen ihrer Aufgaben: Neben dem Aufräumen und Putzen kommt es vor, dass Kund:innen Valentina ihr Herz ausschütten oder erwarten, dass sie nebenbei auch noch die Aufgaben einer Babysitterin übernimmt. Gerade am Anfang fiel es ihr schwer, Grenzen zu setzen. Mit Stammkund:innen, zu denen sie Vertrauen gefasst hat, vereinbart Valentina oft, die Plattform zu umgehen, um sich die Provision zu sparen, die die Plattform pro Auftrag nimmt. Dies verstößt gegen die offiziellen Regeln der Plattform. Valentina macht sich aber keine Sorgen, dass dies aufgedeckt werden könnte, da sie das Gefühl hat, dass die Arbeit im Zuhause ihrer Kund:innen der Kontrolle der Plattform weitgehend entzogen ist.

Eigentlich wollte Valentina schon vor einiger Zeit endgültig mit der Plattform aufhören, zumal sie die Arbeit als einsam empfindet und lieber im Team arbeitet. Aber immer wenn sie kurzfristig Geld braucht, etwa um Freund:innen und Familie in Argentinien zu besuchen, öffnet sie doch wieder die Helpling-App.

Diskussion und Fazit: Ambivalenzen im Zuhause als Arbeitsort

Valentinas Arbeit im Zuhause anderer ist von ambivalenten Beziehungen geprägt:

1) Nähe und Isolation: Valentina arbeitet oft in unmittelbarer Nähe zu ihren Kund:innen, etwa wenn diese im Homeoffice arbeiten und ihre persönlichen Sorgen mit ihr teilen. Trotz dieser räumlichen Nähe schaffen ihre unterschiedlichen Rollen als Auftraggeber:in und Reinigungskraft soziale Distanz. Während sich Valentina an ihrem Arbeitsplatz oft einsam und isoliert fühlt, kann sie sich auf digitalem Weg mit anderen in einer ähnlichen Situation vernetzen. So erhält sie externe Unterstützung bei der Bewältigung der Herausforderungen, die der private Haushalt als Arbeitsplatz mit sich bringt.

2) *Vertrauen und Austauschbarkeit*: Die Einblicke in Valentinas Arbeitsalltag zeigen, dass Plattformen als Quelle des Vertrauens in der Arbeitsbeziehung dienen, gleichzeitig aber auch Begegnungen anonymer und flüchtiger machen. Sie verschaffen den Reinigungskräften einen Vertrauensvorschuss und machen sie weniger abhängig von einzelnen Arbeitgeber:innen, aber auch leicht austauschbar. Arbeiter:innen sind daher bemüht, einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, kämpfen aber auch damit, sich mit historisch abgewerteten Formen der Hausarbeit zu identifizieren.

3) *Handlungsmacht und Verwundbarkeit*: Im Vergleich zu anderen Formen von Plattformarbeit scheint Reinigungs- und Sorgearbeit in Privathaushalten bisher deutlich weniger direkter Kontrolle durch die Plattformen zu unterliegen (Stingl & Keller, im Druck). Wie Valentinas Geschichte zeigt, können Plattformarbeiter:innen im intimen Umfeld des Privathaushalts Beziehungen zu Kund:innen aufbauen, die es ihnen ermöglichen, sich von der Plattform zu lösen, um die Arbeit profitabler zu machen. Dass private Haushalte sich der Überwachung durch Plattformen entziehen, bedeutet jedoch auch, dass Plattformarbeiter:innen dort weitgehend auf sich allein gestellt sind und nicht umfassend durch die Plattform geschützt werden.

Valentinas Erfahrungen als Plattformarbeiterin unterstreichen feministische Perspektiven auf das Zuhause „as simultaneously a site of power relations and inequalities as well as a site of pleasure, love, and reciprocity“ (McDowell, 2007: 132). Die Arbeit im Zuhause kann gleichzeitig als erfüllend und bestätigend und als destruktiv und ausbeuterisch wahrgenommen werden. Mit Fokus auf digitalisierte Arbeitspraktiken schlägt Richardson (2018) vor, sich diesen Ambivalenzen über den Begriff der Intimität anzunähern. Daran anknüpfend argumentieren wir, dass ein Verständnis des Zuhauses als intimer und ambivalenter Arbeitsort, wie es von feministischen Geograph:innen beschrieben wird, wertvolle Impulse für die Plattformforschung liefern kann. Dieser Fokus auf die ambivalenten Arbeitserfahrungen und Widersprüche, die sich aus den intimen sozialräumlichen Beziehungen des Zuhauses ergeben, bietet die Möglichkeit, sowohl neue Erfahrungen in der digitalen Ökonomie als auch Kontinuitäten zu anderen Formen der Arbeit im Zuhause herauszuarbeiten.

Das Zuhause stärker in den analytischen Fokus der Plattformforschung zu rücken, erscheint uns nicht nur

vor dem Hintergrund der (Re-)Privatisierung und Plattformisierung von Haus- und Sorgearbeit relevant (England, 2010; Schwiter & Steiner, 2020; Dowling, 2021). Auch Arbeiter:innen, die über Online-Freelance-Plattformen global nach Aufträgen suchen, führen diese häufig im eigenen Zuhause aus. Auch sie erleben die Ambivalenzen und Spannungen zwischen verschiedenen Formen bezahlter und unbezahlter Arbeit, die sich im Zuhause überlagern. Viele entscheiden sich für die Arbeit von zu Hause, um Erwerbs- und Sorgearbeit besser miteinander vereinbaren zu können (Wallis, 2021; James, 2022). Unregelmäßige Arbeitszeiten machen es aber oft schwierig, Zeit für Freund:innen und Familie zu finden. Die Privatheit ihres Zuhauses wird teilweise durch die digitale Überwachung ihres Bildschirms durch Plattformen konterkariert. Auch sie versuchen, sich durch eine digital vermittelte Nähe zu ihren Kund:innen von anderen abzuheben, gehen aber leicht in der Anonymität der Masse unter (Oechslen, 2023). Dies verdeutlicht die Notwendigkeit, zu untersuchen, wie Digitalisierungsprozesse die Arbeit im Zuhause – sei es das eigene oder das anderer – verändern und wie eine wachsende Zahl von Arbeiter:innen ihre Position an einem Ort aushandelt, der historisch durch vergeschlechtlichte, rassifizierte und klassistische Machtungleichheiten geprägt ist.

Literatur

- Cockayne, D. (2021). The feminist economic geographies of working from home and “digital by default” in Canada before, during, and after COVID-19. *Canadian Geographer*, 65(4), 499-511.
- Dowling, E. (2021). *The care crisis: What caused it and how can we end it?* London/New York: Verso.
- England, K. (2010). Home, work and the shifting geographies of care. *Ethics, Place and Environment*, 13(2), 131-150.
- England, K., & Lawson, V. (2005). Feminist analyses of work: Rethinking the boundaries, gendering, and spatiality of work. In L. Nelson & J. Seager (Eds.), *A companion to feminist geography* (pp. 77-92). Oxford, UK: Blackwell.
- Glenn, E. N. (1992). From servitude to service work: Historical continuities in the racial division of paid reproductive labor. *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 18(1), 1-43.
- Huang, S., & Yeoh, B. S. A. (2017). Emotional labour and transnational domestic work: The moving geographies of “maid abuse” in Singapore. *Mobilities*, 2(2), 195-217.

- James, A. (2022). Women in the gig economy: Feminising 'digital labour'. *Work in the Global Economy*, 2, 2-26.
- Lawson, V. (2007). Geographies of care and responsibility. *Annals of the Association of American Geographers*, 97(1), 1-11.
- McDowell, L. (2007). Spaces of the home: Absence, presence, new connections and new anxieties. *Home Cultures*, 4, 129-146.
- Oechslen, A. (2023). Global platform work: Negotiating relations in a translocal assemblage. Frankfurt a.M.: Campus.
- Pratt, G. (2012). Families apart: Migrant mothers and the conflicts of labor and love. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Richardson, L. (2018). Feminist geographies of digital work. *Progress in Human Geography*, 42(2), 244-263.
- Schwiter, K., England, K., & Strauss, K. (2018). At home with the boss: Migrant live-in caregivers, social reproduction and constrained agency in the UK, Canada, Austria and Switzerland. *Transactions of the Institute of British Geographers* 43(3), 462-476.
- Schwiter, K., & Steiner, J. (2020). Geographies of care work: The commodification of care, digital care futures and alternative caring visions. *Geography Compass*, 14(12), 1-16.
- Stiell, B., & England, K. (1997). Domestic distinctions: Constructing difference among paid domestic workers in Toronto. *Gender, Place and Culture*, 4(3), 339-360.
- Stingl, I., & Keller, M. (im Druck). Machtvolle Rhythmen: Digitale Arbeitsvermittlungsplattformen und ihr Einfluss auf Zeit-Räume der Re/Produktion. In: M. Doutch, A. Engelhardt, T. López, S. Premchander, & M. Wenner (Hrsg.), *Geographien der Arbeit*, Springer Nature.
- Wallis, M. (2021). Digital labour and social reproduction: Crowdwork in Germany and Romania. *spheres - Journal for Digital Cultures*, 1-14.
- Winders, J., & Smith, B. E. (2019). Social reproduction and capitalist production: A genealogy of dominant imaginaries. *Progress in Human Geography*, 43(5), 871-889.

Charlotte Niewerth und Monika Grubbauer

Alles unter einem Dach: Care- und Erwerbsarbeit im Homeoffice

Durch die Digitalisierung kann in vielen Wissens- und Verwaltungstätigkeiten ortsflexibel gearbeitet werden. Während der Corona-Pandemie, in der Lockdowns und Abstandsregelungen den Alltag prägten, stellte Homeoffice eine Möglichkeit dar, die Erwerbsarbeit weiter auszuüben. Häufig improvisierten Haushalte bei der Einrichtung des Arbeitsplatzes zu Hause. In vielen Haushalten stellte es eine Bewährungsprobe für das Zusammenleben dar, in der Krisensituation mit diesen Neuerungen zuretzukommen. Seit der Pandemie haben sich ortsflexible Arbeitsformen verstetigt. Es scheint, als ob die in der Moderne etablierte Trennung von Wohnen und Erwerbsarbeit und die damit einhergehende geschlechterbezogene Polarisierung von privater Sphäre und öffentlicher Sphäre nun revidiert wird. Die Ausübung der Erwerbstätigkeit in den eigenen vier Wänden führt zu einer engeren Überlagerung von Privat- und Berufsleben und zu neuen Praktiken der Haushaltsorganisation.

Studien zu den Effekten der Corona-Pandemie, aber auch darüber hinaus, thematisieren die Potenziale und die Schwierigkeiten dieser Überlagerung von Care- und Erwerbsarbeit (Carstensen u. a. 2022; Lott 2020; Samtleben u. a. 2020). Einerseits erleichtert die räumliche Nähe die Organisation von Care-Arbeit, andererseits kann dies mit Doppelbelastungen einhergehen, die geschlechterspezifisch unterschiedlich ausfallen. Dies betrifft sowohl den ungleichen Umfang an Homeoffice zwischen den Partner*innen als auch die ungleiche Beanspruchung durch Care-Verantwortung während des Homeoffice. Es wird darauf hingewiesen, dass insbesondere Frauen im Homeoffice mehr Care-Arbeit übernehmen (Lübcke/Ohlbrecht 2023). Aber auch Männer übernehmen mehr Care-Arbeit, wenn sie im Homeoffice arbeiten. Dies kann zu einer stärker ausgewogenen haushalts- und care-bezogenen Arbeitsteilung führen, wenn der Mann im Homeoffice arbeitet (Dunatchik u. a. 2021). Letztlich bleibt das Ungleichgewicht in der Verteilung der Care-Arbeit zwischen den Geschlechtern aber auch mit Homeoffice bestehen (Globisch u. a. 2022; Hart u. a. 2022).

Was die Forschung bisher kaum in den Blick nimmt, sind Veränderungen in der Alltagsorganisation der

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

Haushalte als Konsequenz von Homeoffice und der Präsenz von Erwerbsarbeit im häuslichen Bereich. Diese Veränderungen werden im vorliegenden Beitrag mit Blick auf geschlechtsspezifische Unterschiede in heterosexuellen Paarhaushalten näher beleuchtet. Die Basis hierfür bildet ein zweijähriges Forschungsprojekt, das von der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) gefördert und im Juli 2024 abgeschlossen wurde. Am Beispiel der Metropolregion Hamburg untersuchte das Projekt die sozialräumlichen Wechselwirkungen zwischen ortsflexiblen Arbeitsformen und dem ökologischen Umbau von Siedlungsstrukturen, Verkehr und Mobilität. Ziel war es, die raum-zeitliche Organisation von Arbeit und Alltag und die daraus resultierenden Wohnbedarfe und Mobilitätsanforderungen in den Blick zu nehmen⁶.

Die Untersuchung umfasste im ersten Schritt eine quantitative Datenerhebung. Mittels eines standardisierten Fragebogens wurden Personen in der Stadt Hamburg und der Metropolregion zu ihrem Homeoffice-Alltag befragt. Einbezogen wurden Personen in unterschiedlichen Haushaltsumgebungen, jedoch nur Personen, die in Branchen arbeiten, in denen Homeoffice möglich ist. Im zweiten Schritt wurden die Erkenntnisse anhand von 27 leitfadenbasierten Interviews mit Fokus auf die Alltagsgeographien und Wegebeziehungen der Haushalte vertieft. Unsere Forschung liefert neben den Erkenntnissen zu Stadtentwicklungsdynamiken und Wohnverhältnissen in der Metropolregion Hamburg auch Daten zur Verfestigung von Homeoffice nach der Corona-Pandemie. Die Ergebnisse können somit dazu beitragen, langfristige Entwicklungen nachzuzeichnen und zukünftige Trends zu prognostizieren. Im Folgenden bieten wir Einblick in zentrale Befunde unserer Studie.

Erleichterung und neue Herausforderungen für Care-Arbeit

Der Einzug des Homeoffice in die Arbeitswelt markiert nicht nur einen Wandel in der Art und Weise, wie Erwerbsarbeit erledigt wird, sondern hat auch tiefgreifende Auswirkungen auf den Alltag von Haushalten und die Verteilung von Care-Arbeit. Die Flexibilität, Erwerbsarbeitszeiten und -orte besser an

Care-Aufgaben anzupassen, wird oft als eine der Hauptvorteile des Homeoffice betrachtet. Doch die räumliche Nähe kann die Ausübung der Erwerbsarbeit auch beeinträchtigen, beispielsweise durch mangelnde Konzentration oder schlechtere Arbeitsbedingungen. Wie unsere Untersuchung zeigt, kann dies mit deutlichen geschlechtsbezogenen Ungleichheiten in Bezug auf die Nutzung des Homeoffice einhergehen.

Personen, die im Homeoffice arbeiten, übernehmen mehr Care-Arbeit. Dies ist zunächst unabhängig vom Geschlecht. Auffällig ist jedoch, dass Frauen – vor allem in traditionellen Haushaltsumgebungen⁷ – häufiger im Homeoffice arbeiten und vor allem dann mehr Care-Arbeit übernehmen. Positiv wird hier von den Befragten bewertet, dass Homeoffice auch die Möglichkeit bieten kann, die wöchentlichen Erwerbsarbeitsstunden zu erhöhen. Frau Zeder erzählt, dass sie ihre Erwerbsarbeitszeit erhöhen konnte, weil sie jetzt nicht mehr früher Feierabend machen muss, um zu Hause zu sein, wenn ihr Sohn aus der Schule kommt. Andererseits würden aber auch Aufgaben an ihr hängen bleiben, weil sie vor Ort ist:

„Aber dadurch, dass ich natürlich viel mehr vor Ort bin bleiben dann natürlich mehr Dinge bei mir kleben. Also alles, was bis 17 Uhr dann anfällt“ (Frau Zeder).

Wo im Wohnbereich erwerbsgearbeitet wird, hängt oft von den Care-Aufgaben der Person ab. Unsere Daten zeigen, dass insbesondere Mütter im Homeoffice häufig eine zentrale Position in der Wohnung einnehmen, z.B. am Küchentisch, um die Nähe zu den zu betreuenden Personen zu gewährleisten. 48% der Mütter arbeiten nicht in einem Arbeitszimmer, während nur 31% der Väter nicht in einem Arbeitszimmer arbeiten. Männer mit Kindern arbeiten häufiger in einem Arbeitszimmer als Männer ohne Kinder, wohingegen Frauen mit Kindern dies weniger häufig tun als Frauen ohne Kinder. Mütter erachten es oft als notwendig, schnell reagieren zu können, um z.B. bei Missgeschicken oder in Notfällen einzutreten. Ein Nachteil dieser Erwerbsarbeitsplätze ist der mögliche Konzentrationsverlust, der die beruflichen Chancen

6 Die Ergebnisse der Studie werden Ende 2024 in der Study-Reihe der HBS mit dem Titel „Raum-zeitliche Dimensionen ortsflexibler Arbeit“ unter <https://www.boeckler.de/de/working-paper-studies-2766.htm> veröffentlicht.

7 In Haushalten mit traditioneller Arbeitsteilung leistet die Frau mehr Care-Arbeit und der Mann mehr Erwerbsarbeit. Häufig leben in diesen

Haushalten betreuungspflichtige Kinder. Zudem leben diese Haushalte unseres Wissens zufolge eher am Stadtrand oder im Umland und haben ein geringeres Einkommen als nicht-traditionelle Haushalte.

von Personen mit Betreuungspflichten beeinträchtigen kann.

Für den Großteil unserer Befragten ergibt sich im Homeoffice eine zeitliche Entlastung durch den Wegfall des Erwerbsarbeitsweges. Zwei Drittel der Befragten geben den Wegfall des Arbeitsweges auch als Grund für Homeoffice-Tätigkeit an. Insbesondere für Personen mit Kindern ergeben sich im Homeoffice in den meisten Fällen kürzere Wege, da die Alltagsorte in der Regel möglichst wohnortnah gewählt werden. Für einen Arztbesuch oder das Abholen des Kindes aus der Kita kann die Erwerbstätigkeit unterbrochen und danach wieder aufgenommen werden. Diese zeitliche Entzerrung, die durch die räumliche Einbettung der Erwerbsarbeit in den Wohnraum und das Wohnumfeld ermöglicht wird, erlaubt es, Care-Aufgaben nicht komprimiert nach Feierabend erledigen zu müssen.

Die bessere Vereinbarkeit von Care- und Erwerbsarbeit durch Homeoffice erleichtert den oft eng getakteten Alltag. Darüber hinaus wird in einigen Interviews deutlich, dass ohne Homeoffice die Care-Verpflichtungen nicht zu bewältigen wären. So ist Homeoffice hier nicht nur eine Erleichterung für den Alltag, sondern ermöglicht erst die Sicherstellung von Care- und Erwerbsarbeit. Explizit genannt wurden die Ausübung der Erwerbstätigkeit bei Krankheit der Kinder oder in Fällen, in denen eine Kinderbetreuung nicht ganztags gewährleistet ist. Auch die Pflege von Angehörigen wäre in einigen Fällen ohne Homeoffice nicht möglich. Homeoffice eröffnet die Möglichkeit einer besseren Vereinbarkeit, führt aber zu einer permanenten Herausforderung, den verschiedenen Aufgaben im Wohnbereich gerecht zu werden. Es bekämpft also nicht die Ursachen von Zeitmangel und Ungleichheiten in der Care-Arbeit, sondern ist eine Bewältigungsstrategie, um diese überhaupt leisten zu können. Doppelbelastung und Gleichzeitigkeit der Aufgaben gehen damit einher.

Soziales und ökonomisches Kapital als Voraussetzung

Homeoffice kann die Vereinbarkeit von Care- und Erwerbsarbeit fördern. Dies geben 80% der von uns Befragten als Grund für das Arbeiten im Homeoffice an. Ob es für die einzelne Person jedoch eine Entlastung im Alltag darstellt, hängt nicht nur von den individuellen Care-Aufgaben und der Haushaltskonstellation ab, sondern maßgeblich auch vom ökonomischen und sozialen Kapital. In Abhängigkeit von Wohnverhältnissen und

Unterstützungsnetzwerken kann Homeoffice für die einen eine zusätzliche Belastung durch mehr Care-Arbeit bedeuten, für die anderen eine Entlastung im Alltag und mehr Zeit für sich und die Haushaltsglieder. Die räumlichen Gegebenheiten des Wohnraums sowie soziale Strukturen beeinflussen also maßgeblich die Organisation von Care- und Erwerbsarbeit unter einem Dach.

Das ökonomische Kapital des Haushalts ist entscheidend als Rahmenbedingung für Homeoffice, da es die Ausstattung und Größe des Wohnraums bestimmt. Insbesondere ein Arbeitszimmer in der Wohnung wirkt sich positiv auf die Ausübung der Erwerbsarbeit aus. Unsere Daten zeigen, dass Haushalte ohne separates Arbeitszimmer mehr Konflikte im Zusammenhang mit Homeoffice haben als solche, die über ein Arbeitszimmer verfügen. Dabei lassen sich soziale und räumliche Ungleichheiten feststellen: Ein Arbeitszimmer ist vor allem dann verfügbar, wenn ein hohes Haushaltseinkommen gegeben ist (62 % gegenüber 48 % bei niedrigen Einkommen); bei Personen im Alter von 50 bis 65 Jahren (68 % gegenüber 31 % bei Personen unter 30 Jahren); sowie bei am Stadtrand wohnenden Personen (47 % gegenüber 28 % in der Innenstadt). Haushalte, die in innerstädtischen Stadtteilen wohnen, berichten von deutlich mehr Konflikten bei der Nutzung des Homeoffice (Grubbauer u. a. 2023).

Gerade in Haushalten mit Kindern ist konzentriertes Erwerbsarbeiten oft nur durch die räumliche und akustische Trennung von Care- und Erwerbsarbeit möglich. Die Organisation des Wohnraums ist dabei entscheidend für die Möglichkeit, im Homeoffice zu arbeiten. Lässt der Grundriss der Wohnung eine räumliche Trennung nicht zu, werden zeitliche Arrangements getroffen: Tagsüber wird das Schlaf- oder Kinderzimmer für die Erwerbsarbeit genutzt, wenn die Kinder nicht da sind. Oder es gibt Vereinbarungen für die Zeit nach der Schule oder Kita, wie beispielsweise Medienzeit, die gewährleisten, dass die Kinder beschäftigt sind. Da die Schul- oder Kitazeiten oft kürzer sind als die Erwerbsarbeitszeiten, ermöglicht Homeoffice zwar eine Betreuung durch Anwesenheit; dies erfordert aber ein hohes Maß an Organisation und Absprache innerhalb der Familie.

Haushalte mit einem Unterstützungsnetzwerk im Wohnumfeld, aber auch Paarhaushalte haben gegenüber Alleinerziehenden den Vorteil, dass sie Care-Aufgaben besser untereinander aufteilen

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

können. Insbesondere von Haushalten in zentralen Lagen wird häufig auf die Bedeutung des sozialen Netzwerkes in Bezug auf Care-Aufgaben hingewiesen. Homeoffice bietet hier die Möglichkeit, durch die flexible Zeiteinteilung Care-Aufgaben zu übernehmen und Homeoffice-Tage danach zu organisieren. So berichtet Herr Douglasie, dass er am kommenden Freitag im Homeoffice arbeitet und gleichzeitig seine Kinder und die Kinder einer befreundeten Familie betreut. So teilen sie sich die Betreuung auf, je nachdem, wem es gerade besser in den Erwerbsarbeitsalltag passt.

„Da haben wir auch eine befreundete Familie, die ein ähnliches Arbeitsmodell haben, wo die beiden Partner eben auch voll berufstätig sind. Und wir wechseln uns da freitags, zum Beispiel wechseln wir uns dann immer ab. Das dann, entweder kommen deren Kinder zu uns oder unsere Kinder gehen dann zu denen“ (Herr Douglasie).

Alleinerziehende und Haushalte ohne soziales Netzwerk in der Nachbarschaft haben es deutlich schwerer, Care-Aufgaben auf verschiedene Personen zu verteilen. Einerseits ist für Alleinerziehende Homeoffice oft die einzige Möglichkeit, Care- und Erwerbsarbeit zu vereinbaren. Im Vergleich zu anderen Haushaltstypen, insbesondere den Alleinlebenden (57%), arbeiten Alleinerziehende überdurchschnittlich häufig im Homeoffice (72%). Andererseits ist eine konzentrierte Erwerbsarbeit zu Hause besonders schwierig, wenn Kinder anwesend sind. Die Voraussetzungen, wie im Homeoffice gearbeitet werden kann, hängen im Wesentlichen von den Care-Aufgaben und den räumlichen Gegebenheiten ab. So verstärkt Homeoffice häufig bestehende Ungleichheiten, da ökonomisch und sozial besser gestellte Haushalte eher in der Lage sind, die Vorteile von Homeoffice voll auszuschöpfen.

Ungleiche Flexibilität bei Wohnentscheidungen

Homeoffice stellt neue Anforderungen an den Wohnraum und das Wohnumfeld. Einerseits ermöglicht es den Erwerbstägigen oft mehr Flexibilität in der Alltagsorganisation und auch in der Wahl des Wohnortes. Andererseits ergeben sich je nach Haushaltskonstellation und Einkommen andere Bedarfslagen, die die Wahlmöglichkeiten einschränken. Zwar muss der Wohnraum den Homeoffice-Anforderungen gerecht werden, Wohnentscheidungen hängen aber von verschiedenen Faktoren ab, nicht nur von der ortsungebundenen Erwerbsarbeit. Darüber hinaus ist die Nähe zum Büro

trotz Homeoffice weiterhin erwünscht, da die meisten Homeoffice- und Präsenztagen kombinieren. Im Durchschnitt arbeiten die Befragten 2,5 Tage pro Woche im Homeoffice.

Auf individueller Ebene der Haushalte lässt sich feststellen, dass Homeoffice zu neuen räumlichen Arrangements führt. Insbesondere bei knappem Wohnraum ist es mit Aufwand verbunden, die Wohnfläche so zu gestalten, dass Homeoffice möglich ist. Dies erfordert nicht nur Kenntnisse in effizienter Raumgestaltung, sondern auch Zeit und Aufwand, um die Haushaltsorganisation entsprechend anzupassen. Strategien und Anpassungen im Wohnbereich der Haushalte finden zunächst im Wohnraum statt: Möbel werden umgestellt, Arbeitsbereiche abgetrennt und zusätzliche Einrichtungen wie Schreibtische oder ergonomische Stühle angeschafft. Darüber hinaus werden technische Anpassungen vorgenommen, wie die Herstellung eines leistungsfähigeren Internetanschlusses oder die Anschaffung eines zweiten Bildschirms. Homeoffice führt aber auch zu Überlegungen umzuziehen, wenn die Wohnung den veränderten Anforderungen nicht mehr gerecht wird. Im Vergleich vor und nach der Corona-Pandemie zeigt sich in unseren Daten die Tendenz, dass die Wohnungsgröße bzw. ein zusätzliches Zimmer und eine schnelle Internetverbindung bei der Wohnungssuche wichtiger geworden sind. Der Zugang zu geeignetem Wohnraum mit ausreichend Platz für Homeoffice hängt stark von dem Einkommen der Haushalte ab. Aus unseren Daten geht jedoch hervor, dass zwar das Bildungs- und Einkommensniveau in zentralen Lagen im Mittel höher ist als im Umland, den Haushalten aufgrund der hohen Wohnkosten aber weniger Platz zur Verfügung steht. Wie unsere Interviews vertiefend zeigen, sind diese Haushalte, insbesondere Haushalte mit Kindern, stark in ihr soziales Umfeld eingebunden. Ein Umzug ins Umland, wo eventuell größere Wohnungen zur Verfügung stünden, um besser im Homeoffice arbeiten zu können, stellt daher oft keine Option dar.

Für Haushalte ohne Kinder eröffnet Homeoffice, auch weil die Einbindung in das soziale Umfeld nicht so entscheidend ist, eher die Möglichkeit, den Suchradius für eine neue Wohnung zu erweitern. Damit verbunden sind häufig längere Erwerbsarbeitswege, die jedoch nicht mehr täglich zurückgelegt werden müssen. Insbesondere können sich aber auch multilokale Lebensstile entwickeln. So beschreibt eine Interviewpartnerin, dass Homeoffice ihr und ihrem Partner die Gelegenheit bietet, auf eine „Insel im

Grünen“ zu ziehen und in der Stadt eine kleine Einzimmerwohnung zu mieten:

„Also deswegen, weil jetzt die Regelung so ist, seit letztem Sommer, 60% [Homeoffice] zu 40% [Anwesenheit im Büro] und wir wochenweise Homeoffice machen können, auch. Würde ich eben hier noch weiter wegziehen, weil es lohnt sich nicht mehr. Ich muss ja nicht mehr jeden Tag dahinfahren“ (Frau Quitte).

Die Flexibilität bei Wohnentscheidungen wird von verschiedenen Faktoren bestimmt. Je geringer die Wohnstandortflexibilität und je größer der Wohnflächenbedarf, desto schwieriger ist die Wohnungssuche. Insbesondere Haushalte mit Kindern, die stärker in ihr Wohnumfeld eingebunden sind, sind weniger flexibel, benötigen aber gleichzeitig größere Wohnflächen. Erschwert wird die Wohnungssuche in zentralen Lagen Hamburgs durch die Fokussierung des Geschosswohnungsbaus auf kleine Wohnungen (Oßenbrügge 2023: 94). Demgegenüber ist bei Einfamilienhäusern durchaus eine Entwicklung zu beobachten, das Arbeitszimmer von vornherein mit einzuplanen und die Wohnfläche zu vergrößern. Ein Umzug ins Umland bedeutet jedoch häufig eine schlechtere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, längere (Care-)Wege sowie eine stärkere Autoabhängigkeit (Helmrich/Manderscheid im Erscheinen). In den Interviews wird deutlich, dass viele Haushalte zwischen guter Anbindung und ausreichend Wohnfläche abwählen müssen.

Herausforderungen und planerische Perspektiven

Homeoffice hat die Vereinbarkeit von Care- und Erwerbsarbeit in vielen Haushalten durch die Möglichkeit flexiblerer Zeiteinteilungen und kürzere bzw. wegfallende Wege erheblich erleichtert. Insbesondere Personen mit Care-Verpflichtungen bietet es die Chance, ihre Aufgaben leichter zu bewältigen und den oft eng getakteten Alltag besser zu organisieren. Homeoffice bringt aber auch neue Herausforderungen mit sich, wie z.B. die Notwendigkeit, Tätigkeiten mit unterschiedlichen Anforderungen im Wohnbereich zu trennen, um Konzentrationsverluste und Konflikte zu vermeiden. Homeoffice kann bestehende sozio-ökonomische Ungleichheiten verstärken, da Haushalte mit höherem ökonomischem und sozialem Kapital besser in der Lage sind, die Vorteile dieser Arbeitsform zu nutzen.

Die Gestaltung des Homeoffice sollte nicht nur eine Frage der individuellen, haushaltsinternen Ebene sein. Neben betrieblichen Regelungen muss auch die Stadtplanung die neuen Anforderungen an den Wohnraum und das Wohnumfeld berücksichtigen und diese Entwicklung wohnungspolitisch steuern. Diese drei Aspekte werden abschließend dargestellt.

Erstens ergeben sich durch Homeoffice neue Anforderungen an die Versorgungsstruktur und die Lebensqualität im Wohnumfeld. So kann zum einen die infrastrukturelle Anbindung des Wohnumfeldes für die Erledigung von Versorgungswegen entscheidend sein, so dass auch mit Homeoffice zentrale Lagen gewünscht werden. Nachbarschaftliches Zusammenleben und Versorgungseinrichtungen im Wohnumfeld könnten durch die Verlagerung des Alltags in das Wohnumfeld tagsüber an Bedeutung gewinnen. Zum anderen können insbesondere Haushalte ohne Kinder flexibler ihren Wohnstandort wählen und z.B. den Wunsch nach einem Umzug ins Grüne realisieren. Dies kann den Trend zum Zweitwohnsitz verstärken, mit einer kleinen Wohnung in der Stadt und dem Hauptwohnsitz auf dem Land, oder zu längeren Pendelwegen führen, wenn nur eine Wohnung auf dem Land bezogen wird. In diesem Fall entfällt zwar aufgrund von Homeoffice das tägliche Pendeln, aber der Erwerbsarbeitsweg wird länger.

Zweitens entstehen neue Ansprüche an den Wohnraum und der Wunsch nach einem zusätzlichen Zimmer nimmt zu. Für das Arbeiten im Homeoffice sind räumliche Trennungen notwendig, offene Grundrisse lassen konzentriertes Arbeiten oft nicht zu. Auf der einen Seite stellt dies die Planung vor allem in zentralen Lagen mit knappen Wohnbauflächen vor Herausforderungen und erfordert neue Gestaltungskonzepte. Auf der anderen Seite kann es vor allem bei einkommensschwächeren Haushalten zu einer Umzugsbewegung ins Umland kommen. Denn auch wenn die infrastrukturelle Anbindung in der Stadt z.B. für Haushalte mit Kindern vorteilhaft ist, können sich gerade diese Haushalte Wohnraum nur im Umland oder am Strand leisten. Gerade dort, wo es weniger beengte Platzverhältnisse gibt, lassen sich auch Grundrissänderungen leichter vornehmen und wir sehen z.B. bei Mustereinfamilienhäusern, dass das Arbeitszimmer häufiger bereits eingeplant ist.

Drittens ergeben sich Konsequenzen im Hinblick auf wohnungspolitische Entscheidungen und

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

Steuerungsbedarfe. Die verstärkte Homeoffice-Tätigkeit bildet sich auf dem Wohnungsmarkt mit neuen Präferenzen ab. Dies kann zu neuen Gestaltungslösungen führen und Wohnstandorte jenseits zentraler Lage attraktiver machen. Wenn sich dies jedoch nicht mit innovativen Nutzungs- und Raumkonzepten verbindet, führt dies langfristig zu einer weiteren Erhöhung des Wohnflächenkonsums. Während der Wohnraum zunehmend an die Bedürfnisse der Homeoffice-Nutzenden angepasst werden muss, wäre ein weiteres Wachstum des Wohnflächenkonsums ökologisch nicht sinnvoll. Die Wohnungspolitik agiert daher aktuell in einem deutlichen Spannungsfeld, einerseits die neuen Wohnbedürfnisse zu berücksichtigen und andererseits den Flächenverbrauch in Stadt und Umland zu begrenzen.

Entscheidend ist aus unserer Sicht, dass die Anpassung an die Bedarfe des Homeoffice nicht zu einer weiteren Verschärfung sozialräumlicher Polarisierung beitragen darf. Anzustreben ist vor allem eine gerechtere Verteilung der Wohnfläche zwischen den Haushalten. Dies beinhaltet, eine weitere Polarisierung der Wohnverhältnisse zwischen Stadt und Umland zu vermeiden, mit der auch geschlechterbezogene Ungleichheiten einhergehen. Unsere Daten zeigen dies eindrücklich: Haushalte mit Kindern leben häufiger im Umland, haben häufiger ein geringeres Einkommen und eine traditionellere Arbeitsteilung als Haushalte in der Stadt. Der Bedarf nach mehr Wohnfläche als Konsequenz von Homeoffice droht diese Ungleichheiten zu verstärken. Haushalte mit Kindern haben häufig nicht nur weniger Einkommen zur Verfügung und sind gezwungen, ihren Wohnungssuchradius zu vergrößern. Der Umzug ins Umland bedeutet oft auch mehr Zeitaufwand für Betreuungsaufgaben, was dazu beiträgt, traditionelle Geschlechterarrangements zu verfestigen.

Literatur

- Carstensen, Tanja / Krause, Christoph / Matuschek, Ingo / Kleemann, Frank / Mierich, Sandra (2022): Entgrenzte Flexibilität im Homeoffice: Neuordnungen der alltäglichen Arbeitspraxis, der Geschlechterarrangements und der Betriebsratsarbeit in der Corona-Krise. In: Arbeit 31/1-2, 195–213.
- Dunatchik, Allison / Gerson, Kathleen / Glass, Jennifer / Jacobs, Jerry A. / Stritzel, Haley (2021): Gender, Parenting, and The Rise of Remote Work During

the Pandemic: Implications for Domestic Inequality in the United States. In: Gender & Society 35/2, 194–205.

Globisch, Claudia / Müller, Dana / Fuchs, Michaela / Christoph, Bernhard / Danneck, Viktoria / Dummert, Sandra / Volkert, Marieke / Abendroth, Anja / Anger, Silke / Boll, Christina / Carstensen, Tanja / Fervers, Lukas / Hipp, Lena / Jakob, Marita / Knize, Veronika / Kreyenfeld, Michaela / Lott, Yvonne / Naujoks, Tabea / Sauermann, Armin / Schüller, Simone / Tobler, Lina (2022): Aufteilung der Sorge- und Erwerbsarbeit zwischen Frauen und Männern: In der Pandemie ändern sich Geschlechterrollen kaum (Nr. 5). Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit.

Grubbauer, Monika / Helmrich, Mattis / Manderscheid, Katharina / Niewerth, Charlotte (2023): Konsequenzen ortsflexibler Arbeit für Praxen des Wohnens und der Alltagsorganisation in Hamburg. In: Grubbauer, Monika, Metzger, Joscha (Hg.), Wohnen in Hamburg. Akteure, Instrumente und Konflikte. Hamburg: Transcript Verlag, 143–162.

Hart, Patrick / Wiesler, Laura / Söser, Birgit / Wallner, Katrin (Hg.) (2022): Strukturell belastende Faktoren für Frauen in der Corona-Pandemie. Arbeit, Prekarität und COVID-19. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Helmrich, Mattis / Manderscheid, Katharina (im Erscheinen): Homeoffice und das neue Verkehrsverhalten. In: Haferburg, Christoph, Manderscheid, Katharina, Pohl, Thomas (Hg.), Umsteigen in Hamburg? Elemente der Verkehrswende in Metropole und Region.

Lott, Yvonne (2020): Work-Life Balance im Homeoffice: Was kann der Betrieb tun? Welche betrieblichen Bedingungen sind für eine gute Work-Life Balance im Homeoffice notwendig? (WSI-Report Nr. 54). Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut Hans-Böckler-Stiftung.

Lübcke, Stefanie / Ohlbrecht, Heike (2023): Home sweet home? Arbeits(t)raum Homeoffice. In: DE GRUYTER 32/2, 175–194.

Öffenbrügge, Jürgen (2023): Wohnungspolitik und Stadtentwicklung in Hamburg 1950 bis 2020. In: Grubbauer, Monika, Metzger, Joscha (Hg.), Wohnen in Hamburg. Akteure, Instrumente und Konfliktfelder. Hamburg: Transcript Verlag.

Samtleben, Claire / Lott, Yvonne / Müller, Kai-Uwe (2020): Auswirkungen der Ort-Zeit-Flexibilisierung von Erwerbsarbeit auf informelle Sorgearbeit im Zuge der Digitalisierung. (Dritten

Gleichstellungsbericht der Bundesregierung.).
Berlin.

Sarina Kihm

Who cares? Wie neue Technologien unser Verständnis der Hausarbeit verändern⁸

Der Gesamtaufwand für bezahlte und unbezahlte Arbeit ist in der Schweiz bei Frauen* und Männern nahezu identisch. Jedoch ist der Anteil unbezahlter Arbeit bei Frauen* deutlich höher (BFS 2020: 168). Unbezahlte Tätigkeiten nehmen im Jahr 2020 bei Frauen* 32 Stunden pro Woche gegenüber Männern 20,8 Stunden pro Woche ein (ebd.). Es sind Aufgaben, die vor allem in der privaten Sphäre des Haushalts stattfinden und deswegen wenig Aufmerksamkeit haben. Aufgrund ihrer informellen Natur und geschlechtsspezifischen Verteilung erfahren sie eine Abwertung (Huws 2019: 16; Reid-Musson et al. 2020: 1458).⁹

Trotz der hohen Beschäftigungszeit zu Hause werden in Debatten über die Zukunft der Arbeit verschiedene neue und digitalisierte Arbeitsformen, die in den Haushalt eindringen, vernachlässigt (Elwood & Leszczynski 2018: 633). Historisch gesehen begann ein bedeutender Wandel in der häuslichen Sorgearbeit mit der Elektrifizierung des modernen Haushalts. Waschmaschinen, Staubsauger und Küchengeräte versprachen Entlastung, führten aber zu einer Isolation der Hausfrau*, die ihre Aufgaben zunehmend allein organisieren musste (Schwartz Cowan 1983). Merkmale wie soziale Erschöpfung, Zeitmangel und eine fehlende Balance zwischen Familie und Arbeit beeinflussen dieses Dilemma, selbst bei einer geschlechtergerechten Aufteilung der Hausarbeit (Fraser 2016: 99). Heutzutage prägen neue Technologien die Lebensweisen der Menschen grundlegend. Der Haushalt ist digital vernetzt (Marquardt 2018: 287) und mit Technologien ausgestattet, die Effizienzsteigerung und Komfort versprechen (Srnicek & Hester 2021: 103). Die daraus resultierenden Ungleichheiten bleiben hingegen fast immer unsichtbar. Im Rahmen meiner Bachelorarbeit

habe ich mich daher mit der folgenden Frage beschäftigt: Inwiefern beeinflussen neue technologische Entwicklungen das informell geprägte Verständnis der häuslichen Reinigungsarbeit?

Zur Beantwortung meiner Frage werden zwei alltägliche technologische und digitale Interaktionen im Zusammenhang mit häuslicher Reinigung herangezogen: die digitale Plattformökonomie und smarte Home-Anwendungen. Anhand dieser Beispiele habe ich den digitalen Einfluss auf Privathaushalte untersucht und somit Ungleichheiten, die in Bezug auf Reinigungsarbeiten auftreten können, sichtbar gemacht. Ersteres zeigt, wie die Hausarbeit mittels digitaler Arbeitsvermittlungsplattformen an andere Menschen ausgelagert und entlohnzt wird. Im Rahmen des zweiten Beispiels der intelligenten Home-Anwendungen wie Staubsaugerroboter wird eine Erleichterung der Hausarbeit versprochen (Marquardt 2018; Strengers et al. 2019: 2). Methodisch stützt sich meine Arbeit auf eine ausführliche Literaturrecherche.

Gegenüberstellung der Versprechen und Realitäten digitaler Hausarbeit an zwei Beispielen

Plattformökonomie: Die Digitalisierung hat mit der Plattformökonomie neue Arbeitsformen geschaffen, die das traditionelle Verständnis von Arbeit im Haushalt verändern. Insbesondere bei Reinigungstätigkeiten versprechen digitale Plattformen wie "Batmaid" oder "Helpling" eine flexible und einfache Vermittlung von Arbeitskräften (Keller & Schwiter 2021: 13). Sie bieten Flexibilität und Entlastung bei häuslicher Care-Arbeit, die besonders für zeitlich eingeschränkte Personen attraktiv erscheint. Die Plattformen fungieren als Technologieunternehmen, die eine Transaktionsfläche bereitstellen, ohne häufig selbst in Produktionsmittel oder Arbeitskräfte zu investieren (Altenried 2021: 52). Arbeitsvermittlungsplattformen verbinden Konsument*innen, die beispielsweise eine Reinigung buchen möchten, mit Arbeitskräften, die Reinigungsarbeit anbieten, über eine digitale Plattform. Es gibt jedoch viele weitere Varianten solcher Plattformen, die unterschiedliche Bedürfnisse und Angebote zusammenbringen wie beispielsweise *Airbnb*, *Uber* oder *Lieferando*.

8 Ergebnisse einer Qualifikationsarbeit im Rahmen des Bachelor of Science in Geographie an der Universität Zürich.

9 Ich verwende die folgende Bezeichnung: Frau*. Das Sternchen hinter dem Wort verweist auf die Vielfalt der Geschlechter und vermeidet

Ausgrenzungen. Dies ist gerade bei der Ausarbeitung verschiedener Ungleichbehandlungen von Bedeutung, die sonst im binären System unbeachtet blieben.

Arbeitende suchen zunehmend über digitale Plattformen nach Jobs. Es ist hier jedoch normal, dass Arbeiter*innen oft nur für einen Auftrag, einen sogenannten Gig (dt. kurzfristiger Auftritt), bezahlt werden. Die häufig auftretenden Versprechungen der Gig-Economy werden in einem nächsten Schritt mit den realen Bedingungen verglichen.

Flexibilität: Digitale Plattformen werben mit der Möglichkeit, Arbeitszeiten flexibel zu gestalten und Aufträge je nach Verfügbarkeit anzunehmen. Für viele Menschen bietet dies eine Lösung, um Einkommen zu erzielen, ohne an feste Arbeitsverträge gebunden zu sein (Fritsch & Von Schwichow 2020: 26). Die Registrierung auf diesen Plattformen ist unkompliziert und schnell, was eine niederschwellige Möglichkeit darstellt, in den Arbeitsmarkt einzutreten (Altenried 2021: 63).

Kostengünstige Dienstleistung: Digitale Plattformen versprechen, u.a. haushaltsbezogene Dienstleistungen, Transportdienstleistungen oder temporären Wohnraum kostengünstig und effizient anzubieten, insbesondere in urbanen Gebieten mit hoher Dichte an Nutzer*innen und verfügbaren Arbeitskräften (Ecker et al. 2021: 119). Sie versprechen, die traditionell informellen Arbeitsverhältnisse im privaten Haushalt durch formalisierte und geregelte Arbeitsvermittlungen zu ersetzen (Keller & Schwiter 2021: 13).

Qualitätssicherung durch Bewertungen: Um die Qualität der Dienstleistungen zu gewährleisten, setzen digitale Plattformen auf Bewertungssysteme, die die Kundenzufriedenheit mit den erbrachten Dienstleistungen erfasst (Flanagan 2019: 72).

Trotz dieser Versprechen von Plattformunternehmen zeigen sich in der Praxis erhebliche Diskrepanzen zwischen den aufgeführten Vorteilen und den tatsächlichen Arbeitsbedingungen.

Austauschbarkeit: Beschäftigte in der Plattformökonomie sind leicht austauschbar (Flanagan 2019: 61). Dies führt zu einer hohen Konkurrenz und oft unsicheren Einkommen (Altenried 2021: 63; Ecker et al. 2021: 124). Die flexible Arbeitszeitgestaltung kann zwar eine gewisse Unabhängigkeit bieten, garantiert jedoch kein langfristiges Beschäftigungsverhältnis (Van Doorn 2017: 907).

Fehlende soziale Absicherung: Häufig übernehmen digitale Plattformen keine Verantwortung für Sozialleistungen oder arbeitsrechtliche Ansprüche der Beschäftigten. Bei Krankheit oder in Krisenzeiten wie der COVID-19-Pandemie entfallen Einkünfte ohne finanzielle Unterstützung durch die Plattformunternehmen (Fritsch & Von Schwichow 2020: 28). Plattformarbeiter*innen berichten von einem Gefühl der Isolation und mangelnder Unterstützung, wenn Probleme auftreten (Bonvin et al. 2017: 25; Bor 2021: 150).

Einseitige Kontrolle: Das Bewertungssystem, das als Mittel zur Qualitätssicherung dienen soll, kann für Beschäftigte nachteilig sein. Bewertungen haften dauerhaft an den Profilen der Arbeiter*innen und können auf subjektiven oder diskriminierenden Einschätzungen der Kund*innen basieren (Ecker et al. 2021: 124; Huws 2019). Digitale Arbeitsvermittlungsplattformen entziehen sich dabei jeglicher Verantwortung für die Arbeitsbedingungen und konzentrieren sich allein auf die Vermittlung (Fritsch & Von Schwichow 2020: 27; Keller 2022: 139).

Insgesamt zeigt sich, dass die Plattformökonomie im Bereich der häuslichen Reinigungsarbeit ein ambivalentes Bild von Arbeit zeichnet. Die versprochene Autonomie wird durch Unsicherheiten in der Plattformökonomie untergraben. Beschäftigte sind häufig allein in ihren Arbeitsprozessen und haben kaum Möglichkeiten, sich mit anderen auszutauschen oder Unterstützung zu erhalten (Van Doorn 2017: 907). Während sie für einige wenige Personen flexible und kurzfristige Beschäftigungsmöglichkeiten bietet, entsprechen die Lebensrealitäten vieler Beschäftigter nicht den positiven Versprechen der Plattformen. Die Arbeitsbedingungen bergen Risiken, die durch die digitalen Vermittlungssysteme sowie die häufig mangelhafte Übernahme von Verantwortung seitens der Plattformunternehmen verstärkt werden.

Intelligente Staubsauger: Die Technologie der Smart-Home-Anwendungen wird häufig als Revolution für den Haushalt angepriesen, die die Sorgearbeit verändern soll. Ein intelligentes Zuhause verspricht Komfort, Effizienz und Sicherheit, indem es den Alltag erleichtern und Energie sparen kann (Marquardt 2018: 286). Digitale Assistenzsysteme wie Siri und Alexa sollen beispielsweise den Mental Load verringern, indem sie bei der Vereinbarung von Terminen helfen und gleichzeitig die vernetzte Wohnung und deren Organisation steuern können. Obwohl die Nutzung von smarten Geräten im

öffentlichen Raum häufig in der aktuellen Forschung diskutiert wird, ist im Vergleich dazu wenig über den sozialen Kontext solcher Anwendungen im Privathaushalt bekannt (Reid & Sisel 2023: 2; Strengers et al. 2019: 3).

Lohnarbeit statt Hausarbeit: Smart-Homes sollen den Alltag erleichtern und intelligenter gestalten, indem sie Routineaufgaben übernehmen (Mennicken & Huang 2012: 149). Das zentrale Versprechen dieser Automatisierung ist es, den Aufwand für Hausarbeit zu reduzieren, sodass mehr Zeit für Lohnarbeit, Freizeit und andere Aufgaben bleibt. Dies kann entweder im Home-Office geschehen, während der Staubsauger autonom die Böden reinigt, oder außerhalb des Hauses.

Unterstützung aus der Ferne: Smart-Homes sollen einer alternden Gesellschaft Unterstützung und Selbstbestimmung in den eigenen vier Wänden bieten (Aceros et al. 2015). Dabei zielen smarte Geräte wie Staubsauger und sprachgesteuerte Systeme darauf ab, älteren Menschen und Menschen mit Einschränkungen/Behinderungen ein autonomes Leben zu ermöglichen (Reid & Sisel 2023: 4). Sie ermöglichen beispielsweise eine Pflege aus der Distanz, bei der die pflegende Person nicht physisch anwesend sein muss, sondern intelligente Geräte wie Staubsauger aus der Ferne eingeschaltet werden können (Petersson 2016: 825). Der Haushalt und die pflegende Person werden geografisch getrennt. Dies erscheint als Bereicherung, da die Personen nicht mehr aktiv an der Hausarbeit teilnehmen müssen und der Umzug ins Pflege- oder Altersheim aufgeschoben werden kann.

Obwohl die Versprechen verlockend klingen, treten in der privaten Sphäre im Zusammenhang mit den intelligenten Staubsaugerrobotern Risiken auf. Diese führen zu neuen Mustern im Verständnis von Reinigungsarbeiten.

Intensivierung der Care-Arbeit: Statt Arbeit abzunehmen, können smarte Geräte auch den Arbeitsaufwand erhöhen (Bittman et al. 2004: 412; Srnicek & Hester 2021: 107). Sie erfordern spezifische Bedingungen und zusätzliche Aufgaben, wie das Entfernen von Hindernissen für Staubsauger-Roboter. Produktbewertungen zeigen Frustration, wenn die Geräte nicht wie erwartet funktionieren. Männer übernehmen häufiger die digitalen Hausarbeiten, während Frauen* organisatorische Aufgaben managen, was die geschlechtsspezifische Ungleichheit

in der Hausarbeit nicht löst, sondern verstärkt (Strengers et al. 2019: 9).

Tatsächliche Bedürfnisse werden vernachlässigt: Ältere Menschen können durch smarte Geräte autonomer leben, jedoch kann dies auch zur Isolation führen (Marquardt 2018: 292). Die tatsächliche Intelligenz der Smart-Home-Geräte erfüllt oft nicht die Erwartungen (Srnicek & Hester 2021: 105). Menschen ohne technisches Wissen können Schwierigkeiten haben, die Systeme effektiv zu nutzen. Eine Studie zeigt, dass Personen ohne technisches Interesse keinen Nutzen in der Automatisierung sehen, da sie dieselben Aufgaben schneller und besser selbst erledigen können.

Die Einführung von Smart-Home-Technologien führt zu einer stärkeren Privatisierung und Kommerzialisierung der Care-Arbeit. Dies verfestigt den Markt im privaten Bereich der Hausarbeit, ohne eine emanzipatorische Veränderung zu erreichen. Die Reproduktionskrise wird nicht gelöst, sondern es entstehen neue Fragen zur Datensicherheit und zur Nutzung intimer Daten in der Mensch-Maschine-Interaktion. Auch in dieser digitalen Entwicklung ist zu bemerken, dass die Vorstellung vollständig selbst für die häusliche Sorgearbeit aufzukommen aus einer feministischen Sicht nur von den wenigsten zu leisten ist (Keller & Schwiter 2021: 13). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Versprechen der Smart-Home-Technologien oft nicht mit der Realität übereinstimmen. Anstatt die Hausarbeit zu vereinfachen, schaffen sie neue Herausforderungen. Die tatsächlichen Vorteile für die Nutzer*innen sind begrenzt, und die sozialen und ethischen Implikationen dieser Technologien müssen kritisch hinterfragt werden (Reid & Sisel 2023: 4).

Zuhause als Arbeitsort anerkennen

Beide Beispiele technologischer Entwicklungen zeigen, wie die Digitalisierung die Praktiken der Care-Arbeit im Privathaushalt beeinflussen. Mit dem ersten Beispiel konnte gezeigt werden, dass dies durch die Plattformökonomie geschieht, mit der es einfacher wird Hausarbeit an andere auszulagern (Richardson 2018: 247). Das Verständnis von Haushalt als Ort als Arbeitsplatz im Schatten der Privatsphäre wandelt sich und bietet die Möglichkeit das Zuhause als Arbeitsort anzuerkennen (Roelofsen & Goyette 2022: 119). Haushalt ist als Ort traditionell geringgeschätzter Hausarbeit und prekärer Arbeitsbedingungen wenig erforscht (Schwager 2012:

163). Würde der Privathaushalt als unverzichtbarer Ort der Arbeit mehr Rechte erhalten, könnte sichtbar werden, welche Bedingungen für Arbeitskräfte in der Plattformökonomie herrschen. Der Privathaushalt wäre nicht mehr der Arbeitsort, wo im Verdeckten unter «natürlichen Fähigkeiten» und mit «tiefen Ansprüchen» gearbeitet wird (Schwager 2012: 166). Eine erste wichtige Voraussetzung, damit der Haushalt als Arbeitsort verstanden wird, ist ein breiteres Verständnis von Arbeit (Richardson 2018: 245). Um Sorgearbeiten zu Hause aufzuwerten, müssen Aufgaben wie das Putzen, Kochen, Waschen und Betreuen als gleichwertige Arbeit wie Tätigkeiten im traditionell produktiv gedachten Erwerbsbereich anerkannt werden.

Das zweite Beispiel der smart home Technologien bestätigt die widersprüchlichen Effekte der Digitalisierung für Hausarbeit. Die Etablierung und die Nachfrage dieser Geräte zeigen, dass es einen Lösungsbedarf für den hohen Zeitaufwand der Hausarbeit gibt. Häusliche Care-Arbeit aus der Ferne zu ermöglichen, könnte ein Weg aus der Krise der sozialen Reproduktion sein. Es ist deshalb von Bedeutung, dass das smart home und die Arbeit derjenigen die Pflege-, Reinigungs- und Organisationstätigkeiten ausführen, in der Forschung genauso betrachtet werden, wie Arbeitsformen und -fähigkeiten, die traditionell männliche, produktive Zuschreibungen erhalten (Schurr et al. 2023: 14).

Fazit

Die Wertung verschiedener Arbeitsformen und -orte bleibt weiterhin mit sozialen Ungleichheiten verbunden und der Privathaushalt bleibt ein Aushandlungsort, an dem sich klassifizierte, geschlechtsspezifische und rassistische Abhängigkeiten weiterhin verfestigen (Hobbs 2021: 236). Die Arbeitsbedingungen der Plattformökonomie sind von historisch etablierten Ungleichheitsstrukturen geprägt. Das Versprechen der Zeiteffizienz wird für einige erfüllt, während es für viele andere unerfüllt bleibt (Strengers et al. 2019: 2). Für bereits marginalisierte Gruppen entstehen neue Krisen (Fraser 2016: 114). Selbst der Einzug von intelligenten Geräten im Haushalt bringt nur wenig, wenn die Anwendungen nicht an die individuellen Bedürfnisse angepasst werden (Srnicek & Hester 2021: 107).

„Technik allein genügt nicht, um Arbeit zu reduzieren. Die einzelnen Geräte existieren

vielmehr in einem größeren gesellschaftlich-technischen System und ihre Auswirkungen werden durch diesen Kontext vermittelt. Veränderungen sozialer Normen und Erwartungen, der Charakter der geschlechtlichen Arbeitsteilung, die Gestalt der Familie [...] all dies entscheidet mit darüber, ob arbeitssparende Geräte tatsächlich Arbeit einsparen. Jede Anstrengung, die soziale Reproduktionsarbeit mittels Technologie zu verringern, sollte im Bewusstsein dieser Sachverhalte unternommen werden“ (Srnicek & Hester 2021: 102f).

Das Zitat von Srnicek und Hester hebt die Zusammenhänge klar hervor: statt die Krise der Care-Arbeit zu entschärfen, entstehen neue, intensivierte Herausforderungen. Wichtig dabei ist, sich den neuen Fragen zu stellen und sie sorgfältig anzugehen. Das ist notwendig, damit sich sozial konstruierte Ungleichheiten nicht verfestigen, sondern aufgelöst werden (Reid-Musson et al. 2020: 1460).

Literatur

- Aceros, Juan C.; Pols, Jeannette & Domènec, Miquel (2015): Where Is Grandma? Home telecare, good aging and the domestication of later life. *Technological Forecasting & Social Change*, Jg. 93, S. 102-111.
- Altenried, Moritz (2021): Was ist eine Plattform? Politische Ökonomie und Arbeit im Plattformkapitalismus. In: Altenried, Moritz; Dück, Julia & Wallis, Mira (Hrsg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 50-69.
- BFS (2020): Arbeit und Erwerb. Panorama, Publikation, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.
- Bittman, Michael; Rice, James M. & Wajcman, Judy (2004): Appliances and Their Impact: The Ownership of Domestic Technology and Time Spent on Household Work. *British Journal of Sociology*, Jg. 55, Nr. 3, S. 401-423.
- Bonvin, Jean-Michel; Cianferoni, Nicola & Perrig, Luca (2017): Gig Economy and its Implications for Social Dialogue and Workers' Protection. Main Findings in Switzerland, Working Paper, SNIS University of Geneva.
- Bor, Lisa (2021): Helpling hilft nicht - Zur Auslagerung von Hausarbeit über digitale Plattformen. In: Altenried, Moritz; Dück, Julia & Wallis, Mira (Hrsg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der*

- sozialen Reproduktion. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 148-167.
- Ecker, Yannick; Rowek, Marcella & Strüver, Anke (2021): Care on Demand: Geschlechternormierte Arbeits- und Raumstrukturen in der plattformbasierten Sorgearbeit. In: Altenried, Moritz; Dück, Julia & Wallis, Mira (Hrsg.): Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 112-129.
- Elwood, Sarah & Leszczynski, Agnieszka (2018): Feminist digital geographies. *Gender, Place and Culture*, Jg. 25, Nr. 5, S. 629-644.
- Flanagan, Frances (2019): Theorising the gig economy and home-based service work. *Journal of Industrial Relations*, Jg. 61, Nr. 1, S. 57-78.
- Fraser, Nancy (2016): Contradictions of capital and care. *New Left Review*, Jg. 100, S. 99-117.
- Fritsch, Katrin, & Von Schwichow, Helene (2020): Zwischen Flexibilität und Unsicherheit: Erfahrungen von Frauen in der Plattformökonomie. *Expertise*, MOTIF Institute for Digital Culture.
- Hobbs, Marlene (2021): Küchentechnik ist politisch! Eine feministische Perspektive auf Mensch-Technik-Beziehungen am Beispiel des Thermomix. *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtfororschung*, Jg. 9, Nr. 3-4, S. 219-239.
- Huws, Ursula (2019): the hassle of housework: digitalisation and the commodification of domestic labour. *Feminist Review*, Jg. 123, Nr. 1, S. 8-23.
- Keller, Marisol (2022): "When Clean Angels Call, I Run" Working Conditions of a Gigified Care- Worker. In: Strüver, Anke & Bauriedl, Sybille (Hrsg.): *Platformization of Urban Life. Towards a Technocapitalist Transformation of European Cities*. Bielefeld: transcript, S. 135-148.
- Keller, Marisol & Schwiter, Karin (2021): Unsichtbar in der Gig Economy: Feministische Perspektiven und autoethnographische Methoden zur Erforschung der Gigifizierung von Care-Arbeit. In: Militz, Elisabeth (Hrsg.): Themenheft: feministische digitale Geographien. Feministische Georundmail Nr. 85, S. 13-15.
- Marquardt, Nina (2018): Digital assistierter Wohnalltag im smart home. Zwischen Care, Kontrolle und vernetzter Selbstermächtigung. In: Bauriedl, Sybille & Strüver, Anke (Hrsg.): *Smart City - Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten*. Bielefeld: transcript, S. 285-298.
- Mennicken, Sarah & Huang, Elaine M. (2012): Hacking the natural habitat: an in-the-wild study of smart homes, their development, and the people who live in them. In: Kay, Judy; Lukowicz, Paul; Tokuda, Hideyuki; Olivier, Patrick & Krüger, Antonio (Hrsg.): *Pervasive Computing*. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 143-160.
- Petersson, Jesper (2016): Technospatialities and telehealthcare: unfolding new spaces of visibility. *Information, Communication & Society*, Jg. 19, Nr. 6, S. 824-842.
- Reid, Louise & Sisel, Grace (2023): Digital care at home: Exploring the role of smart consumer devices. *Health and Place*, Jg. 80, S. 1-7.
- Reid-Musson, Emily; Cockayne, Daniel; Frederiksen, Lia & Worth, Nancy (2020): Feminist economic geography and the future of work. *Environment and Planning A: Economy and Space*, Jg. 52, Nr. 7, S. 1457-1468.
- Richardson, Lizzie (2018): Feminist geographies of digital work. *Progress in Human Geography*, Jg. 42, Nr. 2, S. 244-263.
- Roelofsen, Maartje & Goyette, Kiley (2022): Second Shift 2.0. Intensifying Housework in Platform Urbanism. In: Strüver, Anke & Bauriedl, Sybille (Hrsg.): *Platformization of Urban Life. Towards a Technocapitalist Transformation of European Cities*. Bielefeld: transcript, S. 119- 134.
- Schurr, Carolin; Marquardt, Nadine & Militz, Elisabeth (2023): Intimate technologies: Towards a feminist perspective on geographies of technoscience. *Progress in Human Geography*, S. 1-23.
- Schwager, Bea (2012): Prekäres Arbeiten als Sans-Papiers im Privathaushalt. In: Gurny, Ruth & Tecklenburg, Ueli (Hrsg.): *Arbeit ohne Knechtschaft*. Zürich: edition 8, S. 162-179.
- Schwartz Cowan, Ruth (1983): *More work for mother. The ironies of household technology from the open hearth to the microwave*. New York: Basic Books.
- Srnicek, Nick & Hester, Helen (2021): Zuhause im Plattformkapitalismus. In: Altenried, Moritz; Dück, Julia & Wallis, Mira (Hrsg.): *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 94-111.
- Stengers, Yolande; Kennedy, Jenny; Arcari, Paula; Nicholls, Larissa & Gregg, Melissa (2019): Protection, Productivity and Pleasure in the Smart Home. Emerging Expectations and Gendered Insights from Australian Early Adopters. *CHI 2019 Paper*, S. 1-13.
- Van Doorn, Niels (2017): Platform labor: On the gendered and racialized exploitation of low-

income service work in the 'on-demand' economy. *Information Communication and Society*, Jg. 20, Nr. 6, S. 898-914.

M Rossmeier

Co-History of care work and technology

The rapid advances of digitalization in recent years have triggered a wide array of social changes, and with them scholarly interest in how these changes are affecting care and care work (Lindén and Lydahl 2021; Martin et al. 2015; Kaun and Forsman 2024). But before digitalization, industrialization already gave (and still gives) rise to a plethora of new technologies (material, as well as cultural-social-political) that fundamentally transformed care work. These are worth paying attention to, since the way they were implemented and their consequences can inform our current thinking about the possible effects of digitalization. And since cultural-social-political technologies are often "slower" than the material technologies that they co-produce, it's especially fruitful to know their histories and the ways they still exist in the present.

This is what I do in a podcast episode titled: "Co-History of care work and technology". The podcast was recorded as a part of a seminar with a focus on the connections between economy and care. My main source is the 1983 Book "More Work for Mother" by Ruth Schwarz Cowan, a classic work of women's history (Cowan 2000). Cowan focusses on how new technologies that were developed during the industrialization of the USA, changed women's lives and their housework practices in the 19th and 20th centuries. She sheds light on the fact that – unlike what is often expected when new technologies are evoked and enter a part of life – the implementation of these technologies did not lessen the house- & care-work expected of (mainly white working- to middle-class) women. I analyze the book from a critical intersectional perspective, since, also due to its publication date, I identify it as a work of white feminism. Along with introducing intersectionality, a concept coined by Kimberlé Crenshaw (Crenshaw 1989) and/but theorized and implemented by black women all around the world before and after Crenshaw (Ogundipe-Leslie 1994; Trinh-Thi-Minh-Ha 1989; Ogunyemi 1985; Hull 1982; Nnaemeka 2004; The Sojourner Truth Project 2024), I also add two

recent definitions of technology to my analysis. One from philosophy (Preciado 2018) and another from anthropology (Davis 2015), one bringing relationships and bodies, and the other bringing politics into the discussion, they help me expand Cowans analysis and offer new perspectives. After discussing specific technologies and historical developments highlighted by Cowan, I end with a proposal to fundamentally change and broaden the definition of "technology" away from a narrow and material definition, toward a definition that enables us to talk about technology more holistically. Thereby having to acknowledge the living bodies that operate it and the nets of power relations they (and technology) are embedded in as central parts of any technology.

[*Click here to listen to the podcast*](#)

Bibliography

- Cowan, R. S. (2000) *More work for mother: The ironies of household technology from the open hearth to the microwave*. New York: Basic Books.
- Crenshaw, K. (1989) Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum* 1989 (1). Available at <https://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol19/89/iss1/8>.
- Davis, M. (2015) After the clinic? Researching sexual health technology in context. *Culture, health & sexuality* 17 (4): 398-411. DOI: 10.1080/13691058.2014.928371.
- Hull, G. T. (1982) *But some of us are brave: Black women's studies*. Old Westbury, NY: Feminist Pr.
- Kaun, A. and Forsman, M. (2024) Digital care work at public libraries: Making Digital First possible. *New Media & Society* 26 (7): 3751-3766. DOI: 10.1177/14614448221104234.
- Lindén, L. and Lydahl, D. (2021) Editorial: Care in STS. *Nordic Journal of Science and Technology Studies*: 3-12. DOI: 10.5324/njsts.v9i1.4000.
- Martin, A., Myers, N., Viseu, A. (2015) The politics of care in technoscience. *Social studies of science* 45 (5): 625-641. DOI: 10.1177/0306312715602073.
- Nnaemeka, O. (2004) Nego-Feminism: Theorizing, Practicing, and Pruning Africa's Way. *Signs: Journal*

- of Women in Culture and Society 29 (2): 357–385.
DOI: 10.1086/378553.
- Ogundipe-Leslie, M. (1994) Re-creating ourselves: African women & critical transformations. Trenton, NJ: Africa World Press.
- Ogunyemi, C. O. (1985) Womanism: The Dynamics of the Contemporary Black Female Novel in English. Signs: Journal of Women in Culture and Society 11 (1): 63–80. DOI: 10.1086/494200.
- Preciado, P. B. (2018) Countersexual Manifesto. Critical Life Studies. New York, NY: Columbia University Press.
- The Sojourner Truth Project (2024) The Sojourner Truth Project. Available at <https://www.thesojournertruthproject.com/>, (accessed:25/03/24).
- Trinh-Thi-Minh-Ha (1989) Woman, native, other: Writing postcoloniality and feminism. Bloomington: Indiana Univ. Press.

Hannah Schelle

Technisierte häusliche Sorgearbeit kartieren? Kritisches Kartieren als Ansatz einer feministisch-geographischen Forschungspraxis im Wohnraum

Mit diesem Beitrag möchte ich eine Antwort auf den Erfahrungsbericht „Im Wohnraum forschen? Erfahrungen mit Wohn-Technik-Kartierungen“ von Eva Isselstein und Marlene Hobbs formulieren, der 2022 im Themenheft Nr. 88 „Feministisch-geographische Wohnforschung“ der Feministischen GeoRundmail erschienen ist. In ihrem Artikel eröffnen die Autorinnen vor dem Hintergrund eines Workshops zu Smarten Wohnutopien eine Diskussion über das Potential Kritisches Kartierungen für die Wissensproduktion über Wohninnenräume und verweisen auf eine methodologische Leerstelle im Diskurs zum Forschen in Räumen des Wohnens (Isselstein & Hobbs 2022: 41f.). Der Blick auf die Schwerpunkte gegenwärtiger Wohnforschungen, in

denen Aushandlungen zum Tauschwert von Wohnraum gegenüber Forschungen zu häuslichen Praktiken dominieren (Latocha 2021: 13; Power & Mee 2019: 3) unterstreicht die Notwendigkeit der Etablierung einer Methodenpraxis zur Wissensproduktion über Wohninnenräume. Als intime und privat markierte Forschungsfelder erfordern Wohnräume besondere Prämissen, für die Methoden sensibel sein müssen (Bashir 2018: 639ff.; Nansen et al. 2015: 89). Aus diesem Grund diskutiere ich in diesem Beitrag in Anknüpfung an die Überlegungen von Eva Isselstein und Marlene Hobbs (2022) den Einsatz Kritischer Kartierungen als forschungspraktischen Zugang zu Wohnpraktiken und den Räumen, in denen diese stattfinden.

Der Text basiert auf den Ergebnissen meiner Bachelorthesis¹⁰, im Rahmen derer ich exploriert habe, wie Kritisches Kartieren als Methode feministisch-geographischer Wohnforschung¹¹ zur Untersuchung technisierter häuslicher Sorgearbeit eingesetzt werden kann. Zur Beantwortung dieser Frage habe ich ein Forschungsdesign konzipiert, das Kritisches Kartieren nutzt, um den Nexus von Technik, Sorgearbeit und Wohnraum gemeinsam mit zwei Wohngemeinschaften in Halle (Saale) zu untersuchen. Das zentrale Anliegen der Arbeit war, einen methodologischen Beitrag zu feministisch-geographischer Wissensproduktion über Wohnen zu leisten. Zugleich positioniert sich die Forschung in einem politischen und gesellschaftlichen Diskurs um die Sichtbarmachung vergeschlechtlichter häuslicher Reproduktionsarbeit, Technisierung von Wohnraum und alltäglichen Wohnpraktiken. In diesem Beitrag gebe ich einen Einblick in meine Erfahrungen mit dem Einsatz Kritischer Kartierungen für (kollaboratives) Forschen zu technisierter häuslicher Sorgearbeit und diskutiere über Herausforderungen, Vulnerabilität, Verantwortung sowie die Möglichkeitsräume, die Kritisches Kartieren im Kontext einer machtkritischen, feministischen und reflexiven Wohnforschung öffnen kann.

10 Schnelle, Hannah (2023): Kritisches Kartieren im Wohnraum als Schauplatz technisierter Sorgearbeit – Ein methodologischer Beitrag zur Wissensproduktion in feministisch-geographischer Wohnforschung. Unveröffentlichte Bachelorarbeit am Institut für Geowissenschaften und Geographie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

11 In diesem Beitrag wird der Begriff „Wohnforschung“ als Bezeichnung für Forschungen verwendet, die sich auf die Untersuchung von Wohninnenräumen und den darin verorteten Wohnpraktiken beziehen.

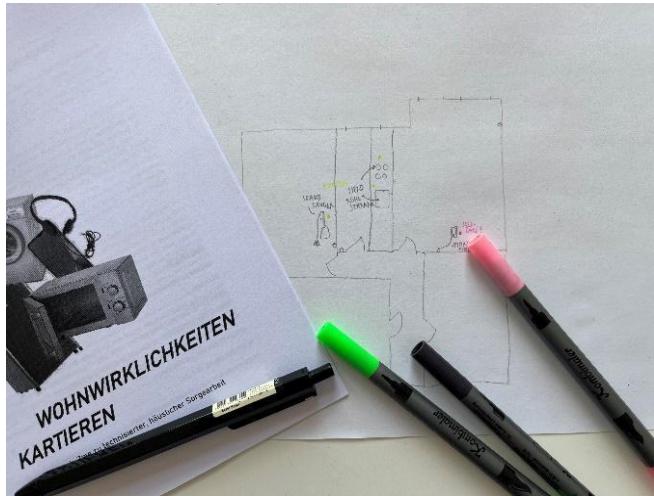


Abb. 1: Vorüberlegungen zu den Treffen mit den Wohngemeinschaften (Eigene Darstellung 2023)

Ein machtgeladenes Feld: Technisierte häusliche Sorgearbeit

Wohnen ist gesellschaftlich, politisch und wissenschaftlich viel diskutiert und umkämpft. Es ist Grundbedürfnis, Alltagspraxis, knappes Gut und wohnungspolitische Herausforderung (Hannemann et al. 2022: 10). Wohnraum wird gesellschaftlich als Rückzugs- und Entlastungsraum sowie als Ort intimer Beziehungen imaginiert (Mallett 2004: 70ff.; Brickell 2012: 226). Dabei ist das Innere des Wohnraumes zutiefst politisch, denn es ist aus Perspektive der *Critical Geographies of Home* (vgl. Blunt & Dowling 2006) betrachtet von vorherrschenden Machtstrukturen geprägt und zugleich an deren Herstellung beteiligt (Blunt & Dowling 2006; Latocha 2021: 13).

Meine Arbeit analysiert Wohnraum mit den darin verorteten Praktiken als zentralen Ort sozialer Reproduktion (Latocha 2022: 43) einerseits und als Schauplatz von Technisierung (Marquardt 2021: 147) andererseits. Insgesamt ist die Funktionsweise der im globalen Norden vorherrschenden Wohnraumformen stark an das Vorhandensein von Technik gebunden (Hannemann 2022: 31). Technische Geräte im Wohnraum versprechen eine optimierte räumliche sowie zeitliche Organisation verschiedener Tätigkeiten, zu denen auch sorgende Praktiken wie das Instandhalten von Wohnraum, zwischenmenschliche Beziehungen oder selbstfürsorgliche Tätigkeiten zählen (Hobbs 2021: 219).

Diese Sorgetätigkeiten sind in kapitalistischen Gesellschaften fest in privaten Wohnräumen

verankert (Spellerberg & Schelisch 2022: 88; Strüver 2021: 197f.). Dementsprechend bilden Wohninnenräume als Sorgearbeitsstrukturen den räumlich-materiellen Rahmen von Reproduktionsarbeit, die für die Wiederherstellung von Arbeitskraft im Kapitalismus fundamental ist (Latocha 2022: 43; Power & Mee 2019: 2). Technische Artefakte beeinflussen diesen Rahmen und die in ihm verorteten häuslichen Sorgepraktiken und -beziehungen (Hobbs 2021: 227; Marquardt 2021: 146). Allerdings sind die technischen Geräte dabei nie neutral. Einerseits handelt es sich um Geräte, deren Design von hegemonialen Machtverhältnissen bestimmt wird. Beispielsweise wird Technik häufig von (weißen) cis-Männern entworfen, sodass Annahmen über vergeschlechtlichte Nutzungspraktiken in die Geräte eingehen und sich in Technik materialisieren (Isselstein 2021: 105; Marquardt 2021: 146; Wajcman: 2007: 290). Andererseits verstärkt Technik strukturelle Individualisierung und Privatisierung sowie die damit zusammenhängende anhaltende Unsichtbarkeit geleisteter Sorgearbeit im häuslichen Kontext (Hobbs 2021: 227; Marquardt 2021: 146; Strüver 2021: 202). Durch die Einführung von Techniken flexibilisierten sich Sorgearbeiten zwar, jedoch führte diese Veränderung von Arbeitsstrukturen hin zu einem Nebeneinander von Tätigkeiten und damit zu einer weiteren Verunsichtbarung von Reproduktionsarbeit, was bereits feministische Debatten der 1970er Jahre herausarbeiteten (Latocha 2021: 13; Marquardt 2021: 143; Strüver 2021: 197f.). Zusätzlich dazu verschleiert Technik geleistete Sorgearbeit dadurch, dass auf den ersten Blick technische Geräte scheinbar Arbeit übernehmen, obwohl sie mit höheren Ansprüchen und neuen Verantwortlichkeiten wie der Anschaffung, Bedienung und Pflege der Technik einhergehen (Hobbs 2021: 222; Marquardt 2021: 146; Spellerberg & Schelisch 2022: 65). Schließlich verstärkt gegenwärtig Digitalisierung die beschriebenen Dynamiken und führt zu einer räumlichen Entgrenzung häuslicher Sorgearbeit (Marquardt 2021: 149; Schurr et al. 2023: 219).

Sensibles Forschen im Wohnraum?

Ziel meiner Bachelorarbeit war die exemplarische Erforschung des zuvor aufgespannten Felds von Sorgearbeit, Technik und Wohnen. Allerdings begegnete ich dabei nicht nur einem komplexen Forschungsfeld, sondern auch der Hürde, dass es anschließend an das einleitend erwähnte Forschungsdefizit zu Praktiken des Wohnens

gegenüber Untersuchungen zur Kommodifizierung von Wohnraum (Latocha 2021: 13; Power & Mee 2019: 3) auch an methodischen Diskussionen über das Forschen zu Wohninnenräumen mangelt (Bashir 2018: 639ff.; Isselstein & Hobbs 2022: 41f.; Nansen et al. 2015: 89). Aus der Aufgeladenheit von Wohnräumen resultieren spezifische Rahmenbedingungen, mit denen Forschungen zu Wohnpraktiken konfrontiert sind und die in der Methodenwahl berücksichtigt werden müssen (Elwood & Martin 2000: 649; Pink et al. 2017: 95). So ist Wohnraum für viele Menschen ein intimer Raum, dessen Erforschung vielfach herausfordernd sein kann (Bashir 2018: 640f.; Nansen et al. 2015: 89).

Obwohl die Durchführung von Forschungen im Wohnraum für Gesprächspartner*innen sogar eine barriereärmere Teilnahme bedeuten kann, ist der Zugang zu diesem Feld nicht immer leicht. Die Konstruktion von Wohnräumen als private Rückzugsorte (Mallett 2004: 70ff.; Brickell 2012: 226) sowie zeitlich-, emotional- oder räumlich-materiell-einschränkende Bedingungen können die Zugänglichkeit zu Wohnräumen erschweren (Bashir 2018: 642; Elmir et al. 2011: 13). Für befragte Personen kann die Anwesenheit von Forschenden im Wohnraum aufdringlich wirken und Abläufe in den intim wahrgenommenen Räumen stören (Nansen et al. 2015: 88). Dies wirft wiederum die Frage auf, wie die ohnehin schon schwer zu dokumentierenden veralltäglichen Praktiken, Beziehungen, Affekte und Emotionen zu technisierter häuslicher Sorgearbeit erforscht werden können, ohne sie zu verändern (Pink et al. 2017: 94). Zusätzlich werden in Wohnforschungen häufig sensible Gegenstände thematisiert, was in Forschungsinteraktionen herausfordernd sein kann. Ein Gespräch im Wohnraum kann in diesen Fällen erleichternd wirken, wenn das Zuhause für Forschungsteilnehmende ein vertrauter Ort ist (Bashir 2018: 639ff.; Elmir et al. 2011: 13ff.). Ein weiterer Vorteil von Wohnraumforschungen ist die Möglichkeit, neben Gesprächsdaten auch Kontextinformationen wie Standorte und Eindrücke von Wohnräumen erheben zu können, die ein umfassenderes Verständnis veralltäglicher Wohnpraktiken ermöglichen (Elwood & Martin 2000: 650; Pink et al. 2017: 101).

Insgesamt ist es schwierig, mit etablierten Methoden qualitativer Forschung auf die Anforderungen von Wohnräumen zu reagieren und individuelles, inhärentes Wohnwissen von Personen zu erfassen (Nansen et al. 2015: 89). Daher untersuchte ich in meiner Arbeit, wie Kritisches Kartieren diesen Bedingungen methodisch begegnen und so Wissensproduktionen zu technisierter häuslicher Sorgearbeit unterstützen kann. Das explorative Forschungsdesign, das ich im Sinne einer feministisch-informierten Methodenpraxis entwickelte (vgl. Abb. 1), basiert auf verschiedenen kritisch-ethnographischen Methoden sowie Kartierungsformen (vgl. Pink et al. 2017; vgl. Million 2021; vgl. Klaus et al. 2022). Der Ansatz sollte nicht nur die Analyse von häuslichen Sorgepraktiken berücksichtigen, sondern auch materielle, affektive und verkörperte Ebenen von technisierter Reproduktionsarbeit im Wohnraum einschließen.

Die Forschung fand im September 2023 mit zwei Wohngemeinschaften¹² in Halle (Saale) statt, von denen ich jeweils zwei Bewohner*innen gemeinsam in ihren jeweiligen Wohnungen traf. Die Treffen dauerten 90-120 Minuten und gliederten sich in mehrere Teile (vgl. Abb. 2). Nach einem gemeinschaftlichen Einstieg in das Treffen (Teil 1) sollten die Teilnehmenden

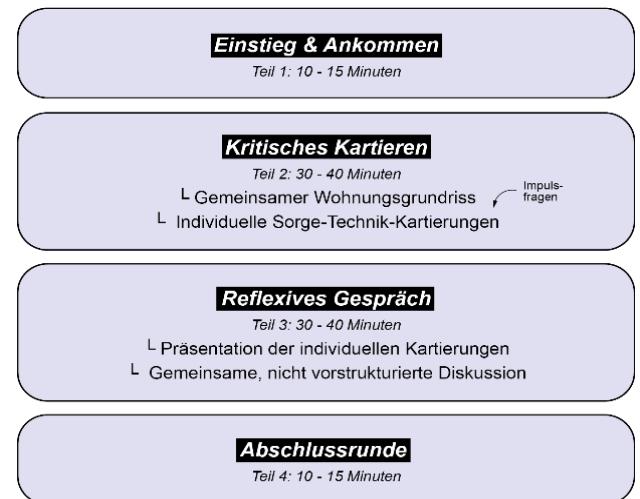


Abb. 2: Forschungsdesign der Bachelorarbeit (Eigene Darstellung 2024)

¹² Die Entscheidung, mit Wohngemeinschaften zu forschen bezieht sich auf die Idee von Isselstein & Hobbs (2022: 42), dass es aufschlussreich sein kann, geteilte Wohnerfahrungen zu kartieren. Zudem sollte die Arbeit nicht zur Reproduktion dominierender

Sichtbarkeiten heterosexueller Haushaltskonstellationen und damit normativen Vorstellungen von Familie und Geschlecht in Forschungen beitragen.

zunächst einen gemeinsamen Grundriss ihrer Wohnung entwerfen, der als Basiskarte für das weitere Kartieren dupliziert wurde und im Anschluss einem besseren Vergleichen dienen sollte. Auf der Basiskarte erstellten die Teilnehmenden unabhängig von ihren Mitbewohner*innen individuelle Sorge-Technik-Kartierungen ihres Wohnraumes (Teil 2). Als Hilfestellung für das Kartieren hatte ich verschriftlichte Impulsfragen zu Techniknutzungen und Sorgepraktiken vorbereitet. Schließlich erfolgte ein gemeinsamer Austausch über die gelebten Erfahrungen technisierter häuslicher Sorgearbeit (Teil 3). Zunächst präsentierten die Teilnehmenden hierfür ihre Kartierungen und ihr Vorgehen. Anschließend wurden auf Basis der Kartierungen kollektive Momente sowie individuelle Wahrnehmungen technisierter, häuslicher Sorgearbeit in den jeweiligen Haushalten diskutiert. Die Treffen endeten mit einer Abschlussrunde (Teil 4).

Methodische Diskussion: Kritisches Kartieren technisierter Sorgearbeit im Wohnraum

Für die Auswertung des erhobenen Materials wurden die Kartierungen mit den transkribierten Gesprächen in Anlehnung an Gieseking (2013: 716) als ineinander greifende Teile durch eine Kombination von Auswertungsverfahren des interpretativ-rekonstruktiven Paradigmas analysiert. Aufgrund der methodologischen Ausrichtung dieses Beitrags fokussiere ich nachfolgend eine Diskussion methodischer Implikationen für die Untersuchung technisierter häuslicher Sorgearbeit.

Insgesamt konnte mithilfe der Kritischen Kartierungen mit den Wohngemeinschaften ein integratives Verständnis der subjektiven Bedeutungen, Wahrnehmungen und gelebten Erfahrungen von technisierter, häuslicher Sorgearbeit herausgearbeitet werden. Die Ergebnisse knüpfen in vielen Hinsichten an die theoretischen Positionen zu Wohnräumen als Orte von Technisierung und Reproduktionsarbeit an, die zuvor einführend beschrieben wurden. Vor allem zeigten die Treffen mit den Wohngemeinschaften die Strukturierung reproduktiver Praktiken durch veralltägliche Technik, was die dargestellte Konzeptualisierung von Wohnraum als Sorgeinfrastruktur stützt (vgl. Power & Mee 2019).

Durch Kritisches Kartieren können Forschende und Teilnehmende im Rahmen einer einmaligen Forschungsbegegnung in Alltagsstrukturen der Teilnehmenden eintauchen und Wohnpraktiken räumlich verorten. So wurden die Teilnehmenden in einem kollaborativen, vertrauten Prozess sowohl im visuellen Arbeiten als auch in der mündlichen Reflexion ihres Wissens selbst aktiv zu wissenschaftenden Personen. Die Praxis des Kartierens als künstlerische, nicht-sprachbasierte Erhebungsmethode (Bauer & Nöthen 2022: 158; Michel 2022: 159) sowie das kurzzeitige Unterbrechen von Wohnalltagsabläufen durch das Kartieren ermöglichte den Gesprächspartner*innen einen Zugang zu individuellen Sorgepraktiken¹³. Als prozesshafte Methode des Herausarbeitens (Michel 2022: 159) begegnete die Kartierung anfänglichen Momenten der Unbeholfenheit der Teilnehmenden im Umgang mit der Komplexität des Forschungsthemas und evozierte einen Austausch über inhärent gewusste, veralltäglichte Strukturen im Wohnraum. Ohne den Kontext des interpretierenden Gespräches könnten die entstandenen Karten jedoch nicht die Komplexität der Wahrnehmungen der Gesprächspartner*innen widerspiegeln. Um im weiteren Forschungsprozess mit den visuellen Daten in Form der Karten umzugehen, bedurfte es der mündlichen Interpretation der Teilnehmenden als Ko-Forschende während der Treffen. Nicht die Karte, sondern die Kartierung mit dem ihr immanenten verbalen Austausch wurde zum Ausgangspunkt der Wissensproduktion über technisierte Reproduktionsarbeit im Wohnraum. Trotzdem fungieren die Karten zugleich im Sinne einer Sichtbarmachung verschiedener Dimensionen technisierter häuslicher Sorgearbeit und tragen zu einer intersubjektiven Verständlichkeit individueller und intimer Wohnrealitäten bei.

Somit dient Kritisches Kartieren, wenn es analog zur umgesetzten Forschung gestaltet wird, nicht als alleinstehende Darstellungsmethode zur Sichtbarmachung gegenhegemonialer Wohnbilder (Michel 2022: 159; Pink et al. 2017: 119). Vielmehr kommt Kritisches Kartieren im Kontext technisierter häuslicher Care-Praktiken auch als Reflexions- und Erhebungsmethode zum Einsatz. Demnach ebnet Kritisches Kartieren Kommunikationswege für Bedürfnisse, emotional-affektive Wahrnehmungen

13 Allerdings können künstlerische und nicht verbale Methoden auch neue Ausschlussmechanismen produzieren

und weitere Dimensionen von Techniknutzung im Kontext reproduktiver Tätigkeiten.

Die Ergebnisse zeigen weiterhin, wie Wohnraumforschung mittels Kritischer Kartierung Ansprüche an eine feministisch-geographische Forschungspraxis erfüllen kann. Durch den Austausch und das kollaborative In-Kontext-Setzen der Kartierungen sowie des hervorgebrachten Wissens über Sorgetätigkeiten wählt die Forschung einen Zugang, in dem die Interpretation von Daten nicht ausschließlich innerwissenschaftlich bleibt (Guillemin & Drew 2010: 175). In einem möglichst wenig vorstrukturierten Kartierungsprozess haben die Teilnehmenden mehr Kontrolle darüber, welche Themen Forschende in privat markierten Räumen aufzeichnen und sehen sollen¹⁴. Auch dadurch, dass das konzipierte Forschungsdesign keinen gemeinsamen Wohnungsrundgang von Forschenden und Teilnehmenden vorsieht, die etwa in Arbeiten von Bjorn Nansen et al. (2015: 90) oder Sarah Pink et al. (2017: 101) vorgeschlagen werden, können Teilnehmende über den Einblick der außenstehenden, forschenden Person entscheiden. Während die Teilnehmenden während des Kartierens ihren Raum autonom nutzen, kann das forschende Subjekt temporär an der Wohnsituation teilnehmen, die Atmosphäre und Beziehungsdynamiken im Zuhause der Wohngemeinschaften verstehen oder sogar Teil davon sein (vgl. Elwood & Martin 2000; vgl. Watson & Lupton 2022).

Insofern haben Forschungen, die Kritisches Kartieren nutzen, aus einem feministisch-geographischen Blickwinkel das Potential, macht- und herrschaftssensibel gestaltet zu werden und Ausschlüsse sowie Hierarchien zu bedenken. Die Herstellung von Wissen erfolgt dialogisch, kollaborativ und nicht ausschließlich sprachbasiert. Begleitet von forschungsethischen Reflexionen und flexiblen Reaktionen in Forschungsbegegnungen können Kritische Kartierungen machtkritische Wissensproduktionen zu technisierter häuslicher Sorgearbeit ermöglichen, in denen Forschende und Teilnehmende kollaborativ verschiedene Dimensionen der Wohnpraktiken ergründen und verstehen können.

14 Anknüpfend daran habe ich entschieden, in diesem Artikel keine der entstandenen Kartierungen abzubilden oder meine Gesprächspartner*innen zu zitieren. So machen auch Sarah Pink et al. (2017: 96) auf einen rücksichtsvollen Umgang mit den Grenzen

Ein Plädoyer für Kritisches Kartieren als Ansatz einer feministisch-geographischen Wohnforschung

Mit der Präsentation einer Variante, Kritisches Kartieren in Untersuchungen von Wohnpraktiken und deren Räumen zu integrieren, unterstreicht dieser Beitrag die Notwendigkeit eines breiteren methodologischen Diskurses für eine sensible, feministisch-informierte Forschungspraxis in machtgeladenen Wohnräumen. Mit Hinblick auf den Geltungsanspruch der Forschung soll abschließend betont werden, dass die Bachelorarbeit mit festgelegtem Umfang vor allem im Sinne einer stärkeren Sichtbarkeit der Leerstelle um Methoden in feministisch-geographischer Wissensproduktion zu Wohnraum wirken kann. Sie zeigt, dass sich Kritisches Kartieren zur Untersuchung des Spannungsfeldes technisierter, häuslicher Sorgearbeit eignet. Daher möchte ich abschließend für weitere Diskussionen und Forschungsarbeiten zum Einsatz Kritischer Kartierungen und weiterer qualitativer Methoden in feministisch-geographischen Wohnforschungen plädieren.

Obwohl meine Forschung wichtige Perspektiven für die praktische Implementation Kritischer Kartierungen in Forschungen im Wohnraum aufzeigt, bedarf es weiterer Untersuchungen, die die Methode theoretisieren, erproben und kritisch einordnen. Die Arbeit kann kein allgemeingültiges Konzept für den Gebrauch Kritischer Kartierungen vorschlagen, daher müssen künftige Arbeiten untersuchen, für welche Themenstellungen und Forschungsinteressen Kritische Kartierungen wie genutzt werden können und wie sich ihre methodische Eignung hinsichtlich der Qualitäten als Darstellungs-, Reflexions- oder Erhebungsmethode verschiebt. In diesem Zusammenhang sollte auch eine Auseinandersetzung mit dem Einfluss der Anwesenheit von Forschenden in der Erhebung, der Dauer der Forschungsbegegnungen, möglichen Auswertungsverfahren und den Chancen einer konsequenteren Integration von Teilnehmenden in verschiedene Forschungsschritte stattfinden.

Für anschließende Diskussionen zeigt die Arbeit, dass Kritischem Kartieren die Möglichkeit innewohnt, (macht-)sensibel, agil und offen für weitere geographische Auseinandersetzungen mit Wohnraum

zwischen privaten Wohnräumen, in denen geforscht wird, und den akademischen Räumen, in denen über sie gesprochen wird, aufmerksam.

zu sein. Sie enthüllt Horizonte für künftige Anwendungen Kritischer Kartierungen im Sinne (macht-)kritischer Wissensproduktionen zu Praktiken des Wohnens. Die Ergebnisse sind ein methodologischer Beitrag und Anstoß für weitere Wissensproduktionen zu bislang unzureichenden Diskussionen über intime, häusliche Praktiken wie technisierter Sorgearbeit gegenüber Untersuchungen zum Tauschwert von Wohnraum. Mit diesen, vorerst abgeschlossenen Überlegungen zur Forschungsfrage wird die Aushandlung um Kritische Kartierungen in feministisch-geographischen Wohnforschungen an künftige Arbeiten weitergereicht. Wohnen ist unumgänglicher Teil des menschlichen Lebens und wird nie unabhängig von gesellschaftlichen Machstrukturen sowie deren Produktion von Raum sein. So ist geographisches Forschen im Wohnraum in Zeiten multipler Krisen von großer Relevanz und wird es auch in Zukunft sein. Für die Erforschung dieser Zusammenhänge birgt Kritisches Kartieren als kollaborative Methode das Potential, transformatives Wissen im Sinne eines gegenhegemonialen, feministisch-geographischen Verständnisses von Wohnraum zu schaffen.

Literatur

- Bashir, Nadia (2018): Doing research in peoples' homes: fieldwork, ethics and safety – on the practical challenges of researching and representing life on the margins. In: Qualitative Research 18(6), 638–653.
- Bauer, Lea; Nöthen, Eva (2022): Kritisches Kartieren als künstlerischer Forschungsmodus. In: Dammann, Finn; Michel, Boris (Hg.). Handbuch Kritisches Kartieren. Bielefeld: transcript Verlag, 157–168.
- Blunt, Alison; Dowling, Robyn M. (2006): Home. New York: Routledge.
- Brickell, Katherine (2012): 'Mapping' and 'doing' critical geographies of home. In: Progress in Human Geography 36(2), 225–244.
- Elmir, Rakime; Schmied, Virginia; Jackson, Debra; Wilkes, Lesley (2011): Interviewing people about potentially sensitive topics. In: Nurse Researcher 19(1), 12–16.
- Elwood, Sarah A.; Martin, Deborah G. (2000): "Placing" Interviews: Location and Scales of Power in Qualitative Research. In: The Professional Geographer 52(4), 649–657.
- Gieseking, Jack J. (2013): Where We Go From Here: The Mental Sketch Mapping Method and Its Analytic Components. In: Qualitative Inquiry 19(9), 712–724.

- Guillemin, Marilys; Drew, Sarah (2010): Questions of process in participant-generated visual methodologies. In: Visual Studies 25(2), 175–188.
- Hannemann, Christine (2022): Wie sich Wohnen ständig wandelt – eine wohnsoziologische Darlegung. In: Hannemann, Christine; Hilti, Nicola; Reutlinger, Christian (Hg.). Wohnen: Zwölf Schlüsselthemen sozialräumlicher Wohnforschung. Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag, 26–48.
- Hannemann, Christine; Hilti, Nicola; Reutlinger, Christian (2022): Wohnen – zwölf Schlüsselthemen sozialräumlicher Wohnforschung. Bausteine einer Habitologie. In: Hannemann, Christine; Hilti, Nicola; Reutlinger, Christian (Hg.). Wohnen: Zwölf Schlüsselthemen sozialräumlicher Wohnforschung. Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag, 10–23.
- Hobbs, Marlene (2021): Küchentechnik ist politisch! Eine feministische Perspektive auf Mensch-Technik-Beziehungen am Beispiel des Thermomix. In: sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung 9(3/4), 219–240.
- Isselstein, Eva (2021): Smart Home. Research Puzzle – Zum Umgang mit der Zukunftsbezogenheit in Debatten um Smart Homes. In: Bork-Hüffer, Tabea; Füller, Henning; Straube, Till (Hg.). Handbuch Digitale Geographien: Welt - Wissen - Werkzeuge. Paderborn: Brill Schöningh UTB, 103–113.
- Isselstein, Eva; Hobbs, Marlene (2022): Im Wohnraum forschen? Erfahrungen mit Wohn-Technik-Kartierungen. In: Feministische Geo-RundMail 88, 39–42.
- Klaus, Luise; Germes, Mélina; Guarascio, Francesca (2022): Emotional Mapping und partizipatives Kartieren – ungehörte Stimmen sichtbar machen. In: Dammann, Finn; Michel, Boris (Hg.). Handbuch Kritisches Kartieren. Bielefeld: transcript Verlag, 37–53.
- Latocha, Tabea (2021): Beziehungsweise(n) wohnen – Feministische Gedanken zum Wohnen in der Krise. In: weiterdenken. Journal für Philosophie 2021(2), 10–17.
- Latocha, Tabea (2022): Krisenhaftes Wohnen aus Perspektive der Feministischen Politischen Ökonomie verstehen. In: Feministische Geo-RundMail 88, 42–51.
- Mallett, Shelley (2004): Understanding Home: A Critical Review of the Literature. In: The Sociological Review 52, 62–89.
- Marquardt, Nadine (2021): Technik des Wohnens. In: Eckardt, Frank; Meier, Sabine (Hg.). Handbuch

- Wohnsoziologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 139–156.
- Michel, Boris (2022): Kritisches Kartieren als reflexive Praxis qualitativer Forschung. In: *Geographica Helvetica* 77(2), 153–163.
- Million, Angela (2021): Mental Maps und narrative Landkarten. In: Heinrich, Anna J.; Marguin, Séverine; Million, Angela; Stollmann, Jörg (Hg.). *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*. Bielefeld: transcript Verlag, 293–308.
- Nansen, Bjorn; Kennedy, Jenny; Arnold, Michael; Gibbs, Martin (2015): Digital Ethnographic Techniques in Domestic Spaces: Notes on Methods and Ethics. In: *Visual Methodologies* 3(2), 86–97.
- Pink, Sarah; Mackley, Kerstin Leder; Moroşanu, Roxana; Mitchell, Val; Bhamra, Tracy (2017): *Making Homes: Ethnography and Design*. London, New York: Bloomsbury.
- Power, Emma R.; Mee, Kathleen J. (2019): Housing: an infrastructure of care. In: *Housing Studies* 35(3), 1–22.
- Schurr, Carolin; Marquardt, Nadine; Militz, Elisabeth (2023): Intimate technologies: Towards a feminist perspective on geographies of technoscience. In: *Progress in Human Geography* 47(2), 215–237.
- Spellerberg, Annette; Schelisch, Lynn (2022): Technisierung und Digitalisierung – eine Grundlegung. In: Hannemann, Christine; Hilti, Nicola; Reutlinger, Christian (Hg.). *Wohnen: Zwölf Schlüsselthemen sozialräumlicher Wohnforschung*. Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag, 76–92.
- Strüver, Anke (2021): Geschlechterordnung des Wohnens. In: Eckardt, Frank; Meier, Sabine (Hg.). *Handbuch Wohnsoziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 193–209.
- Wajcman, Judy (2007): From Women and Technology to Gendered Technoscience. In: *Information, Communication & Society* 10(3), 287–298

Lea Straßmann

Wie Tradwives Rollenbilder und Care-Arbeit auf Instagram vermitteln

Im Rahmen meiner Masterarbeit befasse ich mich mit dem Phänomen der sogenannten *Tradwife* auf der Social Media Plattform Instagram und dessen Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Anerkennung von Care-Arbeit. Der Begriff *Tradwife* setzt sich aus den englischen Worten „traditional“ (traditionell) und „wife“ (Ehefrau) zusammen und ist eine Selbstbezeichnung von Frauen¹⁵, die ein traditionelles, auf Weltbilder der 1950er Jahre basierendes Verständnis von Familie und Rollenverteilung haben und ausleben. Als „social media-based subculture“ (Sykes und Hopner 2024, S. 2) zeigen Tradwives wie traditionelle Geschlechterrollen und Ideologien durch Social Media neu inszeniert und verbreitet werden und damit hegemoniale Geschlechternormen reproduziert werden. Die Rolle der Frau als Mutter und Hausfrau sowie damit einhergehenden Aufgaben und Verhaltensweisen stehen dabei im Vordergrund, wie Abbildung 1 an drei Beispielen zeigen soll.

In diesem Bericht gebe ich einen Überblick über Influencer:innen, d.h. Tradwives als Online-Persona; welches Bild von Care-Arbeit durch Inhalte diese Accounts vermittelt wird; welche Social-Media Strategien angewendet werden und wie sich rechtsextremistische Gruppierungen das Tradwife-Phänomen zunutze machen.

Hintergrund und Begriffserklärung

In dem Tradwife-Phänomen treffen die Aspekte Social Media, Geschlechterrollen und Care-Arbeit aufeinander, für das Verständnis der Zusammenhänge werde ich hier auf Hintergründe und Begriffserklärungen eingehen.

15 In diesem Bericht wird sich aus forschungsrelevanten Gründen auf ein binäres System von Frauen und Männern bezogen. Dies soll weder eine Binarität in Hinblick von Geschlechtsidentitäten reproduzieren noch ein Absprechen von nicht-binären, inter und trans* Identität

sein, sondern ist auf den möglichen Forschungsrahmen und das Verständnis von Gender als „biologisch, binär, heterosexuell und universell“ (Mattheis 2021) in der Tradwife-Kultur zurückzuführen.



Abbildung 1: Beiträge von selbsternannten Tradwives über die Rolle der Frau (Quelle: Screenshots von öffentlichen Profilübersichten; Links nicht angegeben, da sich darin die Profilnamen befinden).

Soziale Medien und die Bedeutung von Influencer:Innen

Soziale Medien sind nicht nur Mittel zur Kommunikation, sondern erfüllen zunehmend die Funktion eines Sozialraumes, der eine Identitätsbildung über Grenzen hinweg auf globaler Ebene ermöglicht (Flinz und Mell 2023). Erfahrungen, die Menschen in Online-Räumen machen stehen immer auch im Zusammenhang mit den Erfahrungen die sie offline machen, da normative Werte sowie Machtverteilungen zwischen der Online- und Offline-Welt übertragen werden. Auf Social Media Plattformen wie Instagram, Youtube und TikTok tragen Influencer:Innen über ihre Selbstdarstellung und die damit verbundene Vermarktung ihrer Selbst durch bestimmte Werte, Praktiken, Produkte, und Dienstleistungen zur Formung und Verbreitung kultureller Normen und Ideologien bei (Bork-Hüffer 2019). Influencer:Innen verleihen ihrem Lebensstil und Auftreten ästhetischen und politischen Wert durch die Erweiterung des öffentlichen Sichtbarkeitsraum (Caldeira et al. 2020).

Tradwives als Online-Persona¹⁶

Tradwives auf Social-Media Plattformen, wie Instagram oder TikTok, sind ein recht neues Phänomen (Huemer und Wulfers 2024; Jordan 2024). Dieses hat seinen Ursprung in der US-amerikanischen Alt-Right Bewegung (Rösch 2023). Die Alt-Right (Abkürzung für alternative Rechte), die als „aufständische identitäre Bewegung bezeichnet wird, ist globalisierungskritisch, etablierungsfeindlich, antidemokratisch, antisemitisch und heteropatriarchal“ (Sykes und Hopner 2024, S. 4). Seit etwa 2020 erleben Tradwives auch in Europa eine gesteigerte Aufmerksamkeit. Ein viel zitiertes Beitrag der BBC mit dem Titel „#TradWife: Submitting to my husband like it's 1959“ zeigt Ausschnitte aus dem Leben einer selbsternannten und bekannten Tradwife. Die Aussage, dass sie „sich ihrem Mann unterwerfe und ihn verwöhne so als wäre es 1959“ wurde medial aufgegriffen, sorgte für Polarisierung und weiteren Frauen, die sich diesem Lifestyle zugehörig fühlen und ihn medial verbreiten (Sitler-Elbel 2021). Auch Einschränkungen der Corona-Pandemie zu dieser Zeit und die damit einhergehenden Notwendigkeit für eine

16 In Beiträgen/Fotos, die ich als Beispiele aufführe, schwärze ich aus forschungsethischen Gründen die Namen der Nutzer:Innen, da sich dieser Beitrag auf die Gesamtheit der Tradwife-Kultur und keine Einzelpersonen bezieht. Da die dargestellten Accounts öffentlich

zugänglich und für alle sichtbar sind, nutze ich ihre Bilder, Videoausschnitte und Beiträge jedoch unverändert zur Untermalung meiner Argumentation.

Umverteilung der Care-Arbeit, haben zu einer weniger gleichberechtigten Arbeits- und Rollenverteilung beigetragen (Rückl 2023). Mit einer gleichzeitig stattfindenden stärkeren Auseinandersetzung mit sozialen Medien nahmen Tradwife-Accounts in ihrer Anzahl zu und wurden populärer (Proctor 2022). So auch in Deutschland, wie bereits mehrere deutschsprachige Radio-, TV- und Printmedien berichten. Die Tagesschau beispielsweise veröffentlichte am 08.03.2024 einen Bericht über deutschsprachige Tradwife-Accounts, der aufzeigt, dass es gerade unter jüngeren Menschen einen Trend zur Rückbesinnung auf traditionelle Lebensstile gibt (Jordan 2024).

Die Tradwife als Influencerin beruft sich auf Weiblichkeit, Haushalt und Tradition (Sykes 2023), sie vertritt traditionelle Werte von Ehe und Familie, im Sinne eines heteronormativen, binären Verständnisses und einer hierarchischen Geschlechterordnung (Sykes und Hopner 2024). Auf Instagram leben und propagieren Tradwives in ihren produzierten und geteilten Inhalten starre Geschlechterrollen und eine konservative Arbeitsteilung von Lohn- und Care-Arbeit, in der die Tradwife das Kümmern um Haushalt und Familie als ihre Pflicht aufgrund ihres Geschlechts ansieht (Sitler-Elbel 2021). Der Rationalisierung einer Tradwife folgend, ist es als Frau ihre Aufgabe, sich ihrem Mann unterzuordnen, ihm zu dienen und sich um das Zuhause und die Kinder zu sorgen (Love 2020). Die Aufgabenverteilungen werden auf naturgegebene, intrinsische Rollen von Männern und Frauen, die sich komplementär ergänzen, zurückgeführt und durch Traditionen und/oder religiöse Vorgaben gestützt (Zahay 2022).

Care-Arbeit

Care-Arbeit ist die Grundlage für soziale Reproduktion und das Wohlbefinden von Individuen, trotzdem bleibt Care-Arbeit häufig unsichtbar, unterbezahlt und vergeschlechtlicht (Saltiel und Strüver 2022). Aktuelle Daten des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zeigen, dass Frauen täglich 79 Minuten mehr Care-Arbeit leisten als Männer (BMFSFJ 2024a). Folgen dieser ungleichen Arbeitsteilung von Lohn- und Care-Arbeit sind geringere Entlohnung von Frauen (vor allem Müttern) und eine damit einhergehende geschlechtsspezifische ungleiche Vermögensverteilung und geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt sowie ein höheres Risiko für Altersarmut von Frauen (BMFSFJ 2024b).

Eine verbreitete Definition von Fisher und Tronto (1990, S. 40) beschreibt Care Arbeit als „Aktivität der Spezies, die alles umfasst, was wir tun, um unsere Welt zu erhalten, fortzuführen und zu reparieren, damit wir in ihr so gut wie möglich leben können. Diese Welt umfasst unseren Körper, uns selbst und unsere Umwelt, die wir zu einem komplexen, lebenserhaltenden Netz verweben wollen“. Care-Arbeit umfasst also all die Tätigkeiten, die auf die Versorgung und das Wohlbefinden von Menschen abzielen (Greenhough et al. 2023), einschließlich physischer Aufgaben wie Hausarbeit, Pflege, Kinderbetreuung und Erziehung sowie emotionaler Unterstützung und Zuwendung. Diese Arbeit kann gegen Bezahlung von professionellen Dienstleister:innen oder unbezahlt innerhalb der Familie oder des Freundeskreises erfolgen. Care-Arbeit ist essentiell für die Existenz von Kultur, Wirtschaft, politischer Organisation sowie Familie und ohne sie kann keine Gesellschaft langfristig bestehen (Fraser 2016).

Wie Care-Arbeit und Geschlechterrollen in sozialen Medien adressiert und dargestellt werden, beeinflusst aktuelle Wahrnehmungen und Diskussionen rund um diese Themen, was besonders im Kontext des Tradwife-Phänomens deutlich wird. Gerade weil die mediale Repräsentation von Frauen, ihren Rollen und Aufgaben eine zentrale Rolle in der Formung gesellschaftlicher Normen und Erwartungen spielt (Rösch 2023), werde ich im Folgenden auf drei zentrale Strategien eingehen, die von Tradwives für die Inszenierung auf Social Media genutzt werden: (1) Ästhetik und Bildlichkeit, (2) Antworten auf Feminismus durch Rückbesinnung auf traditionelle Lebensweisen, und (3) Tradwife-Kultur als Teil rechtsextremer Propaganda.

Strategien von Tradwives auf Social Media

Ästhetik und Bildlichkeit

Das Profile und Inhalte der Tradwives auf Instagram gerade so gefragt und populär sind, liegt vor allem an der Ästhetisierung des Lebens und Alltags in ihren Instagram Beiträgen (Rösch 2023). Auf einer visuell ausgerichteten Social-Media Plattform, wie Instagram, spielen die Art der Darstellung und die Inszenierung eine bedeutende Rolle für die Verbreitung und Akzeptanz von Ansichten und Inhalten. Veröffentlichte Fotos und Videos sind oftmals stark bearbeitet, Styling und Licht sind darauf ausgelegt eine bestimmte Ästhetik zu erzielen (Caldeira et al. 2020). Auf

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

Tradwife-Accounts wird Care-Arbeit „positiv aufgeladen, stark ästhetisiert und damit aufgewertet“ (Rösch 2023, S. 26). Tradwives nutzen eine ländliche, idyllische Ästhetik in denen ihr Alltag, Haushaltsführung und Mutterschaft auf eine friedliche, glückselige und natürlich wirkende Art dargestellt werden (Zahay 2022). Beispiele für die Tradwife-Ästhetik sind:

- **Idyllische Darstellungen:** Häufige Motive sind saubere, perfekt arrangierte Haushalte, selbstgemachte Mahlzeiten und traditionelle häusliche Tätigkeiten, die in einer idyllischen und harmonischen Umgebung präsentiert werden. Dadurch wird neben Privatheit und Zugänglichkeit zur Influencerin eine geordnete Lebenswelt geschaffen (Rösch 2023)
- **Florale und naturbezogene Bilder:** Abbildungen und Hintergründe bei textbasierten Posts sind floralen und natürlichen Motiven entlehnt und enthalten wiederkehrende Muster oder Dekorationen. Hinzu kommen Praktiken des Gärtnerns und Lebensmittelanbaus als Zeichen der Naturverbundenheit, diese wirken wie ein Ruhepol als Alternative zur Hektik des aktuellen Weltgeschehens.
- **Vintage-Elemente:** Oft werden Kleidung und Dekoration im Vintage-Stil verwendet, wodurch eine Verbindung zu vergangenen Zeiten hergestellt werden kann und die Idee

von Tradition und Beständigkeit verstärkt wird.

- **Farbpaletten:** Es dominieren weiche Farbpaletten in Pastelltönen, da helle Photographien und Bildbearbeitungen mit Femininität assoziiert werden (Caldeira et al. 2020).

Die sich wiederholenden ästhetischen Darstellungen von Femininität durch die Influencerin an sich, ihrem Kleidungsstil, dem ihrer Kinder, ihrem Zuhause und dem Alltagsleben in der Familie, werden strukturiert eingesetzt, um bestimmte Inhalte mit einer breiten Instagram-Öffentlichkeit zu teilen. Durch ästhetische Überschneidungen mit anderen bekannten, nicht der Tradwife-Kultur zugehörigen Influencer:Innen wird zudem eine breiter Konsens über die visuelle Ebene suggeriert (Zahay 2022). So werden auf der Instagram ‚For-You-Page‘ Tradwife-Inhalte durch den Algorithmus mit anderen Koch- oder Backvideos, Outfitinspirationen oder anderen sogenannten ‚Momfluencern‘ ausgestrahlt und fügen sich in dieses Bild ein. Die aufwendige Inszenierung verschleiert dabei die tatsächliche Arbeit und Anstrengung des Alltags und vermittelt ein verzerrtes Bild von Weiblichkeit und Hausarbeit.

Antworten auf Feminismus und Kritik

Tradwives reproduzieren auf Instagram das Bild, dass nur ein Leben innerhalb der traditionellen patriarchalen Geschlechterordnung und

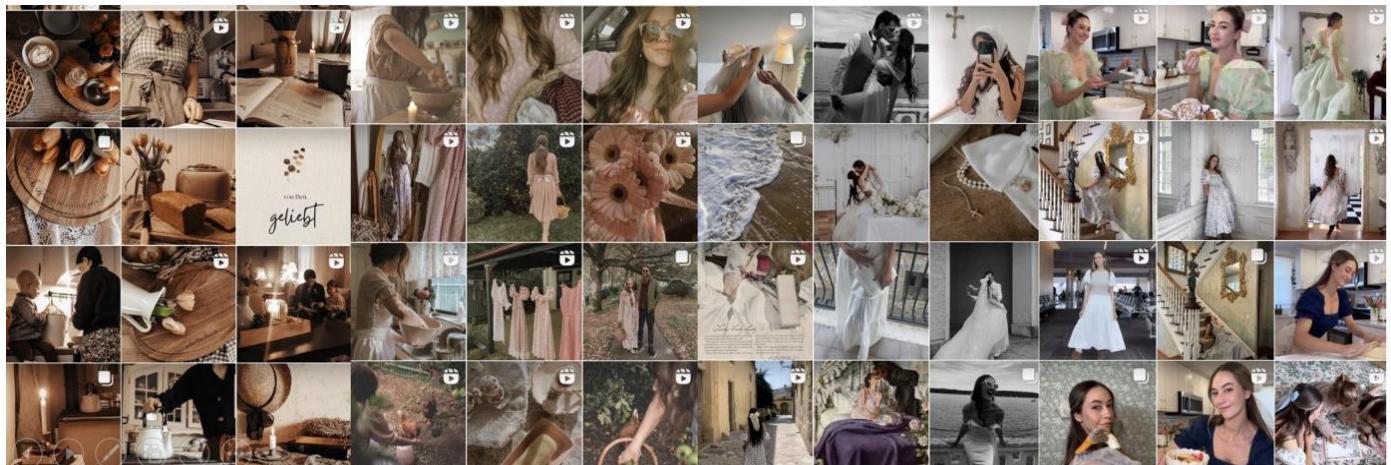


Abbildung 2: Collage von den Übersichtsseiten vier verschiedener Tradwife-Accounts (Quelle: Screenshots von öffentlichen Profilübersichten; Links nicht angegeben, da sich darin die Profilnamen befinden).



Abbildung 3: Abwendung vom Feminismus hin zu einem „glücklichen, femininen Lifestyle“ (Quelle: Screenshots von öffentlichen Profilübersichten; Links nicht angegeben, da sich darin die Profilnamen befinden).

Rollenverteilung ein erfülltes und glückliches Leben ermöglicht (Zahay 2022). Den abgebildeten Lebensstil, wie in der folgenden Beispielabbildung (Abb. 3), stellen Tradwives als Alternative zu einem Leben voller aufgezwungener Arbeit und dem Ausweg aus der Doppelbelastung von bezahlter Arbeit und Care Arbeit dar, die auf feministische Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zurückgeführt wird. Das findet sich auch in der vielfach genutzten Tradwife-Rhetorik „Feminine Not Feminist“ wieder (Sykes und Hopner 2024).

Zentrale Idee der Tradwife Bewegung ist, dass der Feminismus eine toxische Art der Weiblichkeit geschaffen hat, die von Männerhass und der Verurteilung abweichender Lebensstile geprägt sei (Sykes und Hopner 2024), die Schwangerschaften abwerte und Frauen, die Mutterschaft, Familie und Haushalt priorisieren, weniger Wert beimesse. Zudem argumentieren Tradwives, dass die naturgegebene Rolle der Frau als Hausfrau, Mutter und unterwürfiger Ehefrau durch den modernen Feminismus bedroht sei und, dass traditionelle Weiblichkeit abgeschafft werden solle (Zahay, 2022). Tradwives sehen sich selbst in ihrem Social-Media Auftritt als Repräsentantinnen von Frauen, die sonst keine

Stimme haben und deren Leben und Alltag in den Medien bisher nicht repräsentiert waren (Sykes 2023; Zahay 2022).

Interessanterweise nutzen einige der Influencerinnen jedoch selbst feministische Rhetoriken, vor allem um Kritik hinsichtlich ihres eigenen Anti-Feminismus abzuwenden. Im Sinne des Postfeminismus beziehen sie sich bei der Gestaltung ihres Lebens und dessen Darstellung in Sozialen Medien auf den Ansatz des *choice feminism* (Proctor 2022). Durch *choice feminism* werden alle Entscheidungen, die Frauen treffen als feministisch deklariert und generalisiert, allein deshalb, weil sie von einer Frau getroffen wurden (Ferguson 2010). Dabei stellen sie sich gegen Ziele, die nur durch feministische Kämpfe über einen langen Zeitraum für Frauen erreicht werden konnten wie z.B. das Recht auf Arbeit und eigene Finanzen sowie das Recht auf körperliche Autonomie und Freiheit von Belästigung (Proctor 2022).

Der Tradwife-Rhetorik folgend ist die Wahl des Lebensstils, d.h. der Wunsch eine Tradwife zu sein, die selbstbestimmte Unterwerfung ihrem Ehemann gegenüber und Abhängigkeiten, die dadurch entstehen, frei gewählt und wird daher auch als

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

feministischer Akt begriffen. Die Idee der Selbstbestimmung wird somit lediglich aufgegriffen, um sie wieder zu verwerfen (Rückl 2023). Ohne eigenes Einkommen oder Absicherungen machen sich Tradwives von der finanziellen Stabilität ihres Mannes und seiner Entscheidungsmacht darüber abhängig und begeben sich selbst in ungleiche Abhängigkeits- und Machtverhältnisse (Jordan 2024; Sitler-Elbel 2021). Für den verdienenden Teil einer Beziehung ist es deutlich einfacher sich zu trennen als für die Person die kein eigenes Einkommen hat. Besonders dann, wenn dieser dazu einen größeren Teil der Verantwortung für gemeinsame Kinder hat. Dass Trennung oder Krankheit aber auch fehlende Altersvorsorge oder eine längere Lebenserwartung ein Risiko für Frauen in dieser Abhängigkeit darstellt, bleibt in den Beiträgen unsichtbar (Rückl 2023).

Es bleibt von Tradwives gänzlich unbeachtet, dass viele andere Frauen nicht über diese Form der Entscheidungsmacht verfügen und sie beispielsweise nicht die Wahl zu haben, außerhalb vom Zuhause arbeiten gehen zu können oder eben keine Lohnarbeit verrichten zu müssen. Das deutet auf die Präsenz verschiedener ökonomischer, sozialer oder kultureller

Privilegien hin, die nicht allen zugänglich sind, von Seiten der Tradwives jedoch nicht reflektiert werden (Proctor 2022). Generell sind materielle und soziale Privilegien, wie Gesundheit, ein sicherer Arbeitsplatz und ein ausreichendes Einkommen Voraussetzung für ein Leben als Tradwife. Es handelt sich bei dem Tradwife-Phänomen um einen privilegierten Ausschnitt von reichen, weißen, nicht be_hinderten, cis-geschlechtlichen Lebensrealitäten, in dem Menschen, die arm sind, von Rassismus, Sexismus oder anderen Formen von gesellschaftlicher Diskriminierung betroffen sind, keine Berücksichtigung finden.

Zudem lässt sich ein deutlicher Widerspruch darin erkennen welches Bild und welche Werte von Tradwives vermittelt werden und wie ihre eigene Realität als Influencerin aussieht, die ihre Inhalte kommerzialisieren können und für mehr Aufrufe und Follower:Innen arbeiten. Tradwife-Influencerinnen sind wie andere Influencer:Innen selbstständige Content-Creatoren, deren (Lohn-) Arbeit darin besteht Sets vorzubereiten, Fotos und Videos zu erstellen, zu bearbeiten und zu schneiden und diese hochzuladen (Jordan 2024). Es wird also damit Geld verdient einen

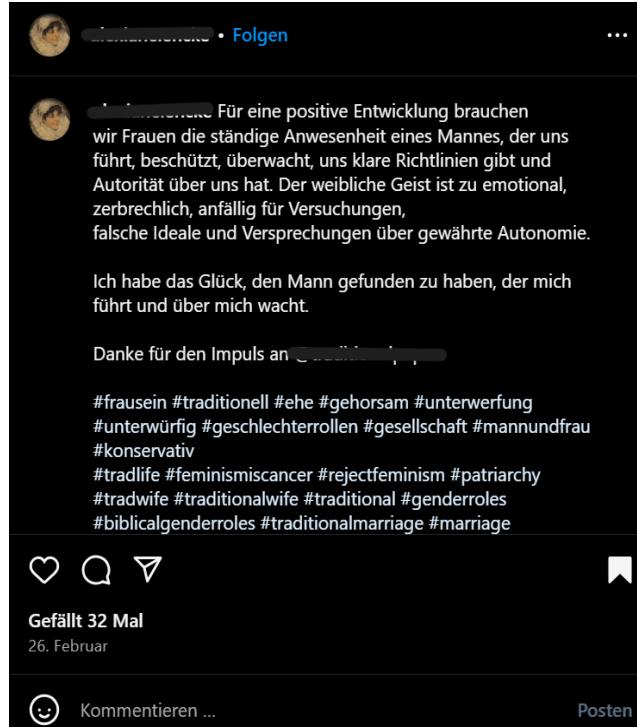


Abbildung 4: Wie politischere Aussagen im und zwischen Tradwife-Content untergebracht werden (Quelle: Screenshots von öffentlichen Profilübersichten; Links nicht angegeben, da sich darin die Profilnamen befinden).

Lebensstil zu propagieren, der auf Ausbeutung und Machtasymmetrien beruht und der für Menschen, die diesen ausleben, ohne ihn auf Social Media in Wert setzen zu können, ein höheres Risiko für Negativfolgen mit sich bringt. Dazu gehören finanzielle und soziale Abhängigkeit vom Partner, Altersarmut und ein Erschweren dysfunktionale oder gewaltvolle Partnerschaften verlassen zu können.

Ideologische und extremistische Zusammenhänge

Durch die beschriebene Inszenierung, Romantisierung und Darstellung bestimmter Normen, Regeln und Verhaltensweisen vermittelt die Tradwife-Kultur Gefühle von Sicherheit, die sich aus Traditionen und der Besinnung auf biologische Rollen ergeben (Sykes und Hopner 2024). Orientierungen wie man handeln, sich kleiden und benehmen soll (Sykes 2023), geben Richtung und Sinnhaftigkeit im Alltag, die für einige Menschen vor dem Hintergrund anhaltender multipler Krisen und Herausforderungen nur schwer zu finden sind (Sykes und Hopner 2024). Die Rückbesinnung auf Tradition, Religion und biologistische Rollenverhältnisse, soll eine Ausflucht aus dieser krisenhaften Gegenwart darstellen – besonders in Bezug auf die Doppelbelastung durch Lohn- und Care-Arbeit und die fehlende Unterstützung von Seiten der Arbeitgeber:Innen und Politik (Rösch 2023). Tradwives reproduzieren das Bild eines ruhigeren und entspannteren Lebens, dass nur durch die Befreiung vom Lohnarbeitszwang und der Hingabe zum Zuhause, der Familie und der Übernahme von Care-Tätigkeiten möglich ist. Grundlegend für die Idee von Tradwives ist, wie Mattheis (2021, S. 92) beschreibt, dass „weiße, westliche heteronormative Ideale von Weiblichkeit und Männlichkeit als transhistorische und transgeografische ‚Tatsachen‘ festgelegt werden“. Die Lebensrealität einer weißen, mittelständigen Frau in den 1950er-Jahren der USA wird als traditionell und natürlich vermittelt und verallgemeinernd auf alle Frauen übertragen. Dadurch werden Heteronormativität und eine binäre Geschlechterordnung gefördert, als alternativlos inszeniert (Proctor 2022) und abweichende Ansichten und Identitäten diskriminiert sowie die Sichtbarkeit von BIPOC oder queeren Menschen eingeschränkt (Sykes 2023). Außerdem wird eine Zeit glorifiziert, in der Rassismus, Sexismus und Queerfeindlichkeit weniger problematisiert wurden, politische und wirtschaftliche Spannungen herrschten und viele der feministischen oder LGBTQIA+ Bewegungen noch ausstanden (Mattheis 2021; Sitler-Elbel 2021). Die Tradwife stellt so aus Sicht rechter Bewegungen das

perfekte Bild einer Frau dar und verbreitet deren Wertvorstellungen von weißer, männlicher Vorherrschaft auf eine subtile Art (Mattheis 2018). Diese Bewegungen nutzen und brauchen die mediale Repräsentation von Tradwives in zweierlei Hinsicht: Als Vorbilder eines traditionellen Hausfrauen-Daseins, das Männern Führungspositionen und patriarchale Macht überlässt (Mattheis 2018) und als Sprecherinnen eines rechten Weltbildes deren Inhalte weniger extrem, weniger politisch erscheinen (Love 2020). Rechte Propaganda wirkt aufgrund von offener Misogynie häufig abschreckend auf Frauen, weshalb es eine Strategie der Rechten ist Influencerinnen für eine weichere, abgeschwächte Form der Rekrutierung hin zu extremeren Inhalten einzusetzen (Sitler-Elbel 2021). Die beiden Beiträge, in Abbildung 4, sind Beispiele dafür, wie sich politischere Inhalte zwischen anderen Tradwife-Beiträgen wiederfinden und Tradition und Abhängigkeit nicht mehr nur auf Beziehungen, sondern übergreifender verstanden werden.

Zurück zur „Guten alten Zeit“?

Tradwives möchten die „nur gute alte Zeit“ zurück, in der die Mutter immer bei den Kindern ist und Mutterschaft in die Rolle der Frau eingeschrieben ist – in der Jede:r feste Aufgaben hat, die durch Rollenbilder festgeschrieben und nicht verhandelbar sind – in der die Welt einfacher und strukturierter war, da Frauen deutlich weniger Entscheidungsmacht über ihr eigenes Leben hatten. Mit inszenierten, ästhetisch aufgewerteten Szenen aus dem Zuhause, einem dargestellten Gegensatz und Alternative zu feministischen Bewegungen und inhaltliche Überschneidungen mit Gruppierungen, die extremere, teilweise rechte Ideologien verbreiten, prägen Tradwives Soziale Medien zunehmend. Darstellungen regressiver Rollenbilder finden immer mehr Anklang, gerade bei jüngeren Nutzer:Innen, ohne dass Abhängigkeiten, Machtstrukturen und Risiken des Lebensstils ausreichend angesprochen oder hinterfragt werden. Die fehlende Reflexion eigener Privilegien bei einer gleichzeitig propagierten Allgemeingültigkeit der Inhalte lässt keinen Platz für anders gewählte Lebensstile oder Realitäten von Menschen, die nicht dem heteronormativen und binären Bild von Mann, Frau und Familie entsprechen. Das kann rechten Ideologien nicht nur zuspielen, sondern es wird aktiv von rechten Bewegungen genutzt durch Tradwives auch extremere Ansichten mit einer breiteren Öffentlichkeit zu teilen und neue Anhänger*innen zu rekrutieren. Vorstellungen und



Abbildung 5: Tradwives möchten nur die gute alte Zeit zurück (Quelle: Screenshots von öffentlichen Profilübersichten; Links nicht angegeben, da sich darin die Profilnamen befinden).

Wünsche über das eigene Leben und wie dieses gestaltet wird können unterschiedlich sein und alle Menschen sollten dies ausleben können wie sie es gerne möchten. Tradwife-Kultur jedoch ist die ästhetisierte, mediale Inszenierung eines Lebensstils, der kommerzialisiert und monetarisiert wird und Werte und Normen über Geschlecht, Rollenbilder und Care-Arbeit prägen möchte und dies auch zunehmend erreicht.

Literaturverzeichnis

- BMFSFJ (2024a): Gender Care Gap - ein Indikator für die Gleichstellung. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, zuletzt geprüft am 30.04.2024.
- BMFSFJ (2024b): Statistisches Bundesamt veröffentlicht neue Zahlen zum Gender Care Gap, 28.02.2024.
- Bork-Hüffer, Tabea (2019): cON_Fflating spaces: On the intersections and conflation of our ONLINE and OFFLINE worlds. Research Group transient Spaces & Societies, zuletzt geprüft am 14.05.2024.
- Caldeira, Sofia P.; Ridder, Sander de; van Bauwel, Sofie (2020): Between the Mundane and the Political: Women's Self-Representations on Instagram. In: Social Media + Society 6 (3), 1-14.
- Ferguson, Michael L. (2010): Choice Feminism and the Fear of Politics. In: Persp on Pol 8 (1), S. 247-253.
- Fisher, Berenice; Tronto, Joan (1990): Towards a Feminist Theory of Caring. In: David Cheal (Hg.): Family: Critical Concepts in Sociology, S. 29-54.
- Flinz, Carolina; Mell, Ruth Maria (2023): Digitale Medien als Identitätsräume - Eine Analyse deutscher und italienischer Tweets zum Coronaleugner-Diskurs. In: l'analisi linguistica e letteraria 31, S. 5-24.
- Fraser, Nancy (2016): Contradictions of Capital and Care. In: New Left Review (100), S. 99-117.
- Greenhough, Beth; Davies, Gail; Bowlby, Sophie (2023): Why 'cultures of care'? In: Social & Cultural Geography 24 (1), S. 1-10.
- Huemer, Sarah; Wulfers, Alexander (2024): Die gute Hausfrau feiert in sozialen Medien ihre Rückkehr.

- In: Frankfurter Allgemeine, 30.05.2024. Online verfügbar unter <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/mehr-wirtschaft/tradwives-die-rueckkehr-der-guten-hausfrau-in-sozialen-medien-19741506.html>, zuletzt geprüft am 16.06.2024.
- Jordan, Christin (2024): Traditionelles Frauenbild bei TikTok. Zurück in die 1950er. In: Tagesschau, 08.03.2024. Online verfügbar unter <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/tradwives-social-media-100.html>, zuletzt geprüft am 05.04.2023.
- Love, Nancy S. (2020): Shield Maidens, Fashy Femmes, and TradWives: Feminism, Patriarchy, and Right-Wing Populism. In: *Frontiers in sociology* 5.
- Mattheis, Ashley (2018): Shieldmaids of Whiteness: (Alt) Maternalism and Women Recruiting for the Far/Alt-Right. In: *Journal for Deradicalization* 17, S. 128–162.
- Mattheis, Ashley A. (2021): #TradCulture: Reproducing whiteness and neo-fascism through gendered discourse online. In: Shona Hunter und Christi van der Westhuizen (Hg.): *Routledge Handbook of Critical Studies in Whiteness*. London: Routledge, S. 91–101.
- Proctor, Devin (2022): The #tradwife persona and the rise of radicalized white domesticity. In: *Persona Studies* 8 (2), S. 7–26.
- Rösch, Viktoria (2023): Heimatromantik und rechter Lifestyle. Die rechte Influencerin zwischen Self-Branding und ideologischem Traditionalismus. In: *GENDER* 15 (2), S. 25–40.
- Rückl, Carolin (2023): Hausfrauen-Trend auf Instagram. Eine #Tradwife interessiert sich nicht für Emanzipation. In: Tagesspiegel, 07.03.2023. Online verfügbar unter <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/hausfrauen-trend-auf-instagram-kein-interesse-an-emanzipation-9451655.html>, zuletzt geprüft am 05.04.2023.
- Saltiel, Rivka; Strüver, Anke (2022): Just care! Rethinking the uneven geographies of care. In: *Erdkunde* 76 (3), S. 161–170.
- Sitler-Elbel, Frankie Hope (2021): From Swiffers to Swastikas: How the #tradwife movement of conventional gender roles became synonymous with white supremacy (Senior Projects Spring 2021, 131). Online verfügbar unter <https://digitalcommons.bard.edu/senprojs2021/131>.
- Sykes, Sophia Marie (2023): 'More than a Housewife'. Tradwives: The Influencers of Right-wing Extremism.
- Sykes, Sophia Marie; Hopner, Veronica (2024): Tradwives: Right-Wing Social Media Influencers. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, S. 1–35.
- Zahay, Megan L. (2022): What "Real" Women Want: Alt-Right Femininity Vlogs as an Anti-Feminist Populist Aesthetic. In: *Media and Communication* 10 (4), S. 170–179.
- #TradWife: 'Submitting to my husband like it's 1959'. In: BBC. Online verfügbar unter <https://www.bbc.com/news/av/stories-51113371>, zuletzt geprüft am 10.07.2024.

Elisa Probst

«Das Mobiltelefon ist das Schlüsselement» Sans-Papiers-Hausarbeiter*innen und Fürsorge mit digitalen Kommunikationsmitteln

Hausarbeit wird in der Schweiz häufig von (papierlosen) Migrant*innen erledigt. Die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen¹⁷ außerhalb des Haushalts führt zu einer Versorgungslücke, die oftmals migrantische Arbeiter*innen füllen (Schwiter und Steiner, 2020; Yeates, 2004). Aus der Perspektive der feministischen Ökonomie stellen Privathaushalte für eine wachsende Zahl von (migrantischen) Arbeitenden prekäre und feminisierte Arbeitsplätze dar (Schwiter and Steiner, 2020). Weiter formt dieses Outsourcing von Care-Arbeit global neue Prekaritäten und Ungleichheiten (Lutz und Benazha, 2020). Hausarbeiter*innen bezahlen einen hohen emotionalen Preis für sich und ihre Angehörigen (Federici, 2020; Lutz und Benazha, 2020). Um diese neuen Ungleichheiten zu analysieren wurde das Konzept der «Care Zirkulation» von Laura Merla und Loretta Baldass (2014) als Erweiterung und Kritik der «Global Care Chains» entwickelt (Lutz, 2015; Yeates, 2004). Das Konzept der Care Zirkulation weist zusätzlich auf die «Zirkulation von Fürsorge» zwischen Familienmitglieder hin, die im Laufe des Lebens innerhalb transnationaler Familiennetzwerke

17 Geschlecht verstehe ich als soziale Konstruktion nach Butler (2006). Unter «Frauen» und «Männern» verstehe ich nicht das biologische Geschlecht, sondern ihre soziale Geschlechtskonstruktion.

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

schwankt und sich je nach sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Kontexten der entsendenden als auch der aufnehmenden Gesellschaft verändert (Baldassar und Merla, 2014; Merla, Kilkey und Baldassar, 2020). In meiner Bachelorarbeit, welche ich im August 2024 einreiche, beschäftige ich mich mit Im/Mobilitäterfahrungen von Hausarbeiter*innen in der Schweiz, die einen *Sans-Papiers*-Status haben. Basierend auf Interviews mit Hausarbeiter*innen, umfasst dieser Text einen kurzen Bericht über die Rolle und Bedeutung der Digitalisierung für *Sans-Papiers*-Hausarbeiter*innen in ihren alltäglichen Im/Mobilitätserfahrungen. Im Mittelpunkt dieses Berichts steht die Frage, wie digitale Kommunikationsmittel dazu beitragen, mit den Schwierigkeiten der Immobilität und der damit verbundenen Trennung von der Familie umzugehen.

Durch drei halbstrukturierte narrative Interviews habe ich meine Interviewteilnehmenden zu Im/Mobilitätserfahrungen an verschiedenen realen und imaginären Orten befragt und ihre Erzählungen mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Während der Interviews wurde ein von Laura Antona (2019) inspiriertes Mapping verwendet, um die Erfahrungen der Arbeiter*innen visuell darzustellen und Räume, wie die Privathaushalte in denen sie arbeiten, aufzuzeichnen (siehe Abb. 1). Die Karten ermöglichen neue Blicke und ein neues Verständnis von Orten und Im/Mobilitätserfahrungen (Antona, 2019). Ziel meiner Bachelorarbeit ist es, aus einer feministischen und intersektionalen geographischen Perspektive die Lebensgeschichten und Im/Mobilitätserfahrungen der Arbeiter*innen sichtbar zu machen. Obwohl das Thema der Digitalisierung keinen Schwerpunkt meiner Bachelorarbeit darstellt, ist die digitale Kommunikation für meine drei Interviewteilnehmenden zentral. Der Kontakt zu Angehörigen oder Treffen mit Freund*innen, die aus demselben kulturellen Kontext stammen, ermöglichen es beispielsweise, Erinnerungen präsent zu halten (Knoll, Schilliger und Schwager, 2012; Sans-Papiers-Kollektive Basel, 2023). Zudem erleichtert digitale Kommunikationstechnologie (z.B. gratis Internettelefonie) den Kontakt zu Angehörigen im Herkunftsland (Knoll, Schilliger und Schwager, 2012; Merla, Kilkey und Baldassar, 2020).

Digitale Kommunikation spielt bei allen drei Interviewpartner*innen Juan, Lydia und Mungun¹⁸ eine wichtige Rolle, um mit der Familie in Kontakt zu sein, um die Koordination mit den Arbeitgebenden zu erleichtern oder sich mit Familie und Freund*innen in der Schweiz auszutauschen. Juan ist 31 Jahre alt, hat Rechtswissenschaften studiert und ist vor zwei Jahren zu seiner Tante in die Schweiz gezogen. Sie lebte bereits in der Schweiz und brachte ihm das Haushalten bei, das Juan als viel komplexer als in Kolumbien beschreibt. Heute lebt er in einer Zweier-WG in der Stadt und versucht jeden Tag der Woche, auch am Wochenende, bezahlter (Haus-)Arbeit in Privathaushalten, in Schulanlagen und an anderen Orten nachzugehen. Lydia ist Mutter von drei bereits erwachsenen Kindern und sieht sich selbst als sehr familienorientiert. Ihre Tochter und einer ihrer Söhne lebten eine Zeit lang auch in der Schweiz, danach zog die Tochter mit ihrem Freund nach Spanien und der Sohn wurde nach einer Polizeikontrolle nach Kolumbien abgeschoben. Lydia hat in Kolumbien eine Ausbildung als Krankenpflegerin mit Spezialisierung auf Kinderheilkunde absolviert. Mungun hat vor kurzem eine Aufenthaltsbewilligung (B-Ausweis) im Rahmen eines Härtefalles¹⁹ erhalten, worüber sie sehr glücklich ist. Sie schätzt es, zusammen mit ihren Zwillingstöchtern in der Schweiz zu leben und ab und zu gemeinsam Ausflüge in die Berge oder in eine andere Stadt zu unternehmen. Mungun ist ausgebildete Raumplanerin und hat eine Zeit lang ein Lebensmittelgeschäft geleitet. Oft träumt sie von ihrer Heimat, der Mongolei, was sie schön findet, um diese Orte wenigstens im Traum sehen zu können. Juan, Lydia und Mungun arbeiten in der Schweiz als Hausarbeiter*innen in bis zu zehn Privathaushalten, als Reinigungskräfte in Kliniken und in der Kinderbetreuung²⁰. Alle drei nutzen soziale Medien und Messaging-Dienste wie *WhatsApp*, um mit ihren Angehörigen in Kontakt zu bleiben und somit die Trennung von ihren Familien zu erleichtern. Das Handy ist für Juan, Lydia und Mungun der wichtigste Gegenstand in ihrem Alltag. Für Lydia ermöglicht es weiter eine virtuelle Konnektivität auszuleben und eine emotionale Unterstützung zwischen ihr und ihrer Familie aufrechtzuerhalten:

«Das Mobiltelefon, ist eine Möglichkeit, näher an der Familie zu sein, und hier brauchen wir es natürlich sehr,

18 Alle Namen sind verändert, um Anonymität zu gewährleisten.

19 Wenn eine Sans-Papiers Person ein Härtefallgesuch stellt, wird auf Kantons- und Bundesebene anhand von bestimmten Kriterien

beurteilt, ob ein solcher vorliegt und die Person somit Anrecht auf einen regulären Status hat (Michael Morlok et al., 2015; Streb, 2018)

20 Nicht alle drei interviewten Personen arbeiten in allen Bereichen.

um uns fortzubewegen, sogar um Adressen nachzuschlagen [...]. Ich denke also, dass das Mobiltelefon das Schlüsselement ist.» Interview mit Lydia, 2024, eigene Übersetzung

Lydia ist seit drei Jahren in der Schweiz. Sie entschied sich in die Schweiz zu kommen, da ihre Tochter hier lebte. Zudem lernte sie einen Mann aus der Schweiz über eine Online Dating Plattform kennen, der sie ermutigte in die Schweiz zu migrieren. Lydia erhoffte sich, durch eine Hochzeit mit ihm Aufenthaltspapiere zu bekommen. Dies erwies sich als unmöglich, da er bereits verheiratet war, um einer anderen Person den Zugang zu Papieren zu ermöglichen. Lydia erfuhr dies erst in der Schweiz, entschied sich aber dennoch, zu bleiben und als Hausarbeiterin und Nanny zu arbeiten. Dieser Mann war einerseits eine Motivation für ihre Mobilität und hatte andererseits durch das Ausbleiben der Heirat, indirekte Auswirkung auf Lydias Immobilität. Lydia ist täglich mit ihren drei Kindern, ihrer Mutter, ihren Schwestern und Cousinen in ihrem Herkunftsland Kolumbien in Kontakt. In diesem Zitat wird deutlich, wie wichtig es für sie ist, rund um die Uhr erreichbar zu sein, auch wenn sie physisch nicht vor Ort sein kann:

«Jeden Tag, 24 Stunden am Tag [bin ich mit meinen Kindern in Kontakt, mit] WhatsApp und Videoanrufen, denn ich bin ziemlich sentimental, und für mich ist meine Familie das Wichtigste, und ich bin 24 Stunden am Tag für sie [meine Familie] da, obwohl es [digitale Kommunikation] nicht dasselbe ist.» Interview mit Lydia, 2024, eigene Übersetzung

Lydia vermisst ihre Familie und trotzdem möchte sie sich weiterhin in der Schweiz ein neues Leben aufbauen, Geld in die Heimat schicken, Deutsch lernen und sich ihren größten Wunsch erfüllen: einen geregelten Aufenthaltsstatus. Durch die Sorgearbeit verändert sich die Beziehungen zu ihrer Familie. Lydia meint, der Kontakt zu ihren Kindern sei über digitale Medien nicht derselbe wie bei einem physischen Austausch. Sie erzählt mir von Hochzeiten von Verwandten in Kolumbien, die sie nun auf Sozialen Medien mitverfolgt, was sie nostalgisch stimmt. Jeden Tag denkt Lydia an ihre Familie und ist mit ihr in Kontakt. Ihre alltäglichen Gedanken an die Familie hat Lydia mit einer Gedankenwolke in der „family“ steht, auf der selbst erstellten Karte aufgezeichnet. Die Karte zeigt reale und imaginäre Orte sowie ihre Mobilität während einer Woche (Abb. 1). Im Bild unten links hat sie sich selbst gezeichnet, wie sie auf dem Weg von der «casa niño» (Haus Kind), wo sie als Nanny arbeitet, zu den privaten Haushalten, in denen sie als Reinigungskraft arbeitet, an ihre Familie denkt.

Juan telefoniert selten mit seiner Familie, da sie häufig von ihren Problemen untereinander in Kolumbien erzählen und er sich von ihnen unverstanden und ungehört fühlt. Er beschreibt die Familienbeziehungen in Kolumbien als kompliziert und zerstritten, was ihm Mühe bereitet. Juan hat dennoch ab und zu Kontakt zu seiner Schwester, seinem Vater und seiner Mutter. Er selbst ist seit zwei Jahren in der Schweiz, hat keine Kinder und arbeitet an acht verschiedenen Orten als Reinigungskraft. Die Arbeitsorte sind alle außerhalb der Stadt, in der er wohnt. Der Kontakt mit seinen

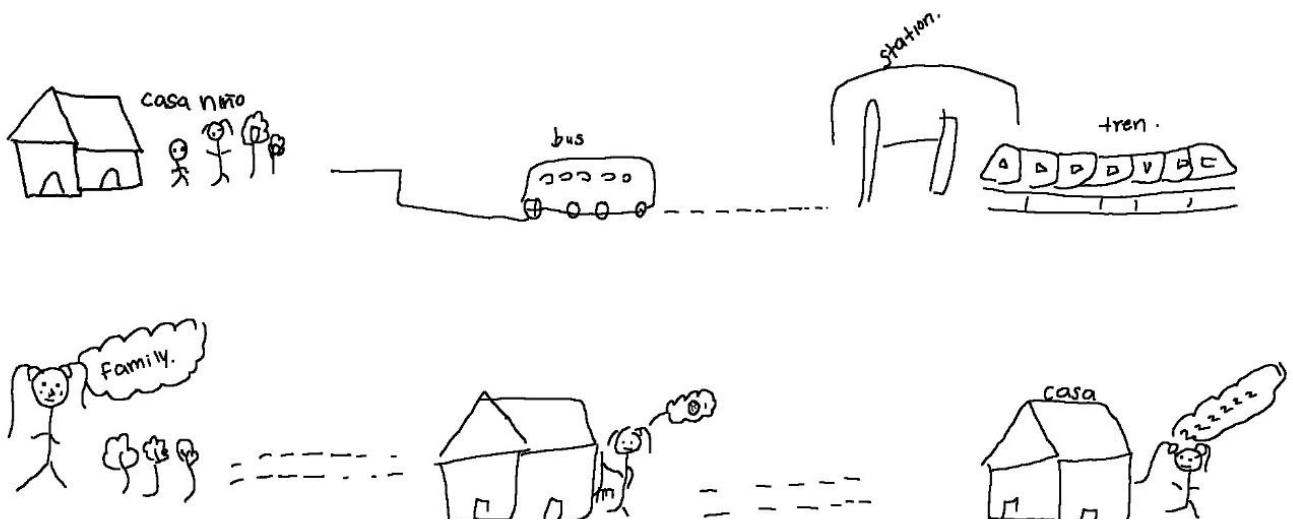


Abbildung 1: Karte der Mobilität und Orte in Lydias Alltag, 2024

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

Arbeitgebenden erfolgt über WhatsApp oder per Telefon. Juan ist seit seiner Jugend daran gewöhnt von seiner Familie getrennt zu leben und unregelmäßig Kontakt auf sozialen Medien oder per Telefon zu haben. Für ihn sind soziale Kontakte in der Schweiz wichtig. Diese hält er auch mit digitalen Medien aufrecht. Er erzählt mir von Freundschaften mit anderen Menschen mit *Sans-Papiers*-Status, die er über die Beratungsstelle kennengelernt hat, aber auch von Freundschaften mit seinen Arbeitgebenden und Arbeitskolleg*innen. Für Juan ist die WhatsApp Gruppe der Beratungsstelle für *Sans-Papier* eine Hilfe, um Jobangebote zu finden, aber auch um sich auszutauschen:

«Hier [in der Sans-Papiers-Beratungsstelle] gibt es eine WhatsApp-Gruppe. Also, manchmal schreiben sie [in die WhatsApp Gruppe], na ja, sie brauchen jemanden, der sich um ein Kind kümmert. Das hilft sehr.» Interview mit Juan, 2024, eigene Übersetzung

Mungun ist vor über neun Jahren aus der Mongolei in die Schweiz gekommen und hat vor vier Jahren ihre Zwillingstöchter nachgeholt. Zuvor kümmerte sich die Großmutter sechs Jahre lang um die Kinder. Mungun erledigt in der Schweiz Reinigungsarbeit und schließt somit eine Versorgungslücke für ältere Menschen und Frauen. Gleichzeitig öffnet sich eine Sorgelücke in ihrem Herkunftsland, in dem die Großmutter die Care-Arbeit für ihre Kinder übernimmt. Mungun arbeitet unregelmäßig in acht bis zehn Haushalten pro Woche. Jede Woche sieht anders aus, da sie bei einigen Haushalten nur einmal im Monat putzt und in anderen zwei bis dreimal pro Woche. Die digitalen Kommunikationstechnologien helfen Mungun die Woche zu organisieren und mit den Arbeitgebenden in Kontakt zu treten. Dies erfordert Organisation und Flexibilität ihrerseits. Mit ihrer Mutter hat sie häufig Kontakt und sieht die digitalen Kommunikationsmittel als Vorteil für ausführliche Telefonate, die die langjährige Trennung erleichtern:

«Mit meiner Mutter habe ich per Telefon, Messenger oder WhatsApp [Kontakt]. Das ist kostenlos, da kann man lange sprechen (lacht). Das ist gut.» Interview mit Mungun, 2024

Digitale Kommunikationsmittel ermöglichen den Hausarbeiter*innen, Kontakte im Herkunftsland aufrechtzuerhalten, in der Schweiz mobil zu sein, sowie die Arbeitseinsätze zu organisieren. Zudem werden damit die Erinnerungen an die Vergangenheit präsent gehalten. Der *Sans-Papiers*-Status

verunmöglicht einen physischen Besuch von Angehörigen und führt dadurch zu einer Immobilisierung. Soziale Medien und digitale Kommunikationsmittel erlauben ihnen wichtige Erlebnisse ihrer Angehörigen in ihrem Herkunftsland mitzubekommen. Für beide Mütter, Mungun und Lydia, ist der Kontakt, die Fürsorge und die Nähe zu ihren Kindern unabdingbar und hat einen zentralen Stellenwert in ihrem Leben. Digitale Kommunikationsmedien erleichtern den Kontakt zu Angehörigen, können aber auch Nostalgie, Schmerz und Trauer auslösen. Digitale Medien ersetzen die physische Nähe zu ihren Familien nicht, sie erschweren und erleichtern gleichzeitig die Trennung zu den Angehörigen. Die Untersuchung der Im/Mobilitätserfahrungen im Zusammenhang mit der Digitalisierung stellt einen interessanten Forschungsgegenstand dar. Es zeigt auf, wie Emotionen und Fürsorge in transnationalen Familiennetzwerken digital erlebt oder eingeschränkt werden können und sich auf ihre Im/Mobilität auswirken.

Bibliographie

- Antona, L. (2019) "Making hidden spaces visible: Using drawing as a method to illuminate new geographies", *Area*, 51(4), pp. 697–705. DOI: <https://doi.org/10.1111/area.12526>.
- Baldassar, L. und Merla, L. (eds) (2014) "Transnational families, migration and the circulation of care: understanding mobility and absence in family life". New York, NY: Routledge (Routledge research in transnationalism, 29).
- Butler, J. (2006) "Gender trouble: feminism and the subversion of identity". New York: Routledge (Routledge classics).
- Federici, S. (2020) "Revolution at point zero: housework, reproduction, and feminist struggle". Second edition, [revised and expanded edition]. Oakland, CA: PM Press.
- Knoll, A., Schilliger, S. und Schwager, B. (2012) "Wisch und weg! Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung". Zürich: Seismo-Verlag.
- Lutz, H. (2015) "Globale Care Chains", in M. Boatca, K. Fischer, und G. Hauck (eds) *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, pp. 1–4. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-05675-9_30-1.
- Lutz, H. und Benazha, A.V. (2020) "Transnationale soziale Ungleichheiten: Migrantische Care- und Haushaltarbeit", in A. Biele Mefebue, A.

- Bührmann, und S. Grenz (eds) *Handbuch Intersektionalitätsforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, pp. 1-14. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-26613-4_36-1.
- Merla, L., Kilkey, M. und Baldassar, L. (2020) "Examining transnational care circulation trajectories within immobilizing regimes of migration: Implications for proximate care", *Journal of Family Research*, 32(3). DOI: <https://doi.org/10.20377/jfr-351>.
- Michael Morlok et al. (2015) "Sans-Papiers in der Schweiz 2015 - Schlussbericht zuhanden des Staatssekretariats für Migration (SEM)". B, S, S Volkswirtschaftliche Beratung in Kooperation mit Swiss Form for Migration and Population Studies (SFM) und Universität Genf. <https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/aktuell/news/2016/2016-04-25.html> (Zugriff: 20.7.24).
- Sans-Papiers-Kollektive Basel (2023) "Von der Kraft des Durchhaltens". 1. Auflage. Basel: edition 8.
- Schwitzer, K. und Steiner, J. (2020) "Geographies of care work: The commodification of care, digital care futures and alternative caring visions", *Geography Compass*, 14(12), p. e12546. DOI: <https://doi.org/10.1111/gec3.12546>.
- Strebel, D.S. (2018) "Unterschiedliche urbane Politiken zugunsten von Sans-Papiers in Schweizer Städten - Anwendung des Akteurzentrierten Institutionalismus". Masterarbeit eingereicht an der Universität Bern. 22.08.2018.
- Yeates, N. (2004) "Global Care Chains", *International Feminist Journal of Politics*, 6(3), pp. 369-391. DOI: <https://doi.org/10.1080/1461674042000235573>.

Bárbara Zimmermann

Möglichkeiten und Grenzen der Nutzung von Digitalität von pflegenden Müttern mit Migrationserfahrung in Deutschland

Das hier vorgestellte Promotionsvorhaben ist eingebettet in das Promotionsprogramm „Digitale Lebenswelten in Dörfern - Verantwortung und Steuerung der digitalen Transformation. Chancen und Risiken des digitalen Wandels für Dörfer“, welches gemeinsam von der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK), der Universität Vechta und der Leibniz Universität Hannover durchgeführt und kooperativ von Prof. Dr. Alexandra Engel (HAWK) und apl. Prof. Dr. Karl Martin Born (Uni. Vechta) betreut wird.

Einführung

Der vorliegende Beitrag hat zum Ziel, einen Überblick über den aktuellen Stand meiner Forschung zu den Lebensrealitäten pflegender Mütter mit Migrationserfahrungen in Deutschland zu geben. Hierbei ist vor allem die Frage nach der Rolle der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien für die Alltagsbewältigung meiner Interviewpartnerinnen von zentraler Bedeutung.

Forschungsfragen

Zu meiner Promotion gehören die folgenden Forschungsfragen:

- a. In welchen Kontexten leben pflegende Mütter mit Migrationserfahrung in Deutschland?
- b. Inwieweit sind sie mit Barrieren der Teilnahme konfrontiert? Welche Strategien nutzen sie, um diese Barrieren zu überwinden?
- c. Kann die Digitalisierung diese Barrieren minimieren? Wie werden digitale Medien in Kontexten der Bewältigung der Barrieren durch pflegende Mütter mit Migrationserfahrung genutzt?
- d. Welchen Einfluss haben die lokalen Infrastrukturen auf den Alltag dieser Mütter?

Für diesen Beitrag werde ich mich spezifisch auf die Frage der Nutzung der Digitalität anhand von drei Fallanalysen konzentrieren.

Die Fallbeispiele

Die Darstellung von drei Fallbeispielen dient der Vermittlung von Einblicken in die Lebensrealitäten, die Nutzungsmotivationen und -arten digitaler Informations- und Kommunikationstechniken der interviewten Frauen, sowie in die Konsequenzen dieser Nutzung für ihren Alltag. Die dargestellten Fälle stehen teilweise in Kontrast zueinander, da die Mütter unterschiedlich mit dem System bzw. den Systemen interagieren müssen.

a) Fall Frau Da Silva

Frau da Silva ist Mutter eines autistischen Sohnes. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte meine Interviewpartnerin seit sechs Jahren ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland. Aufgrund des Mangels an adäquater medizinischer Beratung bezüglich Entwicklungsauffälligkeiten des Sohnes sowie an Inklusion unter Mehrsprachigkeit und Multikulturalismus, erfährt sie extreme Belastung in der ungeklärten Situation mit der Entwicklung des Kindes. Sie litt unter Depression und chronischen Schlafstörungen, und obwohl sie in ihrem Ursprungsland einen Hochschulabschluss hatte und dort als Grundschullehrerin gearbeitet hat, wird sie in Deutschland daran gehindert, ihre Erwerbstätigkeit auszuüben. Sie war bereits von dem Vater des Kindes finanziell abhängig, in der neuen Liebesbeziehung erfährt sie wieder die finanzielle Abhängigkeit von ihrem Partner.

Strukturelle Barriere

Frau da Silva war der Meinung, dass das Kind "etwas Seltsames hat" (Z:21-DS). Ihr damaliger Ehemann vertrat jedoch eine andere Ansicht. Er "hielt es nicht für möglich, dass André Autist sein könnte" (Z:623-DS), so da Silva. Bei den Terminen mit dem Kinderarzt war sie, aufgrund ihrer geringen Sprachkenntnisse, trotzdem auf seine Hilfe angewiesen. Da er jedoch eine divergierende Einschätzung hinsichtlich der Entwicklung des gemeinsamen Kindes hatte und aufgrund seiner überlegenen sprachlichen Kompetenz im Deutschen in der Machtposition war, konnte Frau da Silva dem Arzt die Ernsthaftigkeit der Situation in diesem Setting nie adäquat vermitteln. Somit konnte kein diagnostisches Verfahren durchgeführt werden.

Zusätzlich wurde die Mehrsprachigkeit des Kindes als Hindernis wahrgenommen, um die Diagnose bereits im Kindergartenalter zu erstellen. Allerdings erfahren sowohl das Kind als auch die Mutter, die die Hauptverantwortung für die Betreuung des Kindes trägt, tiefgreifende Konsequenzen. Sie berichtet:

"Hier ähm der Kinderarzt, hier in einer Klinik in [mittelgroße Stadt], einer Kinderklinik in [mittelgroße Stadt] hat gesagt, er würde erst mit sieben Jahren eine Diagnose stellen, vor allem weil er zweisprachig ist. Und ich fand es sehr schwierig, denn die Kita wollte ihn nicht behalten, wollte ihn nicht behalten. Er war nur zwei Stunden am Tag in dem Kindergarten, und das machte mir zu schaffen, denn der Junge brauchte doch den Kontakt zu Kindern, ja?" (Z:117-DS).

Sprach- und Systembarriere

Frau da Silva sieht sich im Alltag sowie im Kontext ihrer Rolle als pflegende Mutter mit systemischen Barrieren konfrontiert, die sich aufgrund der Sprache noch mehr verstärkten. Dies wirkt sich nachteilig auf sie und ihr Kind aus.

"Hier in Deutschland, alles, was ich wissen muss, über, übe/, es läuft alles übers Internet, weil (Hm) hier, hier, ist es nicht/. Ich weiß nicht, ob es daran liegt, dass ich die Sprache nicht sehr gut spreche, aber ich kann hier [in Deutschland] nicht viele Informationen finden" (Z:127-DS).

In erster Linie bezieht sie die Ursache für die Entstehung dieser Barrieren auf ihre eigene Verantwortung, da sie „die Sprache nicht sehr gut“ (Z:129-DS) spricht. Dass Institutionen in unserer migrantisierten Gesellschaft Angebote für diese Zielgruppe zugänglicher gestalten sollten, wird nicht von ihr gesehen.

Vernetzung mit Herkunftsland

Da die Mutter keine Möglichkeit sah, eine passende fachliche medizinische Versorgung für das Kind zu organisieren, hat sie auf ihr Netzwerk in ihrem Herkunftsland zurückgegriffen. Die System- und sprachlichen Kompetenzen aus ihrem Netzwerk im Brasilien spielen hierbei eine ausschlaggebende Rolle.

"Ich gehe nach Brasilien und werde dort die Diagnose stellen lassen" (Z:625-DS).

Nach mehreren Wochen kehrte sie nach Deutschland mit der Diagnose des Sohnes zurück: Autismus.

Informationsbarriere auf Grund von strukturellen Barrieren

Wie bereits erwähnt, spielen digitale Informationstechnologien eine wichtige Rolle in dem Alltag von Frau da Silva. Als Mutter eines autistischen Kindes, in einem Land dessen Sprache und Hilfesystem ihr noch unbekannt sind, ist sie auf Übersetzungs-Apps und Suchmaschinen angewiesen. Wie zuverlässig diese digitalen Technologien für ihren Bedarf sind, ist hier nicht möglich genau festzustellen.

„Ich gehe auf Google, dann zum Übersetzer, ich recherchiere zum Beispiel viel über die Rechte von Autisten in Deutschland (Hm), also gehe ich auf deutsche Seiten, gebe sie in die Übersetzung ein und lege los“ (Z:150-DS).

Obwohl sie im Kontakt mit einem Sozialarbeiter war, wurde sie nicht darüber in Kenntnis gesetzt, dass ihr Sohn Anspruch auf bestimmte Leistungen hat. Diese Information erlangte sie allein durch Recherche im Internet.

„Ich wusste gar nicht, dass André Anspruch auf einen bestimmten Betrag von der Krankenkasse hat, ich habe es selber entdeckt, niemand hat es mir gesagt (Hm). Also André, heute, können wir, kann ich ein bisschen Geld bekommen, was sehr willkommen ist, damit ich mich beruhigen kann“ (Z:153-DS).

Emotionale Unterstützung

Auch für die Pflege von sozialen Beziehungen mit ihrer Familie in Brasilien und mit anderen brasilianischen Frauen, die auch hier in Deutschland leben, ist Frau da Silva aktiv online. Von den Gruppen bekommt sie wichtige Informationen über das Leben in Deutschland sowie emotionalen Support von anderen migrantischen Müttern wie ihr. Eine dieser Gruppe ist für Frau da Silva sehr signifikant.

„Diese Art der Unterstützung durch diese brasilianischen Mütter hier, ich glaube, das hilft sehr. Du kannst es dir nicht vorstellen. Diese Facebook-Gruppe ist ein Segen im Leben jeder Mutter, die hier lebt. Ich glaube nicht, dass ich noch hier wäre, wenn ich nicht Menschen getroffen hätte, die mir geholfen haben, sogar virtuell“ (Z:500-DS).

Fazit Frau da Silva

In diesem Sinne ist es möglich, zwei Haupttendenzen in der Motivation und den Ergebnissen der Nutzung digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien bei Frau da Silva zu erkennen: Digitalität wird a) zur Brücke für emotionale Unterstützung und Erweiterung der sozialen Beziehungen (im Sinne von *digital communities of care* (Byron 2020)) und dient b) als Brücke zum herkömmlichen System und stufenweisen Zugriff auf institutionelle Hilfe des deutschen Versorgungssystems.

b) Fall Frau Almeida

Frau Almeida erlebt einen großen Autonomieverlust, den sie durch die ungewollte Schwangerschaft und Geburt ihres dritten Kindes erfuhr, welches mit Trisomie 21 auf die Welt kam. Sie musste Abschied von ihrer Selbständigkeit und von der bis dahin von ihr wahrgenommenen Freiheit nehmen. Sie gibt zu verstehen, in ihrer neuen Rolle als Mutter eines behinderten Kindes festgehalten zu werden, die sie nicht erfüllt und die sie sich nicht bewusst ausgesucht hat. In dieser Rolle lastet viel Verantwortung und Arbeit auf ihr, welche sie über Jahrzehnte begleiten werden. Mehrmals im Interview nutzt sie die Metapher Zwangsjacke, um über die ersten Jahre mit dem jüngsten Kind zu sprechen. Die schlechte Versorgung in dem Herkunftsland spielt auch eine große Rolle für diese Wahrnehmung der neuen Lebenssituation.

Auf Grund der Versetzung ihres Ehemanns nach Deutschland, ist die Familie mit den zwei Kindern (zum Zeitpunkt des Interviews im Kindergartenalter) ausgewandert. Sie lebten seit acht Monaten in einer großen deutschen Metropole. Frau Almeida berichtet wie glücklich sie war, als sie erfahren hat, dass die Therapie für den Sohn zwei Minuten zu Fuß von ihrem Haus ist, was im Vergleich zu ihrer Realität in dem Herkunftsland als „ein Traum“ (Z:585-A) bezeichnet wird.

Selbsthilfe

Bereits in der Zeit der Schwangerschaft, war Frau Almeida sehr aktiv, Informationen über die Diagnose und den Alltag von Familien mit Kindern mit Trisomie 21 zu suchen.

„Und dann habe ich weiter recherchiert, bin dann einer Elterngruppe beigetreten, alles im Internet“ (Z:73-A).

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

„Schau mal, es war auf Google, und dann kommt man da rein, weil es viele Down-Bewegungen und viele Institutionen gibt. Sie haben also eine Seite im Internet, die voll mit Informationen von Null bis zum Erwachsenenalter ist, und dort habe ich mich informiert“ (Z:76-A)

Auch mit Hilfe ihrer Onlinerecherche, hat sie sich für die Auswanderung der Familie nach Deutschland vorbereitet. Die unterstützende Rolle von zwei pflegenden Müttern, die aus dem gleichen Herkunftsland stammen wie Frau Almeidas, war besonders wichtig. Frau Almeida hat sie in den sozialen Medien entdeckt und kontaktiert.

„Sie sagten mir, sie zeigten mir den ganzen Weg. Jeden Schritt, den ich tun musste und was ich nicht tun musste. Die Ausweise, die wir beantragen mussten, der Behindertenausweis, das Ticket von ÖPNV. Jetzt ist alles da, aber ich habe das alles im Internet recherchiert“ (Z:468).

Übersetzungsfunktion

Eine Menge bürokratische Schritte warteten auf die Familie als sie in Deutschland ankamen. Unter anderem mussten die Eltern die Kinder im Kindergarten anmelden und für das Kind mit Pflegebedarf Therapie und ärztliche Betreuung suchen. Durch die traditionelle Rollenaufteilung innerhalb der Ehe, war Frau Almeida für diese Aufgaben zuständig. Obwohl sie mit Sprachbarrieren konfrontiert war, war sie sehr erfolgreich: in kürzester Zeit hatte sie sowohl zwei Betreuungsplätze in einem inklusiven Kindergarten, sowie Therapie und Fachspezialist*innen. Die ausgezeichnete Infrastruktur der Metropole stellte einen wesentlichen Faktor dar, der diese Situation begünstigte.

„Ich habe alles auf Deutsch geschickt, DeepL war ein guter Freund von mir, weißt du? DeepL die Übersetzungsapp. Also habe ich es an verschiedene Kindergärten geschickt, viele Kindergärten. Zwei haben geantwortet und beide Kinder angenommen“ (Z:319-A).

Informations- und Umsetzungskompetenzen

In sehr kurzer Zeit war es ihr möglich, nicht nur Ärzt*innen für das Kind zu finden, sondern sogar Ärzt*innen die ihre Erstsprache sprechen. Sie nennt das Glück:

“Ich habe das Glück, brasilianische Ärzte zu finden, die mir hier sehr helfen“ (Z:227-A).

“Ich habe Kinderärztinnen, zwei brasilianische Kinderärztinnen, einen Allgemeinmediziner, der kein Brasilianer ist, sondern der Sohn eines Portugiesen ist, aber Hauptsache er spricht meine Sprache und hilft mir auch. (Ja) [lacht] Ich war schon bei einigen englischsprachigen Ärzten, aber wir kommen zurecht“ (Z:234-A)

Als ich sie fragte, wie sie sie finden konnte, verrät sie mir ihren Weg:

“Internet, Facebook. Ich bin eine Facebook-Ratte. Es ist wie diese Sache, ich bin wie das FBI, ja? [lacht]“ (Z:237-A).

Ihre Selbsteinschätzung und Selbstbezeichnung „ich bin eine Facebook-Ratte“ und „ich bin wie das FBI“ sind interessante In Vivo-Codes, die ihre hohe digitale Professionalität deutlich machen.

Fazit Frau Almeida

Die Analyse von der Nutzungsform von digitalen Kommunikations- und Informationstechniken von Frau Almeida zeigt, wie ihre eigene Informations- und Vernetzungskompetenz durch die Zugänglichkeit dieser Plattformen potenziert wird. Obwohl sie mit einer System- und Sprachbarriere konfrontiert ist, gelingt es ihr, in einer kurzen Zeitspanne Zugang zu einer inklusiven Kindertagesstätte, zu ärztlicher und therapeutischer Begleitung in der Nähe ihres Wohnorts und in ihrer Erstsprache sowie wichtige Informationen über Leistungen, die der Sohn als Mensch mit Behinderung beanspruchen kann, zu erlangen.

In ihrem Fall wird das Potenzial digitaler Kommunikation und Informationstechnologie durch den Zugang zu Informationen und Übersetzungsfunktionen genutzt, um systemische Barrieren seitens der Nutzerin zu überwinden.

c) Fall Frau da Costa

Als Mutter von zwei chronisch erkrankten Kindern, lebte Frau da Costa zum Zeitpunkt unseres Interviews seit dreieinhalb Jahren mit ihrer Familie am Rand einer deutschen Metropole.

Beide Kinder von Frau da Costa sind an Spinaler Muskelatrophie (SMA) erkrankt, was genetisch bedingt ist und neuromuskuläre Folgen hat. Die einzige bisher entwickelte Therapie, um die degenerative Eigenschaft dieser Erkrankung zu stoppen, zählt zu den teuersten Medikamenten der Welt. In dem Herkunftsland der Familie wurde der Zugang zu dem Medikament für das erste Kind nicht gewährleistet - eine weit verbreitete Realität im globalen Süden. In dieser Zeit war Frau Almeida mit dem zweiten Kind bereits schwanger und wusste von der hohen Wahrscheinlichkeit, dass auch das Baby mit der gleichen genetischen Erkrankung geboren werden könnte.

Die Erzählung von Frau Almeida veranschaulicht die hohe emotionale Belastung der Familie und zeigt, wie sie sich in einem Kampf gegen die Zeit befand, da die Anzeichen der Erkrankung nicht mehr rückgängig gemacht werden können, sobald sie aufgetreten sind.

„Ich sah, wie mein Sohn am Sterben war. Er war buchstäblich am Sterben.“ (Z: 128-DC)

Informationskompetenz

Sowohl die Mutter als auch der Vater waren aktiv, nach neuen Wegen für die Behandlung der Kinder zu suchen. Online fand er wichtige Informationen:

„Mein Mann fand heraus, in welchen Ländern das Medikament erhältlich war, indem wir im Internet recherchierten. In Ländern, in denen das Medikament bereits zugelassen war, im Gegensatz zu Brasilien. Diese Länder kamen in Frage.“ (Z:533-DC)

In der Hoffnung seinem Sohn schnellstmögliche Rettungschancen zu ermöglichen, bewarb sich Herr da Costa in verschiedenen Unternehmen aus allen diesen Ländern. Seine Tätigkeit in der IT-Branche, die sich durch internationale Mobilität auszeichnet, sowie seine Sprachkompetenz in Englisch stellten zwei wesentliche Ressourcen von ihm dar. Von einer deutschen Firma bekam er eine Zusage.

„Und dann bekam er einen Job hier in Deutschland und wir kamen sofort. Sobald er sie bekam, kamen wir sofort.“ (Z:116-DC)

Sprache erlernen

Frau da Costa kam ohne deutsche Sprachkenntnisse nach Deutschland. Da sie in der Zeit der COVID-

Pandemie nach Deutschland kam, wurden keine Präsenzkurse angeboten, um die Sprache zu lernen. In kurzer Zeit erlernte sie die deutsche Sprache mithilfe von Sprach-Apps.

„Ich habe nie einen Präsenzkurs besucht. Ich habe immer online gelernt, weil es in der Pandemie war“ (Z:339-DC).

Das Erlernen der deutschen Sprache mündeten in zwei direkten positiven Konsequenzen für Frau da Costa: Sie bekam eine Arbeitsstelle in Deutschland und sie entwickelte eine Systemkompetenz rund um die Pflege der Kinder.

„Ich weiß, dass das Einzige, was für mich einen großen Unterschied gemacht hat, was mir geholfen hat, viel mehr Dinge für mich und meine Kinder zu bekommen, war, Deutsch sprechen zu können. (Hm) Es macht nichts, wenn ich nicht gut Deutsch spreche. Früher sagte ich etwas dem Übersetzer, und der Übersetzer sagte etwas Anderes. Das war gar nicht zielführend!“ (Z: 504-DC)

Hier deutet sie Grenzen von digitalen Übersetzungshilfen an.

Fazit Frau da Costa

Vor dem Hintergrund ungleicher globaler Zugänge zur medizinischen Entwicklung in einer von Digitalisierung geprägten Welt entwickelt Frau da Costa individuelle Ressourcen, Kompetenzen hinsichtlich Sprache, Informationen, Umsetzung und Kenntnissen des Systems, um ihre Lebensqualität zu verbessern und damit ihr eignes Risiko von Marginalisierung zu minimieren. Zudem ermöglicht sie ihren Kindern, außerhalb ihres Herkunftslandes Zugang zu den benötigten Medikamenten zu erlangen. Diesbezüglich bewegt sie sich an der Grenze von Legalität, Legitimität und ethischen Überzeugungen.

Nutzungspraktiken der Digitalität und die Förderung von Kompetenzen

Die Analyse der Fallbeispiele macht verschiedenen Nutzungspraktiken von digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien sowie die Entwicklung von Kompetenzen bei meinen Interviewpartnerinnen sichtbar:

- Beschaffung von Informationen (via Internetseiten von Vereinen, Blogs, öffentliche Informationen, sozialen Medien und in Netzwerken)
- **Informations- und Fallkompetenzebene;**

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

- Online-Therapie und Tele-Medizin (via Messaging-Dienste) und Suche nach wissenschaftlichen Informationen über die Diagnose und mögliche Therapieansätze - **Fallkompetenzebene;**
- Pflege von sozialen Beziehungen in dem Herkunfts- und neuen Land (via Messaging-Dienste) - **Soziale Kompetenzebene;**
- Netzwerken der Selbsthilfe (via Foren, Sozialen Medien, Messaging-Dienste) - **Netzwerkkompetenzebene;**
- Sprache a) erlernen und b) Übersetzungsfunktionen (via Apps) - **Sprachkompetenzebene.**

Die Raumordnungen

Es ist möglich mehrere Raumordnungen in der Analyse der Daten zu identifizieren: der analoge Raum, der sich auf einer sowohl lokalen als auch globalen Dimension abspielt, und der digitale Raum, der so Castells (2017), durch seinen *timeless time* und *space offflow*-Charakter begünstigt wird.

Folgend werde ich den Umfang, die Grenzen und Möglichkeiten des analogen und digitalen Raumes in den Kontexten von Frau da Silva, Frau Almeida und Frau da Costa erläutern.

Der digitale Raum

Alle drei Interviewpartnerinnen zeigten im Interview Zugang zur Digitalität. Sie erfahren keine oder niedrigschwellige Barrieren damit und sind auch fähig, die Barrieren, denen sie online begegnen, selbstständig zu überwinden – jede in ihrer Art und ihrem Tempo. Es handelt sich hier beispielsweise um sprachliche Barrieren, die mit Hilfe von Übersetzungstools bewältigt wurden.

Die Struktur des digitalen Raumes wirkte sich auf die horizontale Hierarchie aus und ermöglicht ihnen, sich mit ihren Peers auszutauschen und viel davon zu profitieren.

Gleichzeitig ist es wichtig, hier zu erwähnen, wie abhängig sie von Informationen anderer sind, um Auskunft zu bekommen, wie beispielsweise über den Alltag mit einem behinderten Kind (Frau Almeida), Behandlungs- und Therapiemöglichkeiten (Frau da Costa) und Leistungen (Frau da Silva). In den digitalen

Räumen gibt es keine Kontrollinstanz, die die Qualität der Inhalte prüft.

Der analoge Raum

Der analoge Raum war für sie im Gegensatz dazu komplex, monolingual und nicht einheitlich aufgebaut. Je großstädtischer und internationaler, desto größer ist die Auswahl an Dienstleistungen (Grund- und optimale Betreuung, Bildungseinrichtungen usw.). Je geringer die Dichte an Grundversorgungseinrichtungen, desto höher die Abhängigkeit von den wenigen vorhandenen Akteur*innen und Institutionen und desto höher das Risiko der Marginalisierung der Mütter.

Abschluss

Meine Auswertung bestätigt, dass:

- meine Interviewpartnerinnen durch die Intersektionalität ihrer Migrationserfahrung und Rolle als pflegende Mütter per se ein hohes Marginalisierungsrisiko tragen (d.h. um im sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Leben teilnehmen zu können);
- sie an Leistungsgrenzen kommen;
- es Unterschiede in dem Zugang formeller Kompetenzen, zu *strong* und *weak ties*, (Granovetter 1973) zu Systemintegration gibt.

Das alles spielt sich auf der individuellen Ebene ab, da die strukturelle Ebene nicht digital aufgestellt ist. Es gibt die Hoffnung, dass Barrieren in der Kommunikation im analogen Raum, mit Hilfe der Digitalität leichter überwunden werden können - spätestens mit künstlicher Intelligenz. Welche Vorteile hätte es, wenn das System digital aufgestellt wäre? Vor allem im Hinblick auf gelingende Kommunikation bei Mehrsprachigkeit und Zugang zu Information?

Literaturangaben

- Breuer, F., Muckel, P. & Dieris, B. (2018). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. 3. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage; Wiesbaden: Springer.
- Byron, P. (2020). *Digital Media, Friendship and Cultures of Care*, Abingdon, UK: Routledge.

- Castells, Manuel (2017): Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Granovetter, M. (1973). The Strength of Weak Ties. IN American Journal of Sociology. Volume 78, Issue 6, S. 1360-1380.
- Kittay, E.F., Jennings, B. and Wasunna, A.A. (2005), Dependency, Difference and the Global Ethic of Longterm Care*. Journal of Political Philosophy, 13: 443-469. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9760.2005.00232.x>
- Solvalagem, Alana Lazaretti (2022). A experiência do cuidado de mães de pessoas com deficiências. Masterarbeit. Universidade Federal de Santa Catarina, Centro de Filosofia e Ciências Humanas, Programa de Pós-Graduação em Psicologia, Florianópolis.
<https://repositorio.ufsc.br/handle/123456789/241035>
- Strand, M., Eng, L.S. & Gammon, D. (2020) Combining online and offline peer support groups in community mental health care settings: a qualitative study of service users' experiences. *Int J Ment Health Syst* 14, 39. <https://doi.org/10.1186/s13033-020-00370-x>
- Tröndle, J. (2022). Elternschaft als Othering. In: Elternschaft als Othering. Subjektivierung und Gesellschaft/Studies in Subjectivation. Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38923-9_1

Jana Dettenhöfer

„Zuhause ist es doch am schönsten!“ Möglichkeiten und Grenzen von smarten Technologien im Hinblick auf lebensweltorientierte Seniorenbetreuung

„Die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen“ – Publius Ovidius Naso

Was schon im alten Rom galt, gilt heute nicht weniger: Wir sind ständig Veränderungen ausgesetzt, die unsere Leben unterschiedlich beeinflussen. Eine dieser Veränderungen ist die stetige Weiterentwicklung des Gesundheitssystems im Globalen Norden, mit der sich auch die durchschnittliche Lebenserwartung erhöht (vgl.

Statistisches Bundesamt 2022). Allerdings nimmt mit einem zunehmenden Anteil an Hochaltrigen in unserer Gesellschaft auch der demographisch bedingte Pflegebedarf zu. Die Nachfrage nach professioneller Unterstützung in der Pflege sowohl für die Pflege Zuhause als auch in professionellen Institutionen wird deshalb in Zukunft steigen. Doch der Pflegesektor befindet sich in einer prekären Lage: Nachwuchsmangel, zunehmende De-Professionalisierung und Unterfinanzierung, die sich in einem dauerhaften Personal- und Zeitmangel manifestiert, sind offensichtliche Trends (vgl. Kaiser 2022, S. 629). Um es Menschen im hohen Alter trotz dieser Probleme zu ermöglichen, ihren eigenen Wünschen entsprechend so lange und selbstständig wie möglich, in der eigenen Wohnung zu leben, werden altersgerechte Assistenzsysteme entwickelt (vgl. Wilkes 2016, S.12).

Dieser Beitrag fasst die Ergebnisse meiner Bachelorarbeit „Zuhause ist es doch am schönsten! – Möglichkeiten und Grenzen von smarten Technologien im Hinblick auf lebensweltorientierte Seniorenbetreuung“ zusammen. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Frage, ob Assistive Technologien in die Lebenswelt von SeniorInnen passen und damit einen Beitrag zur Lösung der Probleme des demographischen Wandels leisten können. Den theoretischen Rahmen für diese Untersuchungen bildet das Konzept der lebensweltorientierten Seniorenbetreuung nach Karla Kämmer (2015). Im empirischen Teil wird mit den Ergebnissen meiner qualitativen Inhaltsanalyse von teil-standardisierten Interviews mit Dozierenden aus der Pflegewissenschaft insbesondere die professionelle Seite des Themas beleuchtet. Ein zentrales Ergebnis der Forschung ist, dass Assistive Technologien bislang nicht dazu in der Lage sind, Alleinstellungsmerkmale des Menschen, wie zum Beispiel Empathie, ersetzen zu können.

Das Modell der Lebensweltorientierung nach Karla Kämmer

Im Allgemeinen sind Pflegekonzepte/-modelle „[...] handlungsleitende Entwürfe zu Motiven, Zielen, Organisation und Methoden der Pflegearbeit im Alltag“ (Magistrat der Stadt Wels 2014, S. 5). Dabei hat sich das Modell der Lebensweltorientierung nach Karla Kämmer bei der Weiterentwicklung des Heimalltags bewährt und beabsichtigt eine „Verbesserung der Lebensqualität der pflegebedürftigen älteren

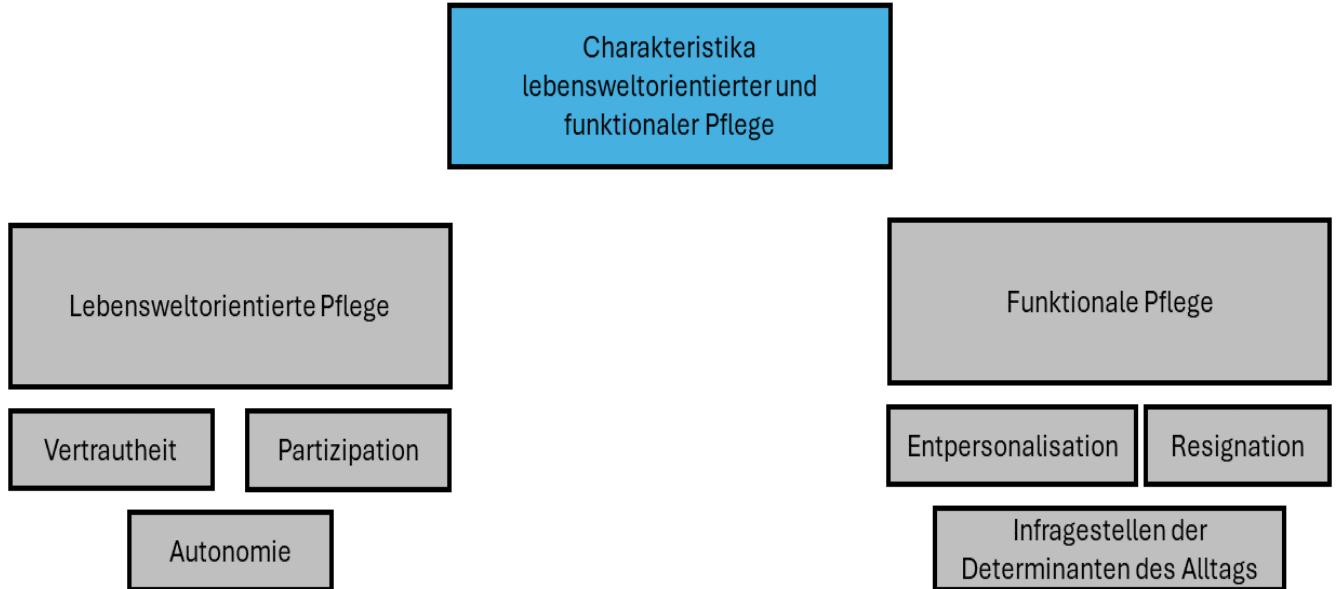


Abbildung 1: Merkmale lebensweltorientierter und funktionaler Pflege (eigene Darstellung nach Kämmer 2015, S. 43).

Menschen wie der ihrer Angehörigen“ (Kämmer 2015, S. 40).

Lebensqualität fragt dabei nach dem Denken und der körperlichen sowie seelischen Verfassung der pflegebedürftigen Person und danach, wie es seine/ihre Möglichkeiten zur Mitgestaltung erlebt. Dabei lassen sich keine Zusammenhänge zum „Wert“ eines Lebens herleiten. Stattdessen verstehen Pflegende den Begriff „Wert“ im Sinne von Immanuel Kant als „Würde“ (vgl. Magistrat der Stadt Wels 2014, S. 3). Demnach ist es „Ziel des Lebensweltkonzeptes [...], den Bewohnern ein möglichst autonom geführtes, partizipatives und von Vertrautheit mit der Umgebung gekennzeichnetes Leben anzubieten“ (Kämmer 2015, S. 40). Abbildung 1 veranschaulicht die Merkmale einer lebensweltorientierten Pflege im Vergleich zur funktionalen Pflege. Die hier aufgezeigten Leitideen sollen im Folgenden anhand praktischer Handlungsfelder analysiert werden (vgl. Kämmer 2015, S. 46-53).

Um in lebensweltorientierten Pflegekontexten Vertrautheit zwischen der zu pflegenden Person und

der Pflegesituation zu erreichen, kann zum Beispiel mit einer offenen Biographieorientierung gearbeitet werden. Diese zielt darauf ab, die individuellen Lebensgeschichten der Gepflegten umfassend wahrzunehmen und deren Relevanz für die Bewältigung der aktuellen Lebenssituation zu erkennen. Damit das Vertrauen in die eigene Person gestärkt wird, ist es wichtig, dass sich die Pflege an der Alltagsnormalität orientiert und dass in diesem Zusammenhang auch die Angehörigen der Bedürftigen integriert werden. Konkret kann Vertrautheit durch die Einrichtung von Erzählcafés, Spaziergänge oder Teilnahme der Angehörigen an Visiten erreicht werden. Eine lebensweltorientierte Pflege kennzeichnet sich außerdem dadurch, dass die Gepflegten am Alltag selbstbestimmt teilhaben. In der Praxis lässt sich die Autonomie durch folgende drei Handlungsfelder darstellen: Wertschätzende Kommunikation, Unterstützung von Selbstständigkeit und Berücksichtigung der Erwartungen an die Pflegeeinrichtung. Beispiele für die Umsetzung dieser Leitideen sind sogenannte „Bienchendienste“²¹ oder auch die Fallbesprechung beim Heimeinzug unter Einbezug der Angehörigen. Mit der Partizipation wird

21 „Bienchendienste sind kleine Gaben von Zuwendung und Kontakt. Sie sind Möglichkeiten, im Alltagsverlauf situativ und spontan (trotzdem verbindlich und konzeptionell geplant) Personen aus ihren

Tagtrancen wecken, ein Lächeln auf das Gesicht zaubern – ihnen einfach zeigen: Sie werden wahrgenommen“ (Kämmer 2015, S. 49).

das Aufrechterhalten individueller Routinen beschrieben. Es geht darum, diskret mit den Betroffenen zu arbeiten und ein respektvolles Verhältnis zwischen Pflegenden und Betreuten zu schaffen. Das kann beispielweise erreicht werden durch Besuchsdienste mit Tieren, Einsatz von heimischen Düften und Reflexionen bei Visiten.

„Das Lebensweltkonzept trennt nicht mehr zwischen Pflege, Sozialem Dienst und Hauswirtschaft, sondern weist allen drei Berufen die Aufgabe der Begleitung zu – in der Gestaltung des Lebens und als Unterstützung in der Bewältigung von Lebenskrisen“ (Kämmer 2015, S. 55). Um Kämmers Aussagen zur lebensweltorientierten Pflege im professionellen Stil auf die Pflege im Zuhause übertragen hilft das Konzept „Aging in place“.

Dieses geht davon aus, dass die Bedeutung des Wohnumfeldes durch emotionale Bindung zunimmt und funktionale Einschränkungen für eine Veränderung des Aktionsradius verantwortlich sind (vgl. Teti und Höpflinger 2021, S. 484). „Dimensionen funktionaler Wohnstabilität unter Bedingungen altersbezogener funktional-gesundheitlicher Veränderungen werden seit den 1990er-Jahren mit dem Konzept des ‚Aging in place‘ angesprochen“ (Teti und Höpflinger 2021, S. 484). Am Konzept „Aging in place“ lässt sich Kritik üben. Schließlich gibt es keine allgemeine Vereinbarung, was konkret als „Zuhause“ bezeichnet wird. Es sollte nicht prinzipiell davon ausgegangen werden, dass das Pflegeheim ein Gegenpol zum „Zuhause“ darstellt, sondern auch „heimische“ Elemente integrieren kann. Da sich allerdings nur wenig Literatur finden ließ, die spezifisch auf die Definition des Zuhause im Zusammenhang mit Seniorenbetreuung ausgerichtet ist, wird in diesen Betrachtungen das „Zuhause“ als Kontrast zum Pflegeheim angesehen.

Assistive Technologien in der häuslichen Pflege

„Die Gestaltung der Lebenswelten pflegebedürftiger Menschen in häuslicher Umgebung oder in Pflegeheimen, die auch neue Technologien einschließt, kann dazu beitragen, die präventiven Potenziale zu aktivieren und Pflegebedürftigkeit in Auswirkungen und Progression zu reduzieren“ (Hasseler und Mink 2022a, S. 216). Der Einsatz von Technologie erfordert Zielgruppen- und Settingorientierung, um die Handlungsfelder der Lebensweltorientierung in allen räumlichen Kontexten zu erfüllen. Voraussetzung dafür ist, dass Assistive Technologien in den

Pflegeprozess integriert werden und die professionell Pflegenden über die Kompetenzen verfügen, die jeweils individuelle Situation zu beurteilen, um den Einsatz Assistiver Technologien entsprechend abstimmen zu können (vgl. Hasseler und Mink 2022b, S. 305).

Eine Definition für Assistive Technologien liefert die WHO:

„Assistive technology enables people to live healthy, productive, independent, and dignified lives, and to participate in education, the labour market and civic life. Assistive technology reduces the need for formal health and support services, long-term care and the work of caregivers. Without assistive technology, people are often excluded, isolated, and locked into poverty, thereby increasing the impact of disease and disability on a person, their family, and society“ (WHO 2022).

Assistive Technologien können theoretisch den Leitideen des Lebensweltkonzeptes gerecht werden und damit zur Lösung der Probleme des demographischen Wandels beitragen. Mit Hilfe von leitfadenorientierten Interviews mit dozierenden Kräften einer Pflegeschule habe ich versucht, die Grenzen und Möglichkeiten von Assistiven Technologien auszuloten. Dieser Beitrag fokussiert auf die Ergebnisse meiner Analysen, welche sich auf ein qualitatives Forschungsdesign stützen, bei dem vier Interviews mit dozierenden Pflegefachkräften geführt wurden und die mit einer qualitativen Inhaltanalyse nach Kuckartz ausgewertet wurden. Genauere Ausführungen zur Methodik sind in meiner Bachelorarbeit nachzulesen (siehe „Qualifikationsarbeiten“ auf der Homepage des AK Feministische Geographien).

Die Ergebnisse der Analyse werden nach den drei Handlungsfeldern des Lebensweltkonzeptes „Autonomie“, „Partizipation“ und „Vertrautheit“ gegliedert.

Autonomie

In den Interviews wurde deutlich, dass für das Aufrechterhalten der Autonomie der Gepflegten vor allem Mobilität von Bedeutung ist. Denn die Lebenswelt betrifft nicht nur den eigenen Wohnraum, sondern auch alles, was darüber hinausgeht. Dabei geht es beispielsweise sowohl um soziale Beziehungen und Kontakte, als auch um das Erfüllen von Grundbedürfnissen, sowie Beschäftigung. Innerhalb

| Schnittstellen von Care und Digitalisierung

des eigenen Wohnraums kann erreicht werden, dass die Mobilität durch Techniken wie Rollatoren, Rollstühle oder Pflegebetten erhalten bleibt. Diese unterstützen auch die Mobilität in der Lebenswelt außerhalb des Wohnraums. Ebenfalls können Assistive Technologien dazu beitragen, soziale Kontakte zu pflegen. Dieser Punkt spielt aber für das Handlungsfeld „Vertrautheit“ eine durchaus größere Rolle. Im Unterschied zu einer Pflegeinstitution bleibt die Autonomie im eigenen Zuhause dadurch besser erhalten, dass es keine fest vorgeschriebenen Zeiten gibt, die den Tagesrhythmus (z.B. Aufsteh- oder Esszeiten) vorgeben. Um diese dann auch weiterhin zu fördern, könnten Techniken wie etwa smarte Tablettenfächer helfen. In diesem Fall wird durch die Assistive Technologie also konkret eine Säule des Lebensweltkonzeptes Karla Kämmers unterstützt und auch gleichzeitig Pflegepersonal entlastet. Denn so muss beispielsweise kein ambulanter Pflegedienst oder pflegender Angehöriger zur Tablettengabe vorbeikommen. Ein weiterer wichtiger Beitrag zur Autonomie ist die Ausführung von sinnstiftenden Tätigkeiten. Je nach individuellem Kontext können diese vollkommen verschieden ausfallen. Ein Punkt, der hierbei in den Interviews deutlich wurde, ist, dass sich gerade diese Kontexte in Zukunft voraussichtlich so verändern werden, dass Assistive Technologien unabdinglich sind. Denn die Betreuung von SeniorInnen basiert auf den persönlichen Hintergründen. Mit jeder Generation ändern sich damit auch die Hintergründe und Bezüge zu Technologien. Je affiner eine Generation gegenüber digitalen Technologien ist, desto größer wird die Rolle dieser im Hinblick auf die Ausführung sinnstiftender Tätigkeiten.

Vertrautheit

Maßgebend für die Leitlinie „Vertrautheit“ ist die Individualität. In der professionellen Pflege kann das vor allem durch Biographieorientierung erreicht werden. Diese Aussage konnte durch die Interviews bestärkt werden: In Pflegeheimen wird Erinnerungspflege betrieben, indem die Betreuten individuelle Gegenstände mit in die Einrichtung nehmen können und Kontakte zum persönlichen Umfeld (NachbarInnen, alte Bekannte, Verwandte, ...) weiterhin gepflegt werden. Jedes der genannten Beispiele kann durch Assistive Technologien unterstützt werden. Dabei ist es nicht von Bedeutung, ob die Person in einer betreuten Einrichtung oder im Zuhause wohnt. So wird sich vermutlich die Mitnahme von analogen Fotos und Erinnerungsbüchern

verschieben hin zu digitalen Varianten auf dem Smartphone oder Tablet. Auch die Art und Weise, wie die sozialen Kontakte aufrechterhalten werden, ändert sich dahingehend, dass die Überwindung räumlicher Distanzen durch Videotelefonie vereinfacht wird. Es wurde aber auch betont, dass sich dieser Punkt ebenso auf die zwischenmenschlichen Beziehungen auswirkt.

Partizipation

Die dritte Leitlinie ist diejenige, die nach Einschätzung der interviewten Personen am wenigsten durch Technologien unterstützt werden kann. Ebenso wie Partizipation der Lebensweltorientierung wird auch Diskretion und Respekt benannt. Vor allem diese beiden Punkte sind in den Interviews skeptisch betrachtet worden. Wenn Assistive Technologien in der Pflege und Betreuung unterstützen, so muss sich auch über die Privatheit der Daten Gedanken gemacht werden: Je nachdem, welche Technologien verwendet werden, kann das verschiedene Punkte betreffen. Es gehen darum, wer Zugriff auf die digitale Dokumentation einer Pflegeakte hat und auf welchen Servern die Daten gelagert sein sollen. In den Interviews kam an verschiedenen Stellen zur Sprache, dass der Einsatz von digitalen Technologien eine Form der Dehumanisierung darstellt. Technik kann (momentan) nicht dem Anspruch gerecht werden, den Personen respektvoll gegenüber aufzutreten, sondern agiert vor allem funktional und innerlich unbeteiligt. Schwierig ist der Umgang mit digitalen Technologien und damit das Erreichen von Partizipation auch speziell dann, wenn kognitive Einschränkungen vorliegen. Denn zum einen sollen Assistive Technologien durch ihren Selbstzweck und ihr Selbstverständnis auch die Partizipation von kognitiv eingeschränkten Personen ermöglichen. Zum anderen ist es aber gerade Menschen mit kognitiven Einschränkungen oft nicht möglich, Assistive Technologien im vollen Umfang zu nutzen.

Fazit: Assistive Technologien im Handlungsfeld Pflege

In den Interviews wurde deutlich, dass Assistive Technologien in Zukunft einen Beitrag zur Seniorenbetreuung leisten müssen, um die Probleme des demographischen Wandels überwinden zu können. Um die Technologien in die Lebenswelt von SeniorInnen einzupassen, sind alle Fälle individuell zu betrachten. Das Wirkungsgefüge aus Beteiligten (PflegerInnen, Angehörige, SeniorInnen), individuellen Kompetenzen, finanzieller Ausstattung und räumlichen Gegebenheiten stellt sich äußerst

komplex dar und die Frage, welchen konkreten Beitrag Assistive Technologien zur Überwindung der Probleme des demographischen Wandels zukünftig leisten können, lässt sich deswegen nicht abschließend beantworten. Es lässt sich aber festhalten, dass trotz der erwähnten Widersprüche, die tragenden Säulen des Lebensweltkonzeptes durch Assistive Technologien in den meisten Fällen gestützt werden. Keine der Säulen wird aber durch Assistive Technologien ersetzt werden können, solange der Mensch das Alleinstellungsmerkmal hat, emotionale und soziale Bedürfnisse zu erkennen und auf diese einzugehen. Das Handlungsfeld Pflege wird zwar durch Assistive Technologien einerseits entlastet, andererseits ergeben sich dadurch aber auch neue Aufgabenfelder, die die Beteiligten entsprechend belasten könnten - wie eben zum Beispiel Empfehlungen zum Einsatz von Assistive Technologien oder die Einarbeitung in speziellere Technologien für die Seniorenbetreuung sowie die technische Instandhaltung dieser zusätzlichen Technologien.

Aus den Erkenntnissen der Bachelorarbeit ergeben sich einige Aufgaben an zukünftige Forschungen. Mögliche Fragestellungen hierzu sind:

- Welche Notwendigkeiten und Kompetenzen muss das Pflegepersonal der Zukunft haben, um dem raschen technologischen Fortschritt gerecht zu werden? Worauf muss in dieser Hinsicht in der Aus- und Fortbildung von Pflegefachkräften Wert gelegt werden?
- Wie können SeniorInnen vertrauter im Umgang mit Assistiven Technologien werden? Inwiefern kann die Fähigkeit des „lebenslangen Lernens“ dazu beitragen? Wie, an welchem Lebenszeitpunkt und durch wen kann diese Kompetenz vermittelt werden?
- Wie können die heterogenen Bedürfnisse von SeniorInnen erfüllt werden, sodass Assistive Technologien eigenverantwortlich genutzt werden können? Wie können dabei insbesondere „Autonomie“, „Partizipation“ und „Vertrautheit“ berücksichtigt werden?

und Ina Schiering (Hg.): Assistive Technologien im Sozial- und Gesundheitssektor: Springer VS, Wiesbaden, S. 203-221.

Kaiser, Claudia (2022): Altersgerechte Assistenzsysteme und ihr Lösungsversprechen für die Herausforderungen des demografischen Wandels: eine kritische Reflexion. In: Ernst-Wilhelm Luthe, Sandra Verena Müller und Ina Schiering (Hg.): Assistive Technologien im Sozial- und Gesundheitssektor: Springer VS, Wiesbaden, S. 623-648. Online verfügbar unter <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/978-3-658-34027-8.pdf?pdf=button>, zuletzt geprüft am 02.01.2023.

Kämmer, Karla (Hg.) (2015): Pflegemanagement in Altenpflegeeinrichtungen. Zukunftsorientiert führen, konzeptionell steuern, wirtschaftlich lenken. Hannover: Schlütersche Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.

Magistrat der Stadt Wels (2014): Das Konzept der Lebensweltorientierung in der Seniorenbetreuung. Online verfügbar unter https://www.wels.gv.at/fileadmin/data/Leben_in_Wels/Senioren/Konzept_der_Lebensweltorientierung.pdf, zuletzt geprüft am 26.10.2023.

Statistisches Bundesamt (2022a): Entwicklung der Lebenserwartung in Deutschland. Online verfügbar unter <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Sterbefaelle-Lebenserwartung/sterbetafel.html>, zuletzt aktualisiert am 26.07.2022, zuletzt geprüft am 01.09.2023.

Teti, Andrea; Höpflinger, François (2021): Wohnen im höheren Lebensalter. In: Frank Eckardt und Sabine Meier (Hg.): Handbuch Wohnsoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 477-501.

WHO (2022): Assistive technology. Online verfügbar unter <https://www.who.int/news-room/factsheets/detail/assistive-technology>, zuletzt aktualisiert am 07.12.2022, zuletzt geprüft am 05.01.2023.

Wilkes, Birgit (2016): Smart Home für altersgerechtes Wohnen. Systemlösungen in Neubau und Bestand. Neuerscheinung. Stuttgart, Offenbach: VDE Verlag (Das Gebäude). Online verfügbar unter <https://content-select.com/index.php?id=bib&ean=9783800740581>, zuletzt geprüft am 26.10.2023.

Literatur

Hasseler, Martina; Mink, Johanna (2022a): Personen mit Langzeitpflegebedarf insbesondere im Alter. In: Ernst-Wilhelm Luthe, Sandra Verena Müller

Svenja Brunner

Digitale Technologien in der Altenpflege als Antwort auf die Care-Krise?²²

Care-Arbeit ist von zentraler Bedeutung für das menschliche Leben, denn «von der Wiege bis zur Bahre geben und empfangen wir Care. Sie bereichert unser Leben und stärkt unsere Fähigkeit, erfolgreich zu funktionieren» (Milligan und Wiles 2010: 737, eigene Übersetzung). Dennoch wurde dieser Thematik in gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Debatten wenig Beachtung geschenkt (Lawson 2007: 5). Seit der COVID-19-Pandemie ist die Bedeutung von Care- und Reproduktionsarbeit jedoch vermehrt in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt (Ecker et al. 2021). Das öffentliche Bewusstsein für die Thematik der traditionell feminisierten, oft unbezahlten und unsichtbaren Care-Arbeit und die Systemrelevanz von Pflege- und Betreuungsangeboten sowie privater Care-Arbeit ist seither deutlich gestiegen (Schwiter und Steiner 2020). Insbesondere feministische Arbeiten betonen die langanhaltende «krisenhafte Gefährdung» der Care-Arbeit, die durch die Pandemie sichtbarer und verschärft wurde (Aulenbacher 2020: 126; Fraser 2016). Eine «Care-Krise» (übersetzt vom englischen Begriff *crisis of care*) bedeutet, dass immer mehr Menschen keinen Zugang zu angemessener Pflege- und Betreuung haben, während diejenigen, die andere pflegen, dies nicht in zufriedenstellender Weise und unter würdigen Bedingungen tun können (Dowling 2022: 104). Im Kontext der Care-Krise und zu einer Zeit, in der digitale Technologien in jeglichen Bereichen des Alltags an Bedeutung gewinnen, betonen Autor:innen die Dringlichkeit, sich der digitalen Transformation und deren Einfluss und Auswirkungen auf die Care-Arbeit zu widmen (Schwiter und Steiner 2020: 2).

Aufgrund der zunehmend alternden Gesellschaft, dem daraus resultierenden erhöhten Pflege- und Betreuungsbedarf sowie dem zunehmenden Einsatz von digitalen Technologien für die Care-Arbeit von älteren Menschen ist die Analyse der Auswirkungen von digitalen Technologien auf die Care-Arbeit für ältere Menschen von besonderer Relevanz (Hamblin 2022: 42). Woods und Kong (2020) heben hervor, dass digitale Technologien insbesondere in der Altenpflege

häufig als vielversprechende Lösung für die Care-Krise tituliert werden. Zudem haben neue technologische Entwicklungen Wege und Hoffnungen eröffnet, um die Missstände der Care-Krise zu verbessern, aber zugleich auch neue Herausforderungen und Debatten hervorgebracht (ebd.).

Vor diesem Hintergrund widmete ich mich der Frage, wie sich die Integration von digitalen Technologien in die Care-Arbeit für ältere Menschen als Antwort auf die Care-Krise gestaltet. Dabei liegt der Fokus meiner Arbeit sowohl auf der Durchführung als auch auf der Vermittlung von Care-Arbeit in städtischen und digitalen Räumen.

Digitale Transformation der Altenpflegelandschaft als Antwort auf die Care-Krise

Die Debatten rund um Care-Arbeit für ältere Menschen sind eingebettet in den demographischen Wandel, die alternde Gesellschaft sowie Betreuungsdefizite und den Pflegenotstand (Schilliger et al. 2023). Diese Care-Krise manifestiert sich insbesondere im Bereich der Altenpflege, wo die Diskrepanz zwischen dem steigenden Pflegebedarf und den verfügbaren Ressourcen immer größer wird (Dowling 2021: 6). Verändernde Familienmodelle, neoliberale Restrukturierungsprozesse und eine abnehmende Verfügbarkeit von Pflegekapazitäten verschärfen die Situation zusätzlich (Aulenbacher 2020; Schilliger et al. 2023). Vor diesem Hintergrund werden digitale Technologien im Zuge der Digitalisierung vermehrt als Lösungsansätze zur Bewältigung der Care-Krise diskutiert. Verschiedene digitale Care-Technologien, wie Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT), Überwachungstechnologien und digitalen Plattformen sowie unterstützenden Technologien wie Roboter werden bereits für die Durchführung und Organisation von Care-Arbeit für ältere Menschen eingesetzt (Dowling 2021: 122). Diese Technologien sollen ein selbstbestimmtes und «aktives» Altern zu Hause erleichtern und die gesellschaftlichen Kosten für die Langzeitpflege in Pflegezentren senken (Marquardt 2018: 288; Roberts et al. 2012). Neben Diskussionen über das Potential von digitalen Technologien als Antwort auf die Care-Krise in der Altenpflege, haben Autor:innen mögliche Bedenken geäussert und auf Herausforderungen bezüglich der

22 Im Rahmen meiner Bachelorarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich habe ich mich mit Geographien der Care-Arbeit auseinandergesetzt, wobei der Fokus auf der Analyse der digitalen

Technologien zur Vermittlung und Durchführung von Care-Arbeit in der Altenpflege lag. Der folgende Ausschnitt aus meiner Arbeit bietet einen Einblick in meine Erkenntnisse.

Integration von digitalen Technologien in den Alltag von älteren Menschen aufmerksam gemacht (Mortenson et al. 2015; Pratt et al. 2023).

Integration in die Care-Arbeitspraxis

Digitale Technologien werden sowohl in institutionellen Einrichtungen wie in Betreuungs- und Pflegezentren, als auch im privaten Raum in die Care-Arbeit für ältere Menschen integriert (Mortenson et al. 2015). Diese Technologien umfassen Assistenzsysteme, Serviceroboter, digitale Überwachungs- und Sensortechnologien (Seifert und Ackermann 2020: 10). Dadurch wird Care-Arbeit aus der Distanz möglich, wodurch sich die Arbeit von institutionalisierten Räumen in den privaten, häuslichen Bereich verschiebt (Woods und Kong 2020: 1311) und das Zuhause als vernetzter Care-Raum an Bedeutung gewinnt (Marquart 2018). Zu diesen Technologien gehören neben aktiven Systemen wie Alarmknöpfen, Erinnerungs- und Organisationshilfen sowie Robotern auch passive Sensoren wie Sturzmatten, die permanente Daten zur Umgebung und zu den Vitaldaten der älteren Menschen erfassen, auswerten und im Notfall automatisch Hilfe organisieren können (Guiken 2016: 153; Marquardt 2018: 290).

Während diese Technologien ein selbstständiges und sicheres Leben im eigenen Wohnraum ermöglichen sollen (Marquart 2018: 285), werden zugleich Bedenken hinsichtlich der Privatsphäre und der Veränderung sozialer Beziehungen geäußert (Oudshoorn 2012: 124). Roboter können die Care-Arbeit unterstützen, indem sie Routineaufgaben übernehmen und emotionalen Beistand leisten, wodurch Pflegekräfte entlastet werden (Marquart 2018: 292; Pratt et al. 2023: 2053). Die Einführung digitaler Technologien birgt das Potenzial, das Selbstmanagement und die Selbstsorge älterer Menschen zu fördern, aber auch die Gefahr von Überwachung und Kontrolle (Mortenson et al. 2015: 512; Schwiter und Steiner 2020: 7).

Trotz der Vorteile wird der Einsatz von Pflegerobotern kritisch diskutiert, da sie menschliche Pflegebeziehungen möglicherweise nicht ersetzen und zu einer Entmenschlichung der Care-Arbeit führen

könnten (Roberts et al. 2012: 493; Sharkey 2014). Zudem wird die Sorge geäußert, dass die Integration digitaler Technologien zur Privatisierung und Kommodifizierung der Altenpflege beitragen, was die Arbeitsbedingungen und die Autonomie der Pflegekräfte beeinträchtigen kann (Hamblin 2022: 52; Pratt et al. 2023: 2053).

Insgesamt zeigen Studien, dass obwohl viele ältere Menschen Bedenken gegenüber diesen Technologien haben, das Versprechen von Sicherheit und Autonomie als gültiger Kompromiss angesehen werden (Jaschinski et al. 2021: 10). Eine Kombination aus menschlicher und maschineller Care-Arbeit scheint ideal zu sein, um die Vorteile der Technologie zu nutzen und gleichzeitig die menschliche Interaktion zu bewahren (Woods und Kong 2020).

Integration in die Vermittlung in digitalen Räumen

Im Zusammenhang mit der Kommodifizierung und Digitalisierung verändert sich die Organisation von Care-Arbeit für ältere Menschen dahingehend, dass immer häufiger auf Vermittlungsagenturen für 24h-Care (Pelzelmayer 2017) und digitale Care-Plattformen zurückgegriffen wird (Woodcock und Graham 2020: 81). Diese Plattformen agieren als eine Art digitaler Marktplatz, indem sie zwischen Arbeitnehmenden und Arbeitgebenden vermitteln. Diese digitalen Plattformen vermitteln neben Pflege- und Betreuungsdienstleistungen auch Dienste wie Lebensmittel-Lieferungen und Hausreinigungen, welche ein *Ageing in Place*²³ zusätzlich unterstützen können (Wichterich 2023: 407).

Geograph:innen sprechen hierbei von einer Verschiebung in neu entstehende digitale Care-Räume, welche die Grenzen zwischen Nähe und Distanz verwischen sowie die Muster der Care-Arbeit verändern (Mos 2021: 220; Wichterich 2023: 407). Solche digitalen Räume verbinden lokale und globale Dimensionen, wobei die Infrastruktur dieser Plattformen weit über das Lokale hinausgeht und Care-Arbeit in internationale Migrationsnetzwerke eingebettet wird (Mos 2021: 220). Zudem nehmen diese Plattformen eine wichtige Rolle bei der Aushandlung der Privatsphäre ein, indem ihre Algorithmen darüber entscheiden, wer Zugang zur

23 Die Grundprämisse des Ageing in Place ist, dass die Unterstützung älterer Menschen beim Verbleib in der eigenen Wohnung grundlegend und positiv zu einer Steigerung des Wohlbefindens, der

Unabhängigkeit, der sozialen Teilhabe und des gesunden Alters beiträgt (Sixsmith und Sixsmith 2008: 219f).

häuslichen Sphäre erhält (Lynch und Sweeney 2024: 7).

Zusätzlich sind Webseiten der 24h-Agenturen zu zentralen Knotenpunkten für Live-in-Care-Arrangements geworden (Pelzelmayer 2017: 94). Diese Agenturen engagieren und vermitteln Care-Arbeiter:innen, welche bei betreuungsbedürftigen Personen wohnen, den Haushalt führen und rund um die Uhr für diese sorgen (ebd.: 217). Sie ermöglichen eine schnellere und häufigere Vermittlung innerhalb grösserer räumlicher Reichweiten in Städten (EESC und Trojansky 2020) und standardisieren die Kontaktaufnahme, Buchung und Zahlungsabwicklung, was den Komfort und Zugang für Nutzende erhöht (ebd.).

Digitale Care-Plattformen bieten für zu pflegende und betreuende Personen eine Marktalternative für fehlende familiäre Care-Ressourcen, oft durch flexibel verfügbare, meist migrantische und weibliche Plattformarbeiter:innen (Mos 2021: 223). Sie ermöglichen auch Menschen mit niedrigeren Gehältern Zugang zu Care-Arbeit, was zu einer Demokratisierung des Zugangs führt (Ecker et al. 2021: 120). Gleichzeitig fördern diese digitalen Plattforminfrastrukturen prekäre Arbeitsbedingungen für Care-Arbeiterinnen (Ticona und Mateescu 2018). Internationale Plattformen wie Betreut.de (Care.com) agieren losgelöst von nationalen Wohlfahrtsstaaten, was zu einem kostengünstigen und einfachen Zugang zu Care-Arbeit führen kann (Mos 2021: 223; Schwiter und Steiner 2020: 7). Allerdings besteht das Risiko digitaler Ausgrenzung für jene, die nicht mit der Technologie umgehen können (Kluzik 2022: 8).

Schlussfolgerungen: Ambivalenzen und Antworten auf die Care-Krise

In meiner Bachelorarbeit konnte ich anhand der recherchierten Literatur aufzeigen, dass in der wissenschaftlichen Debatte eifrig über die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Geographien der Care-Arbeit diskutiert wird. Viele Forschende sind sich einig, dass digitale und smarte Technologien die *landscapes of care* und damit die Art und Weise, wer, wo und wie Care-Arbeit leistet oder bekommt, verändern (Johnston und Pratt 2024: 15). Dabei stehen insbesondere die neu entstehenden und sich stetig verändernden (digitalen) Räume, Subjekte und Care-Beziehungen im Fokus aktueller geographischer Debatten über Care und Care-Arbeit. Insbesondere vor

dem Hintergrund der Care-Krise werden digitale Technologien als eine Lösung für den Pflegekräftemangel sowie Zeit- und Ressourcenknappheit in der Altenpflege gesehen.

Im Anschluss an diese Debatten hat sich die vorliegende Arbeit auf die Analyse der Integration digitaler Technologien für ältere Menschen als Antwort auf die Care-Krise fokussiert. Dabei wurde insbesondere die räumliche Gestaltung dieser Integration in die Durchführung und Organisation der Care-Arbeit im urbanen Kontext beleuchtet. Durch diesen Fokus konnte die vorliegende Analyse anhand wissenschaftlicher Literatur aufzeigen, dass sich digitale Technologien auf die Care-Räume, Care-Subjekte und die Verantwortung für Care in der Altenpflege auswirken. Die Integration digitaler Technologien in die Care-Arbeit für ältere Menschen als Antwort auf die Care-Krise ist mit komplexen Ermöglichungen und Herausforderungen sowohl für Angehörige und Pflegekräfte als auch für die älteren Menschen selbst verbunden.

Einerseits eröffnen digitale Technologien, wie Kommunikations- und Informationstechnologien, Smart Home Technologien und Care-Roboter einen Weg für ältere Menschen, länger in ihren eigenen vier Wänden zu leben und als aktives Care-Subjekt neue Verantwortung für ihre Selbstfürsorge zu übernehmen. Diese digitalen Kommunikations-, Überwachungs- oder Assistenzsysteme ermöglichen dabei nicht nur Care-Arbeit aus der Ferne, sondern bieten auch physische Unterstützung bei Alltagsaufgaben, sozialen Interaktionen und leisten emotionalen Beistand. Die genannten Faktoren können zu erhöhtem Wohlbefinden, geringerer Gefahr der Isolation und einer gesteigerten Unabhängigkeit führen. Viele Aspekte der Digitalisierung und Automatisierung in der Altenpflege haben das Potenzial zur Lösung der Care-Krise und sind mit der Hoffnung verbunden, die wirksame Entlastung von Pflegekräften, Angehörigen und dem gesamten Gesundheits- und Fürsorgesystem zu bringen. Sie ermöglichen älteren Menschen eine orts- und raumunabhängige Fernpflege zu Hause, wodurch Kosten eingespart und sowohl Pflegekräfte als auch Angehörige ressourcetechnisch entlastet werden können.

Andererseits ist die Integration mit Herausforderungen, wie Befürchtungen um Privatsphäre, geringe Akzeptanz von neuen Technologien durch die Gepflegten, Entmenschlichung

der Care-Arbeit und Störung des privaten Raumes verbunden. Die digitale Kluft sowie Ungleichheiten im Zugang zu und in der Nutzung von Technologien könnten bestimmte ältere Menschen benachteiligen und die Integration von digitalen Technologien erschweren. Zudem wurden Veränderungen in der Organisation von Care-Arbeit für ältere Menschen festgestellt. Die Organisation von Pflege- und Betreuungsdiensten wird vermehrt in den digitalen Raum verlagert, sprich über digitale Care-Plattformen und Webseiten von Vermittlungsagenturen organisiert. Dies führt zu einer verstärkten Beschäftigung von Migrant:innen in der 24h-Care für ältere Menschen, was die strukturelle Einbindung der Care-Arbeit in transnationale Migrationsprozesse veranschaulicht. Dies wirft zugleich Fragen hinsichtlich der Arbeitsbedingungen der Pflegekräfte und der Ungleichheiten im Zugang zu Care-Arbeit auf.

Meine Analyse konnte somit aufzeigen, dass die Integration von Automatisierung und Digitalisierung ambivalente Auswirkungen auf Angehörige, Pflegekräfte und ältere Menschen selbst haben kann. Diese Erkenntnisse stehen im Einklang mit den Schlussfolgerungen von Schwiter und Steiner (2020: 9, eigene Übersetzung), die betonten, dass «digitale Technologien sowohl Fallstricke als auch Chancen für die Care-Arbeit schaffen können». Die Analyse der Integration von digitalen Technologien in die Altenpflege und deren ambivalente Auswirkungen auf die Care-Arbeit hat somit gezeigt, dass die Integration digitaler Technologien in die Care-Arbeit für ältere Menschen als Antwort auf die Care-Krise in doppelter Hinsicht bezeichnet werden kann: Einerseits wird die Integration durch die Care-Krise ermöglicht, andererseits hat sie das Potenzial, bestimmte Missstände der Care-Krise zu verringern. Die Analyse hat jedoch auch Indizien dafür aufgezeigt, dass die digitalen Technologien möglicherweise eher als Antwort oder Symptom auf die Problemlagen und nicht als deren nachhaltige Lösung gesehen werden sollten. Dowling (2022: 103) beschreibt dies im Kontext der digitalen Care-Plattformen und weist darauf hin, dass diese Technologien die zugrundeliegenden Probleme, wie die Unsichtbarkeit und Unterbewertung der Care-Arbeit, die überhaupt erst zur Krise geführt haben, nicht wirklich angehen, sondern lediglich verdrängen.

Inwiefern digitale Technologien eine nachhaltige Lösung oder Antwort auf die Missstände der Care-Krise bieten können, kann mit dieser Arbeit nicht beantwortet werden, aber die Ergebnisse dieser Arbeit

könnten als Grundlage für eine solche Diskussion fungieren. Eine reflektierte Auseinandersetzung mit der Integration von digitalen Technologien in die Care-Arbeit kann im Kontext der Debatten um eine mögliche Lösung der Care-Krise einen nützlichen Ansatz bieten, um die Dynamiken und Auswirkungen auf die Geographien der Care-Arbeit im Zuge der Digitalisierung besser zu verstehen.

Literatur

- Aulenbacher, B. (2020). Auf neuer Stufe vergesellschaftet: Care und soziale Reproduktion im Gegenwartskapitalismus. In: K. Becker, K. Binner und F. Décieux (Hrsg.), *Gespannte Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus* (125–147). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22315-1_7
- Bauriedl, S. und Strüver, A. (2018). *Smart City: kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839443361>
- Dowling, E. (2021). *The Care Crisis: What Caused it and How Can We End It?* London: Verso.
- Dowling, E. (2022). Platform Care as Care Fix. In: A. Strüver und S. Bauriedl (Hrsg.), *Platformization of Urban Life* (101–118). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839459645-007>
- Ecker, Y., Rowek, M. und Strüver, A. (2021). Care on Demand: Geschlechternormierte Arbeits- und Raumstrukturen in der plattformbasierten Sorgearbeit. In: M. Altenried, J. Dück und M. Wallis (Hrsg.), *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion* (112–129). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- EESC (European Economic and Social Committee) und Trojansky, A. (2020). Towards the «uber-isation» of care?: Platform work in the sector of long-term home care and its implications for workers' rights, Publications Office. <https://data.europa.eu/doi/10.2864/03747>
- Fraser, N. (2016). Capitalism's Crisis of Care: A Conversation with Nancy Fraser. In: *Dissent*, 63(4), 30–37. <https://doi.org/10.1353/dss.2016.0071>
- Guichen, B. (2016). Making Space for Ageing: Embedding Social and Psychological Needs of Older People into Smart Home Technology. In: E. Domínguez-Rué und L. Nierling (Hrsg.), *Ageing and Technology* (141–162). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839429570-007>
- Hamblin, K. A. (2022). Technology in care systems: Displacing, reshaping, reinstating or degrading roles? In: *New Technology, Work and*

- Employment, 37(1), 41–58.
<https://doi.org/10.1111/ntwe.12229>
- Jaschinski, C., Ben Allouch, S., Peters, O., Cachucho, R. und van Dijk, J. A. G. M. (2021). Acceptance of Technologies for Aging in Place: A Conceptual Model. In: *Journal of Medical Internet Research*, 23(3), e22613. <https://doi.org/10.2196/22613>
- Johnston, C. und Pratt, G. (2024). Automating adult social care in the UK: Extracting value from a crisis. In: *Geoforum*, 151, 103997. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2024.103997>
- Kluzik, V. (2022). Governing invisibility in the platform economy: excavating the logics of platform care. In: *Internet Policy Review*, 11(1). <https://doi.org/10.14763/2022.1.1636>
- Lawson, V. (2007). Geographies of Care and Responsibility. In: *Annals of the Association of American Geographers*, 97(1), 1–11. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8306.2007.00520.x>
- Lynch, C. R. und Sweeney, M. E. (2024). Evolving spatialities of digital life: Troubling the smart city/home divide. In: *Digital Geography & Society*, 6, 100085. <https://doi.org/10.1016/j.diggeo.2024.100085>
- Marquardt, N. (2018). Digital assistierter Wohnalltag im smart home: Zwischen Care, Kontrolle und vernetzter Selbstermächtigung. In: S. Bauriedl und A. Strüver (Hrsg.), *Smart City - Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten* (285–298). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839443361-021>
- Milligan, C. und Wiles, J. (2010). Landscapes of care. In: *Progress in Human Geography*, 34(6), 736–754. <https://doi.org/10.1177/0309132510364556>
- Mortenson, W. B., Sixsmith, A. und Woolrych, R. (2015). The power(s) of observation: Theoretical perspectives on surveillance technologies and older people. In: *Ageing & Society*, 35(3), 512–530. <https://doi.org/10.1017/S0144686X13000846>
- Mos, E. (2021). Digital Care Spaces. In: A. Gabauer et al. (Hrsg.), *Care and the City: Encounters with Urban Studies* (215–226). New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003031536-25>
- Oudshoorn, N. (2012). How places matter: Telecare technologies and the changing spatial dimensions of healthcare. In: *Social Studies of Science*, 42(1), 121–142. <https://doi.org/10.1177/0306312711431817>
- Pelzelmayer, K. (2017). Bodies that work, discourses that care: powerful narratives of elder care on the move. Dissertation. Zürich: Geographisches Institut, Universität Zürich. <https://doi.org/10.5167/uzh-136516>
- Pratt, G., Johnston, C. und Johnson, K. (2023). Robots and care of the ageing self: An emerging economy of loneliness. In: *Environment and Planning A: Economy and Space*, 55(8), 2051–2066. <https://doi.org/10.1177/0308518X231172199>
- Roberts, C., Mort, M. und Milligan, C. (2012). Calling for Care: 'Disembodied' Work, Teleoperators and Older People Living at Home. In: *Sociology*, 46(3), 490–506. <https://doi.org/10.1177/0038038511422551>
- Schilliger, S., Schwiter, K. und Steiner, J. (2023). Care crises and care fixes under Covid-19: the example of transnational live-in care work. In: *Social & Cultural Geography*, 24(3–4), 391–408.
- Schwiter, K. und Steiner, J. (2020). Geographies of care work: The commodification of care, digital care futures and alternative caring visions. In: *Geography Compass*, 14(12), e12546. <https://doi.org/10.1111/gec3.12546>
- Seifert, A. und Ackermann, T. (2020). Digitalisierung und Technikeinsatz in Institutionen für Menschen im Alter. Zürich: Zentrum für Gerontologie. <https://doi.org/10.5167/UZH-185291>
- Sharkey, A. (2014). Robots and human dignity: A consideration of the effects of robot care on the dignity of older people. In: *Ethics and Information Technology*, 16, 63–75. <https://doi.org/10.1007/s10676-014-9338-5>
- Sixsmith, A. und Sixsmith, J. (2008). Ageing in Place in the United Kingdom. In: *Ageing International*, 32(3), 219–235. <https://doi.org/10.1007/s12126-008-9019-y>
- Ticona, J. und Mateescu, A. (2018). Trusted strangers: Carework platforms' cultural entrepreneurship in the on-demand economy. In: *New Media & Society*, 20(11), 4384–4404. <https://doi.org/10.1177/1461444818773727>
- Wichterich, C. (2023). Global political economy of care and gender - crisis, extractivism and contestation. In: M. Atzeni, D. Azzellini, A. Mezzadri, P. Moore und U. Apitzsch (Hrsg.), *Handbook of Research on the Global Political Economy of Work* (401–411). <https://doi.org/10.4337/9781839106583.00047>
- Woodcock, J. und Graham, M. (2020). The Gig Economy: A Critical Introduction. Cambridge: Polity.
- Woods, O. und Kong, L. (2020). New cultures of care? The spatio-temporal modalities of home-based smart eldercare technologies in Singapore. In: *Social & Cultural Geography*, 21(9), 1307–1327.

Weitere Inhalte zum Themenschwerpunkt

Forschungsprojektvorstellung:

Sybille Bauridl, Christiane Meyer-Habighorst, Janne Martha Lentz

„Urban Platform Economies: Transformations of labour and intersectional inequalities in care services (TICS)“

The editorial team for this issue of FemGeoRundmail stems entirely from the TICS research project, which we have been working on together for two years at the intersection of care and digitalisation. We would like to take this opportunity to give you a brief insight into our project and our initial findings.



Project Description

TICS is a collaboration between the University of Zurich (Prof. Dr. Karin Schwiter, Christiane Meyer-Habighorst, Sarah Staubli) the University of Graz (Prof. Dr. Anke Strüver, Janne Martha Lentz, Sarah Baumgartner) and the Europa-Universität Flensburg (Prof. Dr. Sybille Bauriedl, Dr. Mê-Linh Riemann, Nicola Techel) funded by DFG, FWF, SNF from October 2022 until September 2025.

The digital platform economy reorganises the geography of care work, of urban life and value creation and has therefore become an increasingly central actor for socioeconomic processes in European cities. Digital platforms operate as intermediaries between service providers and customers by which they transform labour, service provision and consumption patterns and reshape socio-spatial structures in cities and people's everyday routines.

The project builds on feminist geographies as a theoretical framework to address how the rise of the digitally mediated care services in the platform economy transforms everyday lives and inequalities in cities. TICS explores what type of care services are offered by the urban platform economy, to whom they

are tailored to and how they restructure urban space. It particularly shines light on care workers that use digital platforms to find jobs and their everyday experiences. Therefore, we ask and try to understand *How is care labour performed and experienced by the workers when mediated via digital platforms? and In what ways does the platformisation of care services (re)produce and (re)shape intersectional inequalities?*

The project aims to explore how the named rise of digitally mediated care services in platform economies transforms everyday lives and (re)shapes intersectional inequalities in the European cities of Hamburg, Vienna, and Zürich. Empirical research is focused on cleaning-platforms, food delivery-platforms as well as child and senior care-platforms.

Main objectives include enhancing empirical evidence of platform urbanism in Europe, focusing on the platformisation of care infrastructures and a systematisation of care service platforms and their enabling socioeconomic conditions. Furthermore, the project will advance the theoretical debate on platform urbanism with respect to the transformation of labour and intersectional inequalities. Another objective is enriching the methodological debate on researching human-environment-technology interfaces and platform-based everyday interactions in cities. For this, the project uses a qualitative methodology, combining narrative interviews with digital ethnography. The results will provide in-depth knowledge on processes of urban platformisation and gendered and racialised divisions of labour. In this, the project innovatively links macropolitical structures of platformisation with the micropolitics of urban everyday life and embodied subjects' experiences.

Field Work and Preliminary Findings

In the first phase of data collection, we conducted desk research on the care platforms operating in the three case cities. With this, we aimed on getting an overview of all platforms operating in the regarding sector as well as understanding their business models and modi operandi. We could find, among other things, that the way how the different platform companies and their digital interfaces work, what is needed for workers to start seeking work via the platform and how the three-part relationship between worker, customer and platform is shaped differs highly not only between the three fields (food delivery, cleaning, care for people)

but also between different platforms within the same field.

Based on our findings from the first phase, in our second phase of data collection we conducted problem-centred interviews with representatives (such as founders, managing directors or spokespeople) of eleven different platforms in spring and summer 2023. By trying to understand how platform companies legitimate their existence and engaging with their narratives, we found that they use a discourse of normalization. They are claiming that their business models, forms of work and services are no different from other, non-platformised businesses whilst legitimizing their existence with being a solution to the crisis of social reproduction and a helper of female emancipation away from unpaid care work within the household towards waged labour (Lentz et al. 2024; currently under review²⁴)

Now, nearly two years since the project start, we are already finishing our third phase of data collection in which we are conducting semi-structured interviews with food riders in Hamburg, cleaners in Vienna and child and senior care workers in Zürich. Within these interviews we are in particular interested in the experiences of the workers with regard to issues of (in)security, (in)visibility and (in)justice.

More details in outcomes and publications:
<https://www.uni-flensburg.de/integrative-geographie/integrative-geographie-1/forschung/tics>

Buchvorstellung:

Karin Schwiter

Home Care for Sale

The Transnational Brokering of Senior Care in Europe



Edited by: Brigitte Aulenbacher, Helma Lutz, Ewa Palenga-Möllenbeck & Karin Schwiter

Publisher: London: SAGE

This edited book just came out in spring 2024. It critically discusses the rise of labour market intermediaries that broker live-in care workers to seniors in Europe. It draws together and synthesises the most recent research on the commodification,

²⁴ Lentz JM, Meyer-Habighorst C, Riemann M-L, Strüver A, Baumgarten S, Staubli S, Techel N, Bauriedl S and Schwiter K (2024) From exceptionalism to normalisation: How narratives of platform companies legitimise precarious work and commodified care. *Critical Sociology*, currently under review.

marketisation and formalisation of senior care from more than 20 European countries.

The book sheds light on the unique European model of live-in care migration that does not build on long-distance and long-term migration as is common in other world regions. Instead, care migration in Europe is characterised by short-term and circular East-West-migration: Care workers typically shuttle back and forth between their homes in Central and Eastern Europe and their workplaces in Western Europe every few weeks or months.

The book demonstrates how this transnational care arrangement is increasingly being formalised and becomes embedded in national welfare regimes. It identifies the care agencies who recruit the workers and mediate them to the households as key drivers of this formalisation. These agencies have become powerful players in the care market. They do not only shape working conditions and service provision in the households. They also employ strategic lobbying to reshape care, migration, labour and welfare policies in their favour.

Critically assessing the impact of this transnational care arrangement, the book points to the care extractivism at its core: While it helps the richer regions in the West satisfy their increasing care needs, the poorer regions in the East are left with widening care gaps. Furthermore, the book demonstrates the fragility of a senior care regime that relies on bringing in fresh workers from abroad every few weeks. As the COVID-19 pandemic showed, the supply of temporary foreign workers can dry up very quickly.

Regarding the workers – nearly all of them women – the book problematises the deskilling and often exploitative working conditions. In this regard, it identifies the live-in setting as the key problematic: As care workers live in the households of the seniors they care for, they are typically expected to be available 24 hours a day. They are forced to live along the lives of the elderly, while their own lives are on hold.

On a more positive note, the book shows how care workers have organised, have built alliances and developed practices of protest and of solidarity. It discusses fair-care initiatives and union campaigns that work towards improving working conditions. But it also outlines the tremendous difficulties of organising in a sector with such unequal power relations between the employer on the one side and

the temporary migrant worker who lives and works in isolation in the former's private home on the other.

Several chapters point to how digitalisation reshapes this mode of labour brokerage as well as labour organising: On the one hand, digital platforms facilitate labour recruiting and mediating processes and make this care arrangement more easily available. On the other hand, social media and other digital technologies are increasingly used in grassroots organising and can help create visibility and solidarity.

In sum, the book wants to draw awareness to how care agencies work towards further commodifying care and formalising the live-in care arrangement. They aim to embed themselves in national care and welfare policies to access public funds and establish themselves as a central pillar in the European senior care regimes – without improving labour conditions for the workers. It is a wake-up call to publics and policy makers across Europe to rethink how our societies want provide care for seniors in the future.

Leseempfehlungen von den Herausgeberinnen:

Literaturempfehlungen zum Themenschwerpunkt

Falls fast 70 Seiten FemGeoRundmail nicht genügend Lesematerial für den Sommer sind, hier noch unsere persönlichen Leseempfehlungen...:)

Empfehlungen von Sybille Bauriedl

Altenried, Moritz; Dück, Julia; Wallis, Mira (Hrsg.) (2021) *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*. Münster: Westfälisches Dampfboot. 295 Seiten, open access über die Rosa-Luxemburg-Stiftung

Der Sammelband zeigt in vierzehn Beiträgen von renommierten Forscher*innen zu Care-Plattformen, wie sich Hausarbeit im digitalen Kapitalismus entwickelt. Plattformunternehmen wie Helpling, Deliveroo, Airbnb oder Uber sind zu zentralen Infrastrukturen der Reproduktion geworden und verändern soziale Reproduktionsverhältnisse in Bezug auf vergeschlechtlichte Arbeitsteilung sowie der gesamtgesellschaftlichen Organisation von Sogetätigkeiten.

Dowling, Emma (2022) *The Care Crisis: What caused it and how can we end it?* New York, London: Verso. 206 Seiten

Eine kapitalismus- und globalisierungskritische Analyse der Auswirkungen der Privatisierung und Finanzialisierung von Pflege und Sorgetätigkeiten am Beispiel Großbritanniens und der subjektiven Alltagserfahrungen von Care-Arbeiter*innen mit zeitlich entgrenzten Arbeitszeiten, Armut und Gesundheitsproblemen. Dowling prägt den Begriff *Care-Fixes* für die politische Instrumentalisierung der Krise der Sorge- und Reproduktionsarbeit und der Verschiebung kollektiver Verantwortung hin zu individualisierten Lösungsansätzen. Sie argumentiert für eine Caring Democracy mit mehr kommunaler Sorgeverantwortung und angemessenen Arbeitsbedingungen der Care-Arbeiter*innen.

Strüver, Anke & Bauriedl, Sybille (Hrsg.) (2022) *Platformization of Urban Life. Towards a Technocapitalist Transformation of European Cities.* Bielefeld: Transcript. doi.org/10.14361/9783839459645, 304 Seiten, open access

Sammelband mit siebzehn Beiträgen zum Einfluss digitaler Plattformen auf urbane Alltagspraktiken in den Bereichen Pflege, Wohnraum, Konsum, Ernährung, Bürgerrechte und Mobilität. Die Autor*innen entwickeln aus Perspektive der kritischen Stadtforschung und feministischen Geographie ein Verständnis von Plattformen sowohl als Treiber von sozialer Kreativität und Kommunikation als auch für Normierung urbanen Alltags und urbaner Zukunft.

Leseempfehlungen von Janne Martha Lentz

Gruszka, Katarzyna; Pillinger, Anna; Gerold, Stefanie & Theine, Hendrik (2022) (De)Valuation of Household Cleaning in the Platform Economy. *WU Vienna University of Economics and Business. Ecological Economic Papers*, 44: 1-27. doi.org/10.57938/d5a067fa-200d-43b1-b0ea-71b0acb65d66

Der Artikel zeigt auf, wie digitale Arbeitsvermittlungs-Plattformen wie Helpling die historische Abwertung von Care-Arbeit, insbesondere Hausarbeit und Putzen, fortsetzen, indem sie geschlechtsspezifische

Ungleichheiten verstärken und prekäre Arbeitsbedingungen aufrechterhalten, trotz der Behauptungen, die Sichtbarkeit und Formalisierung zu erhöhen. Aus feministischer Perspektive kritisiert es diese Plattformen dafür, den Wert häuslicher Arbeit nicht zu steigern, sondern diese unter dem Vorwand von Flexibilität und Bequemlichkeit weiterhin auszubeuten.

Hester, Helen & Srnicek, Nick (2023) *After work: a history of the home and the fight for free time.* London, New York: Verso, 2023. 288 Seiten

In "After Work" untersuchen Helen Hester und Nick Srnicek die enge Verbindung zwischen dem Zuhause, Care-Arbeit und Digitalisierung, insbesondere wie digitale Technologien zur Aufrechterhaltung und Verstärkung traditioneller Geschlechterrollen beitragen. Sie argumentieren, dass unsere Standards an Care-Arbeit sozial konstruiert sind, insbesondere was Hausarbeit und Erziehungstätigkeiten angeht und sich diese immer weiter steigern. Verbesserungen bei Haushaltsgeräten und digitalen Haushaltstechnologien haben immer wieder dazu geführt, dass diese Standards drastisch gestiegen sind - je leistungsfähiger und smarter der Staubsauger, desto makelloser sollen die Fußböden sein - und damit wird die Zeit, die solche Geräte potenziell einsparen könnten, weggesaugt.

Richardson, Lizzie (2018) Feminist Geographies of Digital Work. *Progress in Human Geography*, 42(2): 244-63. doi.org/10.1177/0309132516677177

Der Artikel arbeitet heraus, wie digitale Technologien Arbeitsräume und -praktiken, auch von Care-Arbeit, aus einer feministischen Perspektive neugestalten, und betont, dass digitale Technologien sowohl befähigen als auch ausbeuten können. Richardson unterstreicht die Notwendigkeit feministischer Ansätze, um sicherzustellen, dass die Digitalisierung Gleichberechtigung fördert und nicht bestehende genderspezifische Ungleichheiten verstärkt und ausbeutet.

Rodríguez-Modroño, Paula; Agenjo-Calderón, Astrid & López-Igual, Purificación (2022) Platform work in the domestic and home care sector: new mechanisms of invisibility and exploitation of women migrant workers. *Gender & Development*, 30(3): 619-35. doi.org/10.1080/13552074.2022.2121060

Das Paper untersucht kritisch, wie digitale Plattformen im häuslichen Pflege- und Betreuungssektor migrantische Arbeiterinnen ausbeuten entlang intersektionaler Ungleichheiten. Unter Verwendung eines feministischen *political economy frameworks* wird aufgezeigt, wie diese digitalen Plattformen prekäre Arbeitsbedingungen und die Unsichtbarkeit reproduktiver Arbeit verstärken und zur Gewinnmaximierung ausbeuten.

Untersuchung der Prozesse und Effekte digitaler Veränderungen weiter zu verstärken. Dabei weissen sie auch auf die Wichtigkeit einer geographischen Auseinandersetzung von alternativen Care-Visionen hin.

Ticona, Julia & Mateescu, Alexandra (2018) Trusted strangers: Carework platforms' cultural entrepreneurship in the on-demand economy. *New media & society*, 20(11): 4384-4404. doi.org/10.1177/14614448187737

Leseempfehlungen von Christiane Meyer-Habighorst

MacLeavy, Julie (2021) Care work, gender inequality and technological advancement in the age of COVID-19. *Gender, Work & Organization*, 28(1), 138-154. doi.org/10.1111/gwao.12534

Ausgehend von der COVID-19 Pandemie fragt Julie MacLeavy in ihrem Artikel nach dem Potential technologischer Entwicklungen, um Praktiken der Sorgearbeit so zu verändern, dass eine *good care* erhalten bzw. geschaffen wird. Dabei hebt sie hervor, dass es nicht ausreicht, allein die organisatorisch notwendigen Veränderungen von Systemen der Sorge(arbeit) im Blick zu haben. Sie betont, dass es vor Allem wichtig ist zu berücksichtigen, wie die affektiven Elemente von Care auch ausserhalb traditioneller Sorgekontexte, wie der Familie, erfüllt werden können.

Dies ist eine der ersten wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit *on-demand* Plattformen im Kontext von Care-Arbeit, in diesem Artikel der Betreuung von Babys und Kindern, auseinandersetzt. Der Artikel zeigt auf, dass die Arbeitsvermittlungsplattformen zwar danach streben die Arbeitsverhältnisse im Kontext von Kinderbetreuung durch digitale Technologien zu formalisieren, dies allerdings nicht realisiert wird. Vielmehr, so argumentieren die Autorinnen, nützt die individualisierte Sichtbarkeit der Arbeiter*innen hauptsächlich den Plattformen sowie Kund*innen und bereits bestehende Ungleichheiten für die Arbeiter*innen werden verstärkt.

Schwiter, Karin & Steiner, Jennifer (2020) Geographies of care work: The commodification of care, digital care futures and alternative caring visions. *Geography Compass*, 14(12): e12546. doi.org/10.1111/gec3.12546

Dieser Artikel beleuchtet auf eine fundierte und gleichzeitig umfassende Art die Geographien von Care-Arbeit. Im Fokus stehen dabei die aktuellen Veränderungen, die die Kommodifizierung und Digitalisierung für die Vermittlung und Organisation von häuslicher Care-Arbeit mit sich bringen. Die Autorinnen betonen die Notwenigkeit, die

Nächste Feministische GeoRundMails: Ausblick und Aufruf

Der Call für die FemGeoMail Nr. 98 lief bereits und die Ausgabe wird in Kürze erscheinen.

CfP FemGeoRundMail Nr. 99: Feministisch Sterben

Die Herbst-Ausgabe der FemGeo Rundmail wirft einen feministischen Blick auf Prozesse, Materialitäten und Räume des Sterbens. Dabei denken wir über die klassischen Sterbeorte und Konstellationen wie zu Hause, im Krankenhaus oder in einem Hospiz hinaus. Wir möchten gewissermaßen Lebensräume queeren denken als Sterberäume, im Sinne, dass auch das Sterben und die Auseinandersetzung damit alltäglich ist und überall stattfinden kann.

Es gibt auch ganz andere Orte, an denen Menschen sterben. Beispielsweise können dies Institutionen wie der Justizvollzug sein, welche nicht dafür konzipiert sind. Sterben kann auch auf der Straße stattfinden, sei es durch Unfälle oder, dass Menschen auf der Straße leben. Sterben erstreckt sich aber nicht nur auf menschliche Körper, es können auch Tiere sein, welche sterben. Sie werden vielleicht begraben oder in eine Kleintier-Sammelstelle zur Entsorgung gebracht. Es geht uns darum, die Alltäglichkeit von Sterben aufzuzeigen und gleichzeitig verschiedene Facetten zu beleuchten: Räumlichkeiten und Materialitäten des Sterbens; damit verbunden auch sensorische Aspekte wie Gerüche und Geräusche; sowie Praktiken, wer ist wie an Sterbeprozessen beteiligt.

Eine nicht abschließende Liste möglicher Themen:

- Feministische Planungsperspektive auf Friedhöfe
- Queere Bestattungskulturen
- Interkulturelle Bestattungskulturen
- Palliativ-Care
- Sterben in Institutionen wie Gefängnissen, Krankenhäusern etc.
- Sterben im öffentlichen Raum
- ...

Willkommen sind Texte wissenschaftlicher Art wie auch Essais, sowohl in Form von Texten, Bildern, Audio- oder Videodateien. Der Aufruf richtet sich an alle Engagierten und Interessierten der Feministischen Geographien. Wir ermutigen insbesondere Studierende und junge Wissenschaftler*innen dazu, Ihre Arbeiten und Ideen einzureichen.

Wir freuen uns über Interessensbekundungen bis zum 15.09.2024 an **Dilan Karatas** (dilan.karatas@geo.hu-berlin.de) und **Marina Richter** (marina.richter@hevs.ch). Die Abgabe der finalen Beiträge soll bis zum 15.10.2024 erfolgen.

Jubiläumsausgabe 100: Call for Leser*innenbriefe „Was wir uns schon immer mal sagen wollten“

Liebe Leser*innen der GeoRundmail, liebe Mitglieder*innen des AK FeministischeGeographien, im Januar 2025 ist es endlich soweit: Die 100. Ausgabe der GeoRundmail erscheint!

Eine Gelegenheit, die uns dazu einlädt, innezuhalten und auf die letzten 99 Ausgaben, zahlreiche Vernetzungstreffen und andere Gelegenheiten des Austauschens und Begegnens zurück zu blicken!

Wir möchten diesen besonderen Anlass nutzen, um uns offen und ehrlich auszutauschen. Unter dem Motto "Was wir uns schon immer mal sagen wollten..." freuen wir uns über eure Beiträge in Form von Leser*innen-Briefen zu dieser Jubiläumsausgabe. Ob es nun um emotionale oder sentimentale Rückblicke geht, um besonders prägende vergangene Ausgaben der Rundmail, um Erinnerungen an Vernetzungstreffen oder Lesekreise, um selbstkritische Betrachtungen oder um Blicke in die Zukunft - wir sind gespannt darauf, was euch bewegt und was ihr uns und allen anderen Leser*innen schon immer einmal mitteilen wollten.

Und nicht zuletzt würden wir uns freuen, wenn ihr uns alle mit alten Fotos oder anderem Bildmaterial von Vernetzungstreffen, Konferenzen und ähnlichen Ereignissen überraschen würdet. Voraussetzung ist allerdings, dass die sichtlich erkennbaren Personen auf den Bildern ihr Okay zum Abdruck gegeben haben

Sendet eure Beiträge bitte bis zum 01.11.2024 (gerne auch früher) an Luise Klaus (klaus@em.uni-frankfurt.de) und Janne Martha Lentz (janne.lentz@uni-graz.at). Wir freuen uns darauf, eure Gedanken und Erinnerungen zu lesen und gemeinsam mit euch auf die vergangenen 100 Ausgaben der GeoRundmail und den AK Feministische Geographien zurückzublicken und in die Zukunft zuschauen.

Viele liebe Grüße,

Eure Sprecherinnen des AK Feministische Geographien

Janne, Jenny, Luise und Sarah

Impressum

Die feministische Geo-RundMail erscheint vier Mal im Jahr. Inhaltlich gestaltet wird sie abwechselnd von Geograph_innen mit Interesse an Feminismus und Genderforschung in der Geographie, die (fast alle) an verschiedenen Universitäten des deutschsprachigen Raums arbeiten. Beiträge und Literaturhinweise können an die aktuellen Herausgeber:innen gesandt werden. Deren Kontakt ist dem oben stehenden Ausblick sowie dem jeweils aktuellen Call for Papers für die nächste Ausgabe zu entnehmen.

Aktuelle Nummern, Call for Papers und Archiv sind verfügbar unter:

<https://ak-feministische-geographien.org/rundmail/>

Neu-Anmeldung und Änderung der Mailadresse unter

<http://lists.ak-feministische-geographien.org/mailman/listinfo/rundmail>